

# **Wenn das Bandoneon leise weint**

**Kurzgeschichten**

**von**

**Hans-Wilhelm Meyer**



**Inhalt:**

<b>Café M</b>	<b>Seite</b>	<b>3</b>
<b>Laufen könnte eine Lösung sein</b>	<b>Seite</b>	<b>5</b>
<b>Enttäuschung</b>	<b>Seite</b>	<b>13</b>
<b>Willst du mit mir tanzen?</b>	<b>Seite</b>	<b>22</b>
<b>Ein stürmischer Abend</b>	<b>Seite</b>	<b>27</b>
<b>Nachtwanderung</b>	<b>Seite</b>	<b>38</b>
<b>Berlin–Kreuzberg</b>	<b>Seite</b>	<b>74</b>
<b>Spiel mir das Leid von der Liebe</b>	<b>Seite</b>	<b>134</b>

## Café M

Ich komme rein, gehe zur Theke und bestell mir einen Milchkaffee. Neben mir steht eine hübsche junge Frau. Sie hat keinen Blick für mich. Sie geht mit ein paar Leuten nach draußen. Auf dem Fußweg sind einige Tische und Stühle aufgestellt. Die gleiche Ausstattung wie drinnen, im Design der untergegangenen DDR, deshalb Café Mitropa, kurz Café M. Die Leute haben Frühstück bestellt. Ich bekomme meinen Milchkaffee, schaue nach einem Platz. Draußen ist es mir zu kalt, drinnen sind auch nur noch wenige Plätze frei.

Die Stühle und Tische stehen an einer Wand, die mit modernen Kunstdrucken behängt ist, eng beieinander. An der anderen Wandseite biegt sich die Theke, die gegenüber dem Eingang beginnt, im Stile der 60er Jahre in einer scharfen Rechtskurve in den schlauchförmigen, engen Raum nach innen, bis der sich zu einer quadratischen Fläche öffnet, die auch rundum mit Tischen und Stühlen bestückt ist. Von dort geht ein Gang ab, der zu den Toiletten führt.

Ich wähle einen Platz mit Blickrichtung zum großen Frontfenster auf die Straße, zu den Tischen draußen, so dass ich die schöne Frau sehen kann. Bevor ich ihn einnehme, werfe ich noch einen Blick in die Runde. Es sind, wie immer, dieselben Leute hier. Einige kenne ich vom Sehen schon seit Jahren. Leute, die wie ich viel Zeit haben, Arbeitslose oder Studenten, Künstler und solche, die es meinen zu sein oder werden wollen. Gekleidet sind sie szenemäßig, oft schwarz. Sie werden immer jünger.

Ich nehme mir eine Zeitung und beginne meine tägliche Lektüre, über mich, wie die Anderen, in der Kunst des Müßiggangs.

Mein Blick geht immer wieder zu der jungen Frau, obwohl ich weiß, dass das idiotisch ist. Sie quatscht wie aufgezoogen, die Zigarette graziös

in der Rechten. Sie hat ihr Publikum. Sie trägt ihr rotgefärbtes Haar zu einem Stumpf zusammengebunden, der mitten auf dem Kopf steht, eine enge schwarze Hose und eine kurze schwarze Stoffjacke vervollständigen das Bild von einer Frau, die in ist.

Plötzlich richtet sich ihre Aufmerksamkeit nach innen, zur Theke. Ich folge ihrem Blick und sehe einen großen, schwarz gekleideten Typen, enge Hose, kurze braune Lederjacke, kurze dunkle Haare, den Walkman am Gürtel und Kopfhörer auf. Ihm gelten ihre Blicke. Sie schaut mehrmals. Eine Frau, die auch an ihrem Tisch sitzt, aber mit dem Rücken zur Scheibe, dreht sich um, neugierig wem das Interesse ihrer Freundin gilt. Ich sitze da und beobachte die Szene. Der Mann sucht sich drinnen an der Wand, mit Blick auf die Straße, einen Platz.

Draußen bekommen sie ihr Frühstück. Es ist zwei Uhr. Die Szene macht mich nachdenklich. Ich lausche der Musik, schaue mal durchs Fenster, mal in meine Zeitung, trinke den Milchkaffee in kurzen genießerischen Zügen, bemerke, dass eine andere Frau draußen auch ein paar Blicke für mich hat und bin einigermaßen zufrieden.

## **Laufen könnte eine Lösung sein**

Rolf nimmt seine Kräfte zusammen und setzt zu einem Spurt an. Diesen Teil der Strecke, einen sich lang hinziehenden Hügel, nimmt er immer mit voller Kraft in Angriff. Oben angekommen ist er ziemlich ausgepumpt, saugt gierig die Luft ein, verlangsamt seine Schritte. Er biegt nun von dem breiten Weg ab und folgt einem schmalen, sich durch den Wald schlängelnden Pfad. Langsam beruhigt sich sein Organismus wieder. Er atmet tief durch, im Rhythmus der Schritte.

Er fühlt sich nun schon wesentlich besser, befreiter. Er hat die Stadt, ihren Gestank und ihren Lärm hinter sich gelassen. Seine Gedanken ordnen sich.

Der Tag heute begann, wie viele in den letzten Monaten. Es fiel ihm schwer aufzustehen, die Wärme und Geborgenheit seines Bettes zu verlassen. Nach dem ersten Erwachen aus einer Traum gefüllten Nacht sah er, noch verwirrt und benommen, aus dem Fenster auf den grauen Novemberhimmel. Sein Blick richtete sich auf den Wecker, halbelf.

Achteinhalb Stunden lag er nun zu dieser Zeit schon auf der Matratze und es war eigentlich Zeit aufzustehen, denn er hatte sich vorgenommen nicht mehr als acht Stunden zu pennen. Aber wie schon so oft, wischte er den Vorsatz bei Seite, kuschelte sich in seinem Bett und versuchte wieder einzuschlafen. Er dachte an seinen Bruder, der sich für den nächsten Tag angekündigt hat und er dachte an das letzte Vorstellungsgespräch, die Hoffnung, die er damit verbunden hatte, fühlte die Enttäuschung als er von der Ablehnung erfuhr, dachte an die acht Stunden, die er eigentlich..., an die Kreuzschmerzen, die er jetzt bestimmt bekommen wird und versank in einen Halbschlaf.

Als er wieder aufwachte, es war halb eins, hatte er Kreuzschmerzen und Kopfschmerzen dazu; er fühlte sich gerädert und war immer noch müde.

Aber nun verließ er das Bett, torkelte ein paar Mal durchs Zimmer, zum Clo, zum Wasserhahn.

Als Rolf beim Laufen daran denkt, muss er darüber lachen. Er fühlt sich jetzt so gut, fast high. Der Sauerstoff zeigt seine Wirkung. Er legt noch einen Schritt zu. An den Kleingärten vorbei nähert er sich nun wieder langsamer werdend dem Stadion, wo er sich immer umzieht und nach dem Laufen duscht. Als er aus dem Wald raus kommt und sich der Straße nähert, schlagen ihm Wellen von Benzingestank entgegen. Trotzdem fühlt er sich nun besser, ausgeglichener, gelassener. Laufen zu gehen war eine gute Idee.

Rolf Dohm läuft schon seit fast neun Jahren und seit sieben Jahren hier im Grunewald mehr oder weniger regelmäßig ein, manchmal zweimal die Woche. Zu den Joggern vom Verein, der es ihm gestattet als Vereinsloser seine Räumlichkeiten zu benutzen, hat er ein distanzierendes Verhältnis. Man grüßt sich, ab und zu werden auch ein paar Worte gewechselt, ansonsten hat man nicht viel miteinander zu tun. Sie kennen ihn als Freizeittrimmer, als „Kinderwagenschieber“. Die meisten von ihnen legen täglich ihre zwanzig und mehr Kilometer zurück und laufen nach der Uhr. In den Gesprächen in der Kabine geht es meistens um die Zeit, die sie zuletzt gelaufen sind, um die neue Bestzeit, um Verletzungen, um Salben, der nächste Wettkampf...., da hat er nicht viel mitzureden.

Er betrachtet das Laufen als Antistressmittel und in letzter Zeit füllt er auch oft seine Tage damit. Heute ist wieder mal so ein Tag, wo er schon nach dem Aufstehen eigentlich am liebsten wieder schlafen gegangen wäre. Er fühlte sich leer und lustlos. Sogar das Frühstück, sonst eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, was er gern lange ausdehnt, kam ihm heute fad vor und konnte ihn nicht aufmuntern. Natürlich weiß er warum er heute Morgen so durchhing, zu frustrierend war die letzte Ablehnung

auf seine Bewerbung. Es war nicht diese eine Ablehnung, es war die Anhäufung von Ablehnungen und die Art und Weise wie er von dieser Ablehnung erfuhr, obwohl er auch so etwas schon öfters erlebt hatte, enttäuschte es ihn doch immer wieder, weil er auch jedes Mal neue Hoffnung entwickelte.

Er ist nun seit fast eineinhalb Jahren arbeitslos.

Schon besser fühlte er sich, als er nach dem Frühstück beschloss in den Grunewald zu fahren, um zu laufen.

Als er nun nach drei Stunden, solange brauchte er für den Ausflug in den Grunewald, wieder nach Hause kommt, ist er aufgeräumter und ist guter Dinge. Es ist fünf und er überlegt, was er aus dem Tag noch machen kann. Eigentlich hätte er ja seinen Vermittler beim JobCenter heute anrufen müssen, aber dazu ist es zu spät. Dort ist um diese Zeit keiner mehr zu erreichen und außerdem will er sich damit jetzt nicht beschäftigen.

Nachdem er seinen Hunger und Durst, der nach dem Laufen immer besonders groß ist, gestillt hat, gönnt er sich eine Stunde Ruhe. Er packt sich aufs Bett und versucht ruhig zu werden, sich zu entspannen, will die Gedanken loslassen, aber diese sind hartnäckig, schließlich werden aus ihnen Bilder und er fällt in einen Halbschlaf.

Aufgeweckt wird er durch das Klingeln an der Haustür. Rolf reckt sich ein paar Mal, steht langsam auf und geht zur Tür. Es ist keiner mehr da, eine Treppe höher hört er eine Tür ins Schloss fallen. Wahrscheinlich war es Ute, die eben nach Hause gekommen ist und bei ihm geklingelt hat. Er schließt die Tür, geht zurück ins Zimmer und schaut auf die Uhr. Es ist halbsieben, da könnte er ja langsam den Abend einläuten.

Er geht zum Telefon und wählt die Nummer von Ute.

„Hallo Ute, ich bin's Rolf“.

„Hallo Rolf, ich war eben bei dir unten und wollt dich fragen, ob du nicht Lust hast einen Kaffee mit zu trinken.“

„Ich wollte dich gerade fragen, ob du geklingelt hast.“

“Ich bin gerade nach Hause gekommen, war in der Bibliothek, hab mir mal wieder ein paar Krimis geholt, kommst du hoch“?

“Ja gut, ich komme gleich, kannst ja schon mal den Kaffee kochen, aber bitte nicht so stark, du weißt ja...“.

“Okay, bis gleich“.

Er geht noch mal ins Zimmer, schaut ob die Blumen Wasser brauchen, gießt einige, geht in die Küche, macht die Herdplatte aus, die er mal wieder vergessen hat; er lässt eine immer an, auf kleiner Stufe und stellt seine Teekanne darauf. Dann verlässt Rolf die Wohnung und geht eine Treppe höher. Er klingelt.

„Komm rein, der Kaffee ist gleich fertig“.

Sie gehen in die Küche, die schon vom Kaffeeduft erfüllt ist.

„Willst du ein Stück Kuchen? Meine Diplomgruppe war gestern hier und da ist noch was übrig geblieben“.

„Ja, ein Stückchen, das kommt mir gerade recht. Ich habe zwar schon gegessen, aber das ist schon ein bisschen her, und was habt ihr gestern bequatscht“?

„Ach, nichts weiter, inhaltlich sind wir zu nichts gekommen. Wir hatten auch alle keine Lust. Wir haben es uns einfach gut gehen lassen und viel gelacht, war echt mal wieder gut sich so einfach gehen zu lassen, verstehste“?

„Verstehste“, äfft er sie nach „klar verstehe ich, ich bin ja froh, dass ich mit der Uni nichts mehr zu tun habe“.

„Ich werde es auch noch schaffen, hab ja bis Januar noch Zeit und wie ich mich kenne werde ich in den letzten Wochen Tag und Nacht



arbeiten. So der Kaffee ist fertig, komm wir gehen ins Zimmer“.

„Brauchen wir noch was“?

„Nee ist schon alles drüben“.

Im Zimmer ist die mollige Wärme des Kachelofens zu spüren. Sie setzen sich auf die Matratzen, die neben einem alten breiten Sessel, indem man fast versinkt und einem Stuhl vor dem Schreibtisch, die Sitzelemente des Zimmers bilden. Auf einem abgesägten, viereckigen Tisch steht der Kuchen und das Geschirr. Die Wohnungseinrichtung ist, wie bei Dohm, zusammengewürfelt, teilweise selber gebaut oder vom Speermüll. Die beiden Fenster sind zugestellt mit Topfpflanzen aller Art, die, orientiert auf das für sie lebensnotwendige Licht, gegen die Scheiben gewachsen sind und nur wenig Licht in den Raum lassen. Das Zimmer liegt zur Straße, es ist die Nordseite, also mit Sonne ist sowieso nicht zu rechnen, aber an schönen Tagen spiegelt sich die Sonne in den Fenstern der gegenüberliegenden Häuser.

Ute zündet das Stövchen an und stellt den Kaffee drauf.

„Und was hast du heute so getrieben“?

„Ich war im Grunewald, laufen. Ich brauchte mal wieder etwas frische Luft, nach dem Gestank hier in Kreuzberg in den letzten Tagen“.

„Bisschen frische Luft würde mir auch mal wieder gut tun, vielleicht fahre ich vor Weihnachten noch mal nach Westdeutschland. Heute ist die Luft aber zum Glück wieder etwas besser“.

„Ja, ab letzte Nacht soll ein Ostwind den ganzen Gestank wegblasen, haben sie in den Nachrichten gesagt“.

Sie lassen sich Kaffee und Kuchen schmecken. Rolf gießt Kaffee nach, nimmt etwas Milch „übrigens, hast du schon die neue Zitty gelesen“?

„Ich lese da nicht viel drin, ich benutze sie nur als Fernsehzeitung und das Kulturprogramm, natürlich“.

„Ab und zu ist da doch etwas Interessantes zu finden. In der letzten stand ein kleiner Bericht über einen Schwarzfahrer, der letztes Jahr im Mai , allerdings unter Einbeziehung eines früheren Urteils, was das war stand nicht dabei, jedenfalls wurde er wegen sechs Schwarzfahrten zu 20 Monaten Knast verurteilt, stell dir das mal vor! Sechs Fahrten kosten etwa 12 Euro und 20 Monate Knast ca. 30 000 Euro. Ob die da alle noch ganz richtig ticken, die das zu verantworten haben“?

„Ja, die Kleinen sperren sie ein und die Großen schieben sich das Geld gegenseitig zu, erst wenn sie überhaupt nichts mehr leugnen können, wird einer geopfert und muss zurücktreten, geht dann auf Kosten der Allgemeinheit in Pension und bekommt mehr als 10 Rentner zusammen“.

„Das ist echt eine Schweinerei was in dieser Republik so passiert“.

„Pass bloß auf, dass sie dich nicht erwischen, wo du doch auch so oft schwarzfährst“.

„Seit dem sie mich einmal erwischt haben bin ich vorsichtig geworden. Meistens zahle ich, zurzeit habe ich sogar ein Sozialticket. Der Kaffee schmeckt mir sehr gut“.

„Mir ist er ein bisschen zu schwach, aber es geht noch“.

Sie dreht sich eine Zigarette. „Hast du schon was von deiner letzten Bewerbung gehört“?

„Das war mal wieder nichts, gestern habe ich von der Ablehnung erfahren“, antwortete er.

„Schade, dabei hast du doch so ein gutes Gefühl gehabt“.

„So kann man sich täuschen, es ist auch ganz schön enttäuschend für mich, wie das wieder mal gelaufen ist. Glaubst du, die hätten es nötig, mir persönlich abzusagen? Ich hab in der letzten Woche mehrmals angerufen und gefragt, ob sie sich schon entschieden hätten und jedes Mal haben sie mich vertröstet und gesagt, dass sie am nächsten Tag die

Entscheidung treffen und mich dann auf jeden Fall anrufen, aber nichts, keiner meldete sich. Als ich am letzten Donnerstag wieder anrief, wieder das gleiche Spiel, sie treffen morgen, spätestens Montag die Entscheidung und melden sich dann. Aber glaubst du ich habe etwas von denen gehört? Vom JobCenter habe ich dann gestern erfahren, dass sie einen anderen genommen haben“.

„Du musst dich halt weiter bemühen und die Hoffnung nicht aufgeben, irgendwann klappt das bestimmt mal, auch wenn’s nur ein öffentlich finanziertes Job ist, immerhin kannst du dann praktische Erfahrung sammeln und wirst auch noch relativ gut bezahlt“.

„Das es irgendwann mal klappen wird hab ich auch geglaubt, aber das Einzige was bisher klappt sind die Türen im JobCenter, für mich klappen sie alle zu, aber Scherz beiseite, langsam fange ich an zu zweifeln. Es gibt zu viele arbeitslose Akademiker, aber ich versuche es natürlich weiter. Hast du heute Abend schon etwas vor“?

„Nee, warum“?

„Wir könnten wieder mal in die Rote Harfe, ein Bier trinken gehen, zum Abschluss des Tages“.

„Ja, ist mir recht, aber nicht so früh, ich will jetzt noch eine Runde arbeiten, muss ja mal was tun, sonst schaffe ich mein Diplom nie. Was hältst du von zehn Uhr“?

„Gut, ist mir recht, dann kann ich auch noch ein bisschen lesen oder vielleicht gucke ich Fernsehen, mal sehen was kommt“.

Sie stehen beide auf, räumen das Geschirr zusammen, gehen in die Küche.

„Du kommst dann runter, wenn du fertig bist, okay“?

„Ja“.

„Dann gehe ich jetzt, viel Spaß bei der Arbeit“.

Ute lacht, „du bist gut, viel Spaß, ich komme dann runter und klinge bei dir, tschüss“.

Rolf geht die Treppe runter in seine Wohnung.

Ute geht zurück ins Zimmer, setzt sich in den Sessel, versinkt fast, richtet sich wieder etwas auf. Mechanisch greift sie zu Zigarettenpapier und Filter und dreht sich eine. Sie nimmt ein aufgeschlagenes Buch vom Tisch, blättert ein wenig drin rum, um den Faden wieder zu finden. Aber es will ihr nicht so recht gelingen. Sie steht auf, geht im Zimmer hin und her, schüttelt den noch warmen Rest des Kaffees in eine Tasse, nimmt wieder das Buch und setzt sich an den Schreibtisch. Ihre Gedanken wandern, wie spät ist es? Schon acht Uhr! Scheiß Diplom, ich muss mich konzentrieren, was hat Elke gestern gesagt? Sie braucht mindestens eineinhalb bis zwei Stunden, um richtig in die Arbeit rein zu kommen. Ihre Finger greifen zum Zigarettenpapier. Was habe ich denn bislang geschafft?

Die Einleitung und der erste Teil stehen, mit dem zweiten Teil komme ich nicht so richtig klar, da fehlt einfach die Literatur, warum muss ich mir auch ausgerechnet so ein Thema aussuchen, dass in der Literatur kaum behandelt worden ist, aber um irgendetwas zu ändern, dazu ist es jetzt zu spät. Der dritte Teil, da wollt ich meine eigenen Erfahrungen in Beziehungen einbringen, den werde ich ganz kurz abhandeln, das Thema stinkt mich langsam an. Geschlechtsspezifisches Verhalten in Beziehungen, was habe ich mir damit bloß eingebrockt. Sie steht auf, geht wieder auf und ab. Schon viertelnachacht, da kann ich sowieso nicht mehr viel machen, wenn ich um zehn in die Kneipe will, mal gucken was in der Glotze läuft. Sie sucht die Fernsehzeitung, schaltet den Apparat ein, setzt sich in ihren Sessel, dreht sich eine....

## Enttäuschung

Er kam rein in die Bronx. Sie war noch recht leer. Es war noch früh. Er verzog sich auf einen Hocker, nahe der Tanzfläche, um seine Unsicherheit der ersten Minuten zu überwinden, bis er dazugehörte, sich aufgenommen fühlte, lockerer wurde.

Sie tanzte. Sie tanzte konzentriert, mit geschlossenen Augen.

Für ihn war sie schön.

Seine Blicke folgten ihren Bewegungen in der Hoffnung, ihren Augen zu begegnen.

Ein altes Spiel begann.

Er ging in letzter Zeit oft in die Disco. Er suchte den Kontakt zu einer Frau. Er befand sich mal wieder in einer Krise. Er war allein.

Er saß da und beobachtete eine schöne, junge Frau und ihm war eigentlich klar, dass er sie wahrscheinlich nicht kennen lernen würde.

Er ärgerte sich über sein Verhalten, wollte es sein lassen, wollte tanzen, seinen Körper der Musik hingeben.

Auf der Tanzfläche begegneten sich ihre Blicke. Er sah etwas von Neugier in ihren Augen. Sie schloss die Augen sofort wieder.

Einen Moment später sah er sie an der Tanzfläche stehen und ihm war, als würden ihre Blicke ihm gelten. Der Laden war voll und er war etwas erstaunt darüber, dass sie ihr Interesse auf ihn richtete, aber wahrscheinlich bildete er sich das nur ein.

Später tanzte sie neben ihm, und ihre Blicke begegneten sich offen und sie lachten sich etwas unsicher an.

Sie war mit einem Typen da, der schwirrte dauernd um sie herum. Doch er fühlte sich jetzt ganz gut. Ihr Lächeln beflügelte ihn. Da war etwas von Sympathie zwischen beiden, ganz leise nur, aber er spürte sie, wollte sie spüren.

Sie setzte sich dann mit dem Typen an einem Tisch außerhalb seiner Sicht. Einmal ging er an ihr vorbei, kaufte sich ein Bier und ging wieder zurück zur Tanzfläche. Sie sahen sich lange an. Gleich darauf sah er sie wieder tanzen, aber nur ein Stück lang. Dann stellte sie sich in seine Nähe und sah ihn an und lächelte. In diesem Moment fühlte er sich von ihr gezogen. Ohne zu überlegen ging er auf sie zu, sprach sie an.

Etwas unsicher zunächst noch sagte er ihr, dass er sie sympathisch finde und sich gern mit ihr unterhalten möchte. Sie war sehr aufgeschlossen, ging gleich auf ihn ein. Sie meinte, ihn heute schon in der U-Bahn gesehen zu haben und er verstand: sie war so offen, weil sie ihn mit jemanden verwechselte, eine Verwechslung oder war es wieder nur einer von diesen Frauentricks? Sie unterhielten sich aber weiter, sehr locker und offen, und seine Sympathie wuchs wieder. Er fühlte sich immer freier werdend. Sie verstanden sich sehr gut.

Sie arbeitet in einem Jugendzentrum, kommt aus Süddeutschland, macht hier nur ein halbjähriges Praktikum, war zum ersten Mal in der Bronx.

Sie verbrachten die Nacht zusammen. Sie tanzten, lachten sich an, unterhielten sich, tranken Bier zusammen, berührten sich, krampffrei. Zusammen verließen sie die Bronx. Beim Abschied drückten und küssten sie sich. Und sie sagte nur, dass er ein netter Typ sei und sie ihn hoffentlich bald wiedersehe. Die Adressen hatten sie schon in der Disco ausgetauscht.

Er war glücklich. Er hatte an diesem Abend einen Menschen kennen gelernt, obwohl er sich am Anfang mies gefühlt und nicht daran geglaubt hatte, dass ihn der Abend in so guter Stimmung entlassen würde. Er fühlte die hoffnungsvolle Spannung des noch ungewissen, aber er spürte auch schon wieder so etwas wie Unsicherheit. Zu oft wurde seine spontane Zuneigung schon enttäuscht, zu oft war es beim ersten

vertrauten Zusammensein geblieben. Er wusste von den Schwierigkeiten der Annäherung an einem Menschen. Hinter der lockeren Fassade befanden sich oft starke Befestigungsanlagen oder es war einfach nur ein Spiel bei dem er nicht der Verlierer sein wollte.

Er möchte diese Frau, die er erst so kurz kannte und er spürte seine Sehnsucht und seine Unsicherheit, die vielen schlechten Erfahrungen wühlten in seinem Magen. Er spürte wie diese Gefühle sich gegen seine Hoffnung richteten und seine Spontaneität und Offenheit wieder mit Mauern umschlossen.

Aber er wollte offen sein, wollte spontan sein, wollte die Angst zerreißen, wollte raus aus seiner Haut, wollte sich fallen lassen.

Am nächsten Tag rief er sie an, Er hatte sich vorher die Worte überlegt. Er brauchte lange bis er die Nummer wählte. Seine Unruhe ließ ihn immer wieder nach neuen Worten suchen.

Sie überraschte ihn mit einem freudigen Hallo, war gut gelaunt und er fühlte die Erleichterung. Sie verabredeten sich für den Nachmittag in einem Café.

Es war ein Nachmittag voller Zärtlichkeit.

Sie kam etwas verspätet. Er wartete schon, aber nicht ungeduldig. Er unterhielt sich angeregt mit einem Tischnachbarn, als sie das Café betrat. Sie kam von einer Arbeitsgruppensitzung. Sie hatte Sekt getrunken. Ihre Begrüßung war vertraut. Sie hatten sich gleich etwas zu sagen. Es gab keine Stockungen im Gespräch. Ein Wort zog das andere nach. Sie erzählten viel von sich, von ihrer Arbeit. Sie kamen sich aber nicht nur durch Worte näher, auch ihre Hände berührten sich. Er umarmte sie und sah die Zärtlichkeit in ihren Augen. Sie küssten sich.

Schnell gingen zwei, drei Stunden dahin und sie musste gehen, hatte am Abend Dienst im Jugendzentrum.

Arm in Arm gingen sie zur U-Bahn. Beim Abschied sagte sie, dass es ein schöner Nachmittag gewesen sei und sie lud ihn ins Jugendzentrum ein, auf eine Fete am nächsten Abend.

Er war glücklich, hätte alle Welt umarmen können.

Die Ernüchterung ließ nicht lange auf sich warten.

Voller Erwartung und ganz aufgeregter machte er sich am nächsten Abend auf den Weg ins Jugendzentrum. Der Weg war ziemlich lang und er musste eine ganze Weile mit der U-Bahn fahren, aber das verstärkte nur noch seine freudige Spannung. Das letzte Stück ging er zu Fuß, einigen Leuten nach, die offensichtlich auch zur Fete wollten.

Er wurde immer aufgeregter je näher er kam. Wie würde sie ihn begrüßen? Was würden dort für Leute sein, lauter Fremde?

Er ging durch die Toreinfahrt, näherte sich der Treppe, ging die Treppe hoch, öffnete die Tür. Sein Herz klopfte. Er ging hinein. Einige Sekunden brauchte er, um sich zu orientieren. Der Raum war noch leer. Er war nur klein, rechts von ihm war so etwas wie eine Bühne aufgebaut. Ein paar Leute testeten die Musikanlage. Der Bühne gegenüber befand sich die Theke. Hier drängelten sich schon einige Leute. Aber sie sah er nicht. An den Längsseiten des Raumes standen einige Tische und Stühle, lagen Matratzen herum. Der Platz in der Mitte des Raumes war offensichtlich zum Tanzen gedacht. Einige Leute bewegten sich schon zur Musik aus den Lautsprechern.

Er war, wie immer, überpünktlich. Er beschloss, sich erst mal etwas zum Trinken zu besorgen und sich dann irgendwo hinzusetzen.



Er trank das Bier aus einem Pappbecher, unterhielt sich mit einem Typ, der neben ihm saß und hier Stammgast war, beobachtete die Leute. Der Raum füllte sich langsam. In einer Ecke saßen Frauen und malten sich gegenseitig die Gesichter an, lustige und traurige Ausdrücke, je nach Geschmack und Geschick der Künstlerin, entstanden. Er fühlte sich langsam gut. Hier schienen sich fast alle zu kennen.

Dann sah er sie, in einer Traube von Menschen, an der Theke stehen. Sofort ging er auf sie zu. Als sie ihn bemerkte, umarmten sie sich. Er spürte etwas von Zurückhaltung. Sie stellte ihm flüchtig ihre beste Freundin vor, von der sie ihm schon erzählt hatte, sowie einige umstehende Typen und wandte sich dann wieder ab. Sie war wie aufgedreht. Er fühlte sich etwas daneben. Das konnte aber in diesen Moment seine gute Stimmung nicht beeinflussen. Sie kannte hier alle Leute, war anscheinend gut drauf, fühlte sich wohl, flippte hin und her, unterhielt sich mal hier, mal dort. Er setzte sich wieder an den Tisch, trank sein Bier weiter und unterhielt sich mit dem Typen von vorhin.

Inzwischen war der Raum brechend voll. Zwei Gestalten machten sich von der Bühne her bemerkbar. Die Unruhe im Raum schwoll ab, die Leute setzten sich wo sie gerade standen, auch auf den Boden, die Lautsprechermusik wurde abgedreht. Die beiden Männer auf der Bühne waren hier wohl gut bekannt. Sie wurden schon im voraus stürmisch beklatscht. Dann brachten sie ihr Programm: ironisch satirische Lieder mit einem lachenden und einem weinenden Auge vorgetragen. Sie begleiteten sich auf der Gitarre. Sie nahmen so ziemlich alles aufs Korn. Auch die Politik kam nicht zu kurz. Die Darbietung kam allgemein gut an und gefiel auch ihm. Zwischendurch suchten seine Augen immer wieder sie, ab und zu lachten sie sich an. Einmal kam sie mit besorgtem Gesicht vorbei und entschuldigte sich, dass sie keine Zeit für ihn habe und flippte wieder weiter. Sie erschien ihm ziemlich unruhig, fast überdreht. Aber

der Laden gefiel ihm und als eine Punk-Gruppe, die sich inzwischen auf der Bühne eingerichtet hatte, ihre harten Rhythmen in den Raum jagte, hatte sein Körper Lust auf Bewegung und er mischte sich unter die Tanzenden.

Es war zwei Uhr morgens. Er saß im Nachtbus, befand sich auf dem Weg nach Hause. Seine Stimmung war auf dem Nullpunkt. Der Schmerz kam nicht richtig durch. Er fühlte nur eine dumpfe Leere, wollte alles noch nicht glauben. Sein Verstand suchte nach Erklärungen. Er suchte nach Anzeichen, die seiner Hoffnung noch eine Brücke bauen konnten und ging noch mal jedes Wort von ihr durch und auch ihr Verhalten, aber sein Gefühl versank immer wieder in die tiefe Leere, Traurigkeit mischte sich dazu.

Die Fete war ganz gut gewesen. Unter normalen Umständen hätte er sich eigentlich sehr gut fühlen können. Doch je weiter der Abend fortgeschritten war, um so ungeduldiger und unruhiger hatte er sie gesucht. Aber nach kurzen Begegnungen auf der Tanzfläche oder an der Theke, nach kurzen Berührungen, hatte sie sich wieder entzogen. Seine Berührungsversuche waren allerdings auch sehr zurückhaltend gewesen. Er hatte sich nicht aufdrängen wollen. Er verstand ihr Verhalten nicht. Schließlich hatte er sich in eine Ecke zurückgezogen, keine Lust mehr sich zu unterhalten oder zu tanzen gehabt. Es war schon ziemlich spät, als sie mal wieder zu ihm kam und ihn zum Tanzen animieren wollte. Doch ihm war die Lust vergangen. Er hatte in einem Comic geblättert, ohne den Inhalt wahrzunehmen, dann auch bald den Entschluss gefasst dem Ganzen ein Ende zu bereiten und zu gehen. Er ging noch mal aufs Klo, kühlte sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Er war schon ganz schön müde und über den Abend, zu dem er mit soviel

Hoffnung und mit einem sich langsam entfaltenden zärtlichen Gefühl für sie gegangen war, doch ziemlich enttäuscht.

Langsam wurde er aggressiv. Er wehrte sich gegen die Macht seiner Gefühle. Er sah ihre irrationalen Grundlagen. Der Bus hielt schon seit einigen Minuten an einer Haltestelle, weil randalierende Nachtschwärmer den Busfahrer und einige Fahrgäste anmachten. Er wollte so schnell wie möglich nach Hause, vielleicht noch in eine Kneipe gehen, um sich den Kopf voll zuknallen. Endlich fuhr der Bus weiter.

Er war noch mal in den Raum gegangen, um sich von ihr zu verabschieden. Als sie ihn gesehen hatte, war sie auf ihn zugekommen, hatte sehr besorgt getan und sich noch mal dafür entschuldigt, dass sie keine Zeit für ihn hatte.

Dabei war das gar nicht das Problem. Dass sie keine Zeit für ihn hatte, konnte er verstehen und war auch nicht schlimm, aber dass sie ihn den ganzen Abend so kühl, so distanziert behandelt hatte, das machte ihn traurig.

Dies gab er ihr zu verstehen und verabschiedete sich von ihr. Sie war ihm jetzt ein bisschen wie ein aufgescheuchtes Huhn vorgekommen. Sie wirkte sehr besorgt und war mit ihm rausgegangen, wollte ihn ein Stück begleiten und ihm den Weg zum Nachtbus erklären. Sie suchte nach Worten, sagte, dass sie ihm nicht weh tun wollte und dass sie sich mit Absicht so kühl verhalten hätte, weil sie nicht mit ihm schlafen wollte, weil sie keine Beziehung wollte, weil sie eigentlich mit Männern nur Scheiße erlebt hätte und dass sie eigentlich nicht genau wüsste, was sie wollte, dass er sie in einer schlechten Phase kennen gelernt hätte.

Das verstand er. Ihm wurde nun auch klar, dass er ihre Zeichen falsch gedeutet hatte, falsch verstehen wollte, sich mal wieder etwas

vorgemacht hatte und trotzdem, es machte ihn wütend, dass es mal wieder so gelaufen war und er verstand nicht, wieso sie sich beim Abschied so an ihn gedrückt hatte.

Sie hatten sich noch mal zärtlich umarmt und geküsst. Ihr Körper verhielt sich anders. Sie sagte noch, dass sie Zärtlichkeit brauchte, und dass sie ihn auch wiedersehen, sich weiter mit ihm treffen wollte. Sie nahmen sich noch mal in die Arme, dann war sie ohne sich noch einmal umzusehen gegangen. Er hatte das Gefühl, als wenn das ein Abschied für immer gewesen war und ging, total verwirrt, zur Haltestelle.

Den nächsten Tag hing er nur rum, wusste nichts mit sich anzufangen, fühlte sich beschissen, hatte Kopfschmerzen. Er wollte sie anrufen, noch mal mit ihr reden. Über den gestrigen Abend reden, um zu verstehen. Seine Gedanken kreisten immer wieder um das gestern erlebte. Ihm wurde langsam klar, dass er sich mal wieder, blind in seiner Sehnsucht, viel zu schnell angenähert hatte, aber wenn er ihr Typ gewesen wäre..., aber er war es nicht.

Trotzdem wollte er es nicht wahr haben, wollte die Hoffnung noch nicht begraben, hatte Sehnsucht nach ihrer Zärtlichkeit. Er verstand nicht wie Menschen sich so nahe sein konnten und dann plötzlich wieder so weit weg.

Er wählte ihre Nummer, sie schien gut drauf zu sein, gab sich ganz selbstbewusst, fragte ihn wie es ihm gehe. Er fühlte sich schon wieder ein wenig besser, als er sie so aufgeschlossen erlebte und wollte sich mit ihr verabreden, fragte wann sie mal wieder Zeit hätte, um zu reden. Sie konnte zur Zeit nichts Genaues sagen, weil viel Termine und so weiter. Sie wollte sich aber bestimmt wieder melden, sobald sie genaueres wüsste, sie verabschiedeten sich. Sie hatte noch einen Spruch auf Lager: Er solle die Ohren steif halten.

Das war das letzte Mal, dass er sie erreichte.

Er wartete. Nach einer Woche ließ er ihr durch einen gemeinsamen Bekannten, den er auf der Fete kennen lernte, einen Gruß ausrichten. Der Gruß kam auch an. Sie wollte sich mal melden. Er wartete weiter, versuchte auch das Erlebte zu verarbeiten. Er wollte sich nicht hängen lassen, schließlich, was war geschehen? Er hatte sich in eine junge, schöne Frau verguckt. Er hatte seine Sehnsucht auf sie übertragen. Sie hatte Bestätigung gebraucht, ein bisschen Zärtlichkeit, ein Abenteuer gesucht, ein Spiel, mehr hatte sie nicht gewollt. Wie konnte ihn das so treffen?

Warum lief er immer noch so blind und naiv durch diese Betonwüste? Und sicherlich hatte sie ihre feste Beziehung in Süddeutschland und ein kleines Abenteuer bedeutete ihr nichts.

Seine Situation war eine andere. Er war auf der Suche.

Warum war er nicht so cool wie alle anderen auch? Und war er nicht auch schon cool gewesen und ablehnend, wenn er nicht so interessiert an einem Menschen war? Dieser Gedanke tat ihm weh. Er wollte nicht cool sein. Er wollte diese Spiele nicht, diese Selbstbestätigung auf Kosten anderer, aber er brauchte auch die Bestätigung, aber er wollte mehr.

Er wollte seine mühsam gegen die Unsicherheit, gegen die Erfahrungen der Vergangenheit errungene Offenheit und seine Spontaneität nicht durch solch eine Erlebnis wieder hinter Mauern sperren lassen, wollte seine Fühler nicht wieder zurückziehen, nicht zur Maske erstarren. Langsam richtete er sich wieder auf.

Sie meldete sich nicht. Nach einigen Wochen rief er sie wieder an. Sie war nicht da. Er ließ sie grüßen und hörte auf zu warten.

## **Willst du mit mir tanzen?**

Eckhard erhob sich aus seinem Fernsehsessel, schaltete den Fernseher und den Videorecorder aus und stand eine Weile nur so da; dann gab er sich einen Ruck. Es war viertelvorzehn, um halb elf war er zum Tango tanzen verabredet, mit einer Unbekannten.

Zumindest wusste er wie sie aussah, sie hatte auf seine Kleinanzeige: suche Tangotänzerin, mindestens ein Jahr Erfahrung für gemeinsame Tanzabende, in der Stadtzeitung geantwortet und ein Bild dazugelegt. Nach dem Bild und dem Brief zu urteilen, erwartete ihn eine wunderschöne, offene und neugierige junge Frau.

Er wunderte sich, dass noch eine Antwort kam. Immerhin stand seine Anzeige schon vor zwei Monaten in der Zeitung. Daraufhin hatte er zwei Antworten erhalten, eine von einer Frau, die ihm eine Einladungskarte zum Tanzen in einem Tangosalon geschickt hatte. Als sie sich an dem Abend trafen, tanzte er einmal mit ihr. Es ging auch ganz gut, obwohl er seit fast einem dreiviertel Jahr nicht mehr getanzt hatte, aber er hatte die komplizierten Schritte noch mal zu Hause geübt. Es fehlte zwar noch die Lockerheit und Selbstverständlichkeit, die gelernte Schritte erst zum Tanzen machten, aber er war sicher, dass sich das bald einstellen würde, wenn er wieder regelmäßig tanzen würde.

Mit der Frau tanzte er nur einmal, dann war sie verschwunden, tanzte mit anderen Männern. Eckhard saß an seinem Tisch, ab und zu hatte er Blickkontakt zu ihr, einmal setzte sie sich kurz zu ihm und sagte „nur Mut“.

„Das ist nicht immer eine Frage des Mutes“, antwortete er.

„Ich dachte, manche Männer...“, antwortete sie, aber dann wurde sie schon wieder aufgefordert.

Als sie wieder an seinem Tisch vorbei tanzte blickten sie sich an und Eckhard beschloss ihr nicht böse zu sein. Er verstand nur nicht, warum sie auf seine Anzeige geantwortet hatte.

Er suchte jemand mit dem er regelmäßig tanzen konnte, vielleicht sogar gemeinsam ausgehen, z.B. Essen gehen und danach zum Tanzen, wie mit seiner Extanzpartnerin.

Die zweite Antwort kam von einer Lehrerin, die kein Tango tanzen konnte, dafür aber jahrelang Tanzerfahrung in Standard und Latein hatte. Er traf sich mit ihr, um sie kennenzulernen, in einem Café und sie verabredeten, dass er ihr die Tangoschritte zeigte und sie ihm Latein und Standard näher brachte, was sich später aber als unmöglich herausstellte, weil sie die Männerschritte nicht wusste.

Eckhard ließ sich dann als Gegenleistung von ihr zum Essen einladen und zeigte ihr die wichtigsten Formen des Tangos, die eine Frau wissen muss, wie sie links und rechts um den Mann tanzt, bei entsprechender Führung und auch einige Schrittkombinationen, sowie die Vorachten und Rückachten.

Aber das war eigentlich nicht, was er wollte. Für ihn war es meistens sehr anstrengend mit einer Anfängerin zu tanzen, aber er versuchte der Person, auf die er sich eingelassen hatte, soviel wie möglich zu vermitteln und auch von ihr zu lernen.

Aber diese Bekanntschaft war nicht aus der gemeinsamen Lust am Tanzen geboren und so verebbte sie in die Leere, weil keiner von Beiden sich wieder meldete.

Für ihn war es wichtig wieder mal in die Salons gegangen zu sein, wieder mal getanzt zu haben und auch Frauen aufgefordert zu haben, was ihm nicht leicht fiel, aber er hatte wieder Spaß am Tanzen.

Dann kam die dritte Antwort.

Er zog sein schwarzes Seidenhemd, das ihm seine erste Tanzpartnerin aus Thailand mitgebracht hatte an, eine schwarze Jeans, darüber einen Pullover und eine Weste, verließ seine Wohnung und machte sich auf dem Weg.

Eckhard war wie üblich etwas zu früh da.

Einige Tanzpaare befanden sich auf der Tanzfläche in einem etwa 80 m<sup>2</sup> großen Raum, der in einem roten Licht gehüllt war. Sie übten Schritte. Er schaute von der Tür aus in den Raum.

Eine Frau lächelte ihn an.

Etwas später tanzte er mit ihr. Seine Verabredung war noch nicht da. Es stellte sich heraus, dass die anwesenden Tänzer und Tänzerinnen aus einem Anfängerkurs sind, der gerade stattfand und der offizielle Teil des Abends erst gegen halb elf losgeht. Allerdings haben bislang noch nicht viele Menschen aus der Tangoszene den Weg in diesen Salon gefunden und es ist meistens ziemlich leer. Er erzählte ihr weshalb er hier ist.

Dann kam sie.

Sie machte einen etwas verwirrten Eindruck. Er lächelte sie an, denn er hatte sie sofort erkannt, auch wenn das Foto, das sie ihm geschickt hatte, ihr etwas schmeichelte.

Sie begrüßten sich und ohne viel zu reden, versuchten sie gleich einen Tanz.

Eckhard merkte sofort, dass sie Anfängerin war, sie setzte ihre Schritte unkoordiniert, nicht im Rhythmus und abrupt. Er war etwas enttäuscht, aber andererseits hatte er auch nichts erwartet und war nur neugierig auf



diesen Menschen und so ließ er sich auf sie ein und versuchte so gut wie möglich mit ihr zu tanzen.

Nach einer Weile überraschte sie ihn mit dem Satz:

„Ich gehe jetzt mich etwas frisch machen und das würde ich dir auch empfehlen.“

Eckhard ahnte, dass er nach Schweiß roch, sein Deo hat wohl versagt. Er kam schnell ins Schwitzen, das durfte ihm nicht noch mal passieren. Sie sagte es ihm sehr direkt, was er noch von keiner Frau erlebt hatte, das machte sie ihm sympathisch und er nahm sich vor in Zukunft sehr genau darauf zu achten und sich ein besseres Deo zu besorgen.

Er holte sich ein Bier, setzte sich an einen der vielen freien Tische und wartete auf sie.

Sie kam wieder, setzte sich zu ihm und sie begannen zu reden.

Eckhard entschuldigte sich für seine Nachlässigkeit. Sie unterhielten sich über ihre Tanzerfahrungen. Es stellte sich heraus, dass sie bei derselben Tanzschule ist, bei der auch er seine Grundkurse gemacht hatte. Aber die Art wie sie über die Kurse und ihre Ansichten sprach, verstärkte in ihm den Eindruck, dass dies wohl ein einmaliges Treffen bleiben wird.

Er versuchte sie zu verstehen und blieb ihr gegenüber offen.

Sie tanzten wieder, diesmal ging es schon besser und nach ein paar Tangos sagte sie:

„Da haben wir es aber den Anfängern mal gezeigt“.

Sie war schon eine merkwürdige Mischung aus Naivität und Überheblichkeit, aber sie war sehr direkt. So schubste sie ihn einfach zurück, als er ihr beim Tanzen ihrer Meinung nach etwas zu nahe kam. Er hatte keineswegs die Absicht sich ihr körperlich zu nähern, das ergab sich einfach aus dem Tanz.

Eckhard hatte aber irgendwie Mitgefühl mit dieser Frau, ihr Verhalten verwunderte ihn und er sah ein, dass sie eine Grenze der möglichen Gemeinsamkeiten erreicht hatten.

Er hatte eigentlich keine Lust mehr, den Abend unnötig zu verlängern und suchte auch etwas anderes. Der Tanzsaal wurde zunehmend leerer und als dann auch noch Salsa Musik aus den Lautsprechern dröhnte, beschlossen sie den Abend abubrechen und zu gehen.

Beim Abschied nahmen sie sich in den Arm und drückten sich die Wangen, wie lang bekannte Wesen und Eckhard empfand trotz aller Widersprüche auch Respekt für diese, in seinen Augen etwas seltsame, Persönlichkeit. Er sagte noch so etwas wie: vielleicht begegnen wir uns ja in einem der Salons mal wieder.

Dann trennten sich ihre Wege.

Eckhard nahm sich vor über den Tango und seine Erfahrungen mit der Tangoszene, seine Vorstellungen, Ansprüche und Erwartungen mal wieder gründlich nachzudenken. Den Versuch über eine Anzeige eine Tanzpartnerin zu finden, wollte er nicht mehr wiederholen. Schließlich kann er auch alleine weggehen, auch wenn ihm das Auffordern schwer fiel, dann muss er sich eben überwinden, wenn er tanzen will und er wollte wieder tanzen.

## Ein stürmischer Abend

Rolf Dohm geht mit seinem Bruder und dessen Tochter, seiner Nichte, zur U-Bahnstation Kottbusser Tor. Stefan und Jana sind zu Besuch in Berlin. Sie wollen zunächst zu den Passagen in der Friedrichsstraße fahren, um die Geschäfte zu durchstöbern. Jana sucht einen Hasenanhänger für ihre Freundin Funny, den hat sie versprochen ihr aus Berlin mitzubringen. Ihr alter Anhänger, der sich an ihrem Rucksack befand wurde ihr, samt Rucksack, in Amsterdam gestohlen.

Jana und Stefan sind schon den ganzen Tag in der Stadt unterwegs gewesen, aber sie haben keinen Laden gefunden, der diesen bestimmten Anhänger hatte und Stefan hat auch noch kein Plakat von Bob Marley gesehen, das er in seiner Wohnung im Wendland an die Wand hängen will. Er ist, seit er sich zurück erinnern kann, ein großer Fan von Bob Marley und in den vergangenen Jahrzehnten, seit Marleys Tod, ist für ihn keine Musik an seinen Reggae rangekommen.

Sie waren schon öfters in Berlin. Sie waren in der Vergangenheit auch schon mit Dohm in Geschäften, die sie interessieren, aber es ist nicht leicht sich in dieser Großstadt zu orientieren und den richtigen U-Bahn Ausgang zu erwischen, der zu der Straße führt, in der die gesuchten Läden zu finden sind.

In Berlin gibt es alles Mögliche zu kaufen und im ersten Jahrzehnt nach der Wende, ist die Stadt an allen Enden gewachsen, hat sich verändert, neue Zentren sind entstanden, Szenen haben sich verlagert und man muss sich immer wieder neu orientieren, es gibt immer wieder Neues zu entdecken, aber man muss sich auskennen.

Auch Dohm kennt sich nicht unbedingt mit den vielen neuen Trends und Entwicklungen in der Stadt aus. Seine Wege führen ihn meistens nur bis zum Heinrichplatz, um die Ecke seiner Straße oder noch nach

Schöneberg in die Goltzstraße, in die Cafés und Läden, die er schon seit Jahren immer wieder aufsucht.

Ab und zu entdeckt er etwas Neues, z. B. war er am letzten Wochenende zum ersten Mal in der Simon – Dach – Str. im Bezirk Friedrichshain, die schon seit einiger Zeit in ist.

Dohm ist nicht mehr jung, seine Zeit waren die 80er Jahre, da kannte er fast jeden Szeneladen, auch Anfang der 90er, als alles im Umbruch war, fast in jeden Altbau in Mitte ein Club entstand und genauso schnell wieder verschwand wie er entstand und in einer anderen Ruine wieder aufmachte; da kannte er sich aus, war oft unterwegs in Mitte und Prenzlauer Berg. Aber heute, Mitte ist in Juppihand, auch die Simon – Dach – Str. schon und überhaupt, die Zeiten haben sich geändert, überall sind Luxusboutiquen entstanden, heute zählt nur das Geld.

Das haben Stefan und Jana auf ihrer Stadttour auch gesehen, überall nur teure Läden, die Waren führen, die sie nicht brauchen.

In den Passagen an der Friedrichstrasse, die sich unter dem Lafayette, einem modernen Kaufhaus mit Glasfassade und ungewöhnlicher Architektur im Inneren (einem riesigen Glaszylinder als Kern und Attraktion des Hauses), hinziehen, finden sie auch nicht das, was sie suchen. Es ist vielleicht interessant, sich die moderne Architektur anzuschauen, aber irgendwie ähneln sich diese modernen Passagen und Geschäfte, alles schick, alles teuer.

Und Dohms Ding ist es schon lange nicht, sich in der Gegend dieser Geschäfte rumzutreiben, aber Jana will unbedingt ihren Hasi aus Berlin mitbringen, auch wenn sie ihn zu Hause in fast jeden Geschäft kaufen könnte, wie sie sagt; sie haben eigentlich keine richtige Lust mehr noch weiter rumzulatschen, sind etwas ratlos.

Dohm fällt dann die Budapester Str. am Breitscheidplatz ein, da könnten sie ja noch mal hinfahren, vielleicht haben sie da mehr Glück.

In einem der Geschäfte in der Budapester Str. findet Jana endlich ihren Hasi und Stefan sein Bob Marley Plakat.

Dohm geht zu Lebensmittel Ulrich, um noch für den für Morgen geplanten Tagesausflug mit dem Schiff nach Brandenburg einzukaufen.

Sie treffen sich auf dem Breitscheidplatz wieder. Es ist warm, ein herrlich lauer Sommerabend.

Die Cafes um den „Wasserklops“ sind gut besetzt.

Der Platz ist voller Leute. Jugendliche kicken mit Bierdosen, andere sitzen am Brunnen, die Füße im Wasser. Hier wird mit Keulen jongliert, da bewegen sich junge Frauen und Männer, wie Bodenturner auf dem Pflastersteinen, stehen auf den Händen, schlagen Flickflags. Einige schleppen Stahlstangen, fangen an ein Stahlgerüst aufzubauen. Sie und die turnenden und jonglierenden Jugendlichen scheinen zusammen zu gehören, eine Trapezschaukel ist an dem Gerüst zu erkennen.

Immer mehr Neugierige bleiben stehen, setzen sich auf die Bänke, die ringförmig um einige Bäume gruppiert sind oder auf kniehohe Steinklötze, die wie glatte, braune Marmorblöcke aussehen.

Irgendetwas deutet sich da an, die jungen Straßenartisten scheinen einen Auftritt vorzubereiten. Sie machen Dehnübungen, das Gerüst mit dem Trapez wird weiter aufgebaut. Stefan meint auf die harten Pflastersteine deutend: „Wenn da mal kein Blut fließt“.

Sie haben sich auf einen Stein gesetzt und beobachten die Vorbereitungen der jungen Artisten, schon hat sich ein Halbkreis um die Gruppe gebildet.

Janas Interesse richtet sich auf einen kleinen Hund, der auf seinen kurzen Pfoten tapsig von einem zum anderen läuft, alles beschnüffelt, ein riesiger Haufen eines Artgenossen, der wie ein Obelisk aus dem Boden ragt, erregt seine besondere Leidenschaft. Er beschnüffelt ihn, ohne ihn zu berühren, trotzdem verliert der Haufen seine Stabilität und

sieht nur noch wie ein gewöhnlicher Scheißhaufen aus; der kleine Hund wendet seine Neugier in eine andere Richtung; eine Frau aus der Artistengruppe läuft ihm hinterher und ruft ihn zurück.

Einige Artisten haben sich bunter Kostüme angezogen, jetzt schein es gleich loszugehen.

Da sie von ihrem Platz fast gar nichts mehr sehen können, weil sich immer mehr Zuschauer um die Artisten gruppieren, suchen sie sich einen anderen Platz. Bistlang hatten sie den Blick auf die Gedächtniskirche, jetzt gehen sie nach rechts und suchen sich seitlich der Artistengruppe, wo noch wenige Neugierige stehen oder sitzen, einen Platz.

Die jungen Straßenartisten haben ihre provisorische Bühne, die aus dem fast vier Meter hohen Stahlgerüst mit dem Trapez, einem Quadrat von ca. drei mal drei Meter aus Matten, wie man sie in Turnhallen für das Bodenturnen findet, besteht und deren Grenze der Halbkreis der Zuschauer ist, errichtet. Den Rücken der Bühne bildet eine Mauer, die zu einem Flachdachhaus gehört, dass, etwas nach rechts versetzt, vor der Gedächtniskirche steht und deren Längsseite sich parallel zur Budapester Straße erstreckt.

Dohm setzt sich im Schneidersitz auf die warmen Pflastersteine, seinen Rucksack zwischen den Füßen. Stefan und Jana gehen Richtung Europacenter, um, bevor die Vorstellung beginnt, noch etwas zum Trinken zu besorgen.

Musikinstrumente werden ausgepackt. Dohm erkennt ein Akkordeon, ein Ghettablaster wird gebracht, einer der jungen Männer scheint die Rolle des Animateurs zu spielen. Er kündigt die Truppe an, fordert das Publikum zum Beifall auf, Bewegung kommt in die Gruppe. Sie springen und turnen, wie Zirkusartisten über den Platz, Musik scheppert aus dem Ghettablaster.

Stefan und Jana sind mit Getränken wieder da, für Stefan eine Dose Bier, für Jana und Dohm eine Flasche Mineralwasser. Sie trinken, das tut gut bei der Hitze. Es ist immer noch warm, obwohl der Himmel etwas bedeckt ist, aber die Wärme des Tages hat sich im Straßenpflaster gespeichert.

Es herrscht eine tolle Stimmung, alles klatscht den Artisten Beifall, Zuschauer lächeln sich an. Jana und Stefan sitzen neben Dohm.

Die Wolken am Himmel nehmen zu.

Die Jongleure mit den Keulen haben ihren Auftritt. Sie jonglieren alleine oder hinter einander stehend, mit drei Keulen, die durch vier Hände wechseln oder sie jonglieren, sich gegenüberstehend, mit sechs Keulen.

Der Animateur springt wie aufgedreht vor den Zuschauern rum und klatscht begeistert, auch das Publikum ist nicht sparsam mit Beifall, die Truppe kommt gut an; Bodenturner zeigen auf dem Mattenquadrat ihre Kunst und auch auf dem blanken Pflaster; dann wird eine junge Frau zum Trapez hochgehoben. Sie steht auf den Schultern eines Mannes, greift die Schaukel, schwingt sich hoch und zeigt ihre Kunststücke.

Jana und Stefan sind zufrieden, sie fühlen sich wohl, vergessen ist das Gelatsche durch die brütend heiße Stadt am Nachmittag. Sie freuen sich über den schönen Ausklang des Tages hier auf dem Breitscheidplatz.

Dohm blickt immer mal wieder zum Himmel, wo die dunklen Wolken zunehmen. Plötzlich sieht er aus Richtung Kudamm tiefdunkle Wolken, wie im Zeitraffer auf den Breitscheidplatz zutreiben oder ist es Rauch? Er hat noch nie Wolken gesehen, die sich so schnell bewegen, er konnte klar die Grenzen rechts und links der wirbelnden dunklen Masse erkennen, als wenn die Flammen eines Großbrandes den entstehenden Rauch in den Himmel stoßen. Er macht Stefan darauf aufmerksam und sagt: „Ich glaube nicht, dass das Wolken sind die bewegen sich viel zu schnell, sieht aus wie Qualm.“ Aber sie haben keine Explosion oder so

etwas Ähnliches gehört. Sie lauschen ob sie Feuerwehrsirenen hören, aber es ist nur das Rauschen des Straßenlärms von der Budapester Str. zu hören, das Klatschen der Leute, der Animateur, das Gedudel aus dem Ghattoblaster.

Dohm kommt die Sache nicht geheuer vor. Er steht auf und drängt Jana und Stefan den Platz zu verlassen, zur U-Bahn Station Zoo zu gehen. Die Leute neben ihm, die seine Unruhe bemerken, bleiben sitzen und lachen. Stefan und Jana stehen auf, alle schauen in den Himmel. Dohm hat sich schon einige Meter, Richtung U-Bahn bewegt, Jana folgt ihm, Stefan steht noch und schaut.

Dann, von einer Sekunde auf die andere, sind sie mitten in einem Inferno, die Welt gerät aus den Fugen.

Stefan, die Dose Bier immer noch in seiner Hand, weiß nicht wie ihm geschieht. Er kann plötzlich nichts mehr sehen, seine Augen sind voll Sand. Er spürt eine gewaltige Macht nach sich greifen, erkennt vor sich Jana und Dohm, die versuchen die Mauer des Flachdachgebäudes zu erreichen; sie sind keine fünfzehn Meter weit gekommen; sie wissen nicht was los ist, zu plötzlich ändert sich alles um sie herum.

Sie fragen sich, was das ist, ein gewaltiger Strom von Sand und Gegenständen scheint von allen Seiten zu kommen.

Dohm und Stefan pressen sich, ihre Körper schützend vor Jana, an die Mauer. Neben ihnen haben andere Menschen auch an der Steinwand Schutz gesucht. Dohm fühlt in seinem Rücken einen Menschen, hört eine Frau klagen und ist irgendwie froh, dass da noch jemand ist; in diesem Moment rechnet er mit allem, alles ist möglich, er befindet sich in einem Schockzustand. Es ist nicht Angst, was er empfindet. Es ist eine Form von Wachheit da, in diesem Moment, der alles in Frage stellt, in dem es keine Sicherheit gibt. Seine Brille klemmt, an einem Ohr, hängt zwischen ihm und Jana; die Brille ist ihm egal, er ist ein paar Sekunden



lang auf alles gefasst, dann entschließt er sich die Brille zu greifen und in die Brusttasche seines Hemdes zu stecken. Jana wimmert, ihre Knie zittern, sie hat Todesangst. Stefan versucht sie zu beruhigen, er spürt keine Angst, fühlt eine noch nie erlebte Gegenwärtigkeit.

Die Frau hinter Dohm schreit panisch nach ihrer Freundin.

Stefan bemerkt, dass die Autos auf der Budapester Str. immer noch fahren und sieht einen Menschen hinter sich durch den Sturm gehen und ist erstaunt darüber.

In dem Moment spüren sie, dass die Kraft des Sturmes nachlässt. Dohm blickt sich um und sieht keine drei Meter hinter sich schwere grüne Abfallbehälter und Äste liegen, die der Sturm irgendwo weggerissen hat und die dicht hinter ihnen liegen geblieben sind.

Die Frau hinter Dohm ruft verzweifelt nach ihrer Freundin, verschwindet dann plötzlich, vielleicht hat sie die Freundin gesehen.

Jana ist nicht zu beruhigen, sie hat Angst durch die Luft geschleudert zu werden.

Nach einer, vielleicht auch zwei Minuten, ist deutlich zu spüren, dass das Schlimmste überstanden ist.

Ein Polizist mit Helm und Gesichtsschutz kommt auf sie zu, fragt ob jemand verletzt ist und sagt, dass sie in das Europacenter gehen sollen, dort sind sie sicher.

Sie verlassen den Schutz der Mauer, der Wind bläst noch stark, sie sehen das umgestürzte Metallgerüst mit dem Trapez, überall liegen abgerissene Äste und Scherben. Jetzt bemerken sie den Regen, der über das Pflaster peitscht. Sie erreichen den Eingang zu den geschützten Passagen, vorbei an zerstörten Fenstern, an Stühlen, Tischen und Sonnenschirmen, die der Wind vor der Fassade gestapelt hat und alles ist voller Scherben.

Sie gehen in den geschützten Bereich ins Innere des Europacenters. Die Anspannung löst sich. Der Innenbereich ist voller Menschen, die verstört und erleichtert sind. Stefan, Dohm und Jana merken jetzt, dass sie am ganzen Körper voller Sand sind. Er steckt in den Haaren, in und hinter den Ohren und ging auch durch die Kleidung durch, klebt auf der Haut, in den Augen.

Sie sehen die Frau und den Mann, die bei der Vorstellung der Artisten neben ihnen saßen. Dohm begrüßt sie mit den Worten: „Ihr habt es also auch geschafft“. Sie lächeln, wechseln ein paar Worte; der Typ reicht ihnen weiße, warme Stoffservietten, wie es sie, in einem guten Restaurant, nach einem exzellenten Essen gibt. Sie fragen nicht woher er sie hat, wischen sich den Schmutz und den Schweiß aus dem Gesicht. Das tut gut. Dohm holt seine Brille aus der Hemdtasche, putzt sie und kann endlich wieder klar sehen.

Er sieht Leute aus der Artistengruppe. Eine Frau aus der Gruppe sagt: „Das war Timing“, und meint damit, dass sie mit der Vorstellung wohl am Ende waren, als das Unwetter aus heiterem Himmel über sie hereinbrach.

Überall sind Leute, denen man die Erleichterung ansieht, die immer noch nicht ganz verstehen, was sie da eigentlich erlebt haben.

Alle reden über das Erlebte.

Jana hat sich etwas beruhigt, sie begreift noch nicht so richtig. Die Menschen rücken zusammen. Eine Amerikanerin, nach der Aussprache, fragt: „Was it a tornado?“

Dohm sagt: „Tornado“, mit deutscher Aussprache.

Die Amerikanerin: „tornado!“ Sie lachen.

Da das Schlimmste jetzt wohl vorbei ist, beschließen die Drei zur U-Bahn Station zu gehen und sich auf dem Weg nach Hause zu machen. Sie drängen sich durch die Menschen, Richtung Ausgang.

Draußen haben die Aufräumarbeiten schon begonnen; die verstreuten Stühle und Tische werden gestapelt, Sonnenschirme aus den Scherben gezogen.

Der Laden, in dem Stefan und Jana vor einer knappen Stunde die Getränke gekauft haben, ist ohne Frontscheibe.

Der Platz, auf dem die Leute saßen und den milden Abend mit Freunden plaudernd verbrachten, ist leergefegt; ganze Bäume sind entwurzelt, liegen da wo vor kurzen Menschen saßen, mittelgroße Platanen, flachgelegt, überall Äste und Zweige und immer wieder Scherben.

Auf den Weg zur U-Bahn sehen sie das ganze Ausmaß der Zerstörung, die der Orkan oder was das war auf dem Breitscheidplatz angerichtet hat.

Der Wind wird wieder stärker, Blitze zucken am Himmel. Jana fängt wieder an zu weinen. Sie nehmen sich an die Hand, Jana zwischen ihnen und versuchen so schnell wie möglich in den Untergrund der U-Bahn zu verschwinden, an der Gedächtniskirche links vorbei.

Auf dem Kurfürstendamm fahren Feuerwehr- und Polizeiautos, das Blinken und Heulen ihrer Warnleuchten verstärken den katastrophalen Eindruck der Situation. Der Regen wird stärker, die Leute drängen sich am Eingang zur U-Bahn.

Unten im Gang sortiert ein Schmuckverkäufer seinen Bauchladen, überall erleichterte Menschen, was für ein Erlebnis! Stefan meint: „wenn man vorher gewusst hätte, dass es so gut für uns ausgeht, hätte man es mehr genießen können.“

Die U-Bahn Richtung Vinetastraße kommt. Sie steigen ein. Sie denken auch nicht mehr daran noch eine Fahrkarte zu kaufen, denn sie gehen davon aus, dass in solch einer Situation wohl mit einer Kontrolle nicht zu rechnen ist. Es kümmert sie auch nicht, schieß drauf, eine Schwarzfahrt muss jetzt wohl drin sein.

Dohm überlegt ob sie oben rum die Linie eins bis zum Kotti fahren sollen oder über den Alexanderplatz und dann in die Linie acht umsteigen. Es könnte sein, dass die Hochbahn gesperrt ist oder vielleicht sogar beschädigt. Aber aus den Gesprächen der Anderen in der Bahn erfahren sie, dass die Linie eins fährt.

Sie fahren bis zum Gleisdreieck, gehen die Treppe hoch zum Gleis, Richtung Warschauer Str. Sie reden immer wieder über das Erlebte, können es noch gar nicht fassen. Jana hat sich etwas beruhigt. Der Himmel ist nach wie vor tiefdunkel, Blitze am Horizont.

Sie setzen sich auf eine Bank bis die U-Bahn kommt. Im Wagen, der Regen prasselt gegen die Scheiben, schauen sie aus den Waggonfenstern; das Unwetter ist zwar weitergezogen, aber die Nachwehen sind auch noch ganz schön stark, der dunkle Horizont wird immer wieder von Blitzen und Wetterleuchten erhellt und der Regen scheint noch stärker zu werden.

Sie kommen am Kotti an, steigen aus, die Treppe runter und raus, die Adalbertstraße hoch, über die Oranien rüber, alles im Laufschrift, Jana an den Händen gefasst, es regnet in Strömen, als sie die Naunynstrasse erreichen, sind sie bis auf die Haut durchnässt, aber froh endlich zu Haus zu sein.

In den Nachrichten, im Fernsehen, erfahren sie das Ausmaß der Katastrophe. Der Orkan fegte in breiter Front durch Berlin und hinterließ eine Bresche der Verwüstung, acht Menschen wurden getötet, zwei Jugendliche starben am Wannsee, wo der Sturm 152 km/h erreichte. Sie wurden in ihrem Zelt von einem umstürzenden Baum erschlagen. In Berlin wurden über 4000 Straßenbäume entwurzelt oder so stark beschädigt das sie gefällt werden müssen. Seit 1972 war es (2002) das schlimmste Unwetter mit den größten Schäden. Die Aufräumarbeiten werden Monate, wenn nicht Jahre dauern. Der Orkan zog seine Spur

durch die ganze Bundesrepublik, es werden Stimmen laut, dass die Bevölkerung nicht rechtzeitig gewarnt wurde, Unwetter häufen sich in den letzten Jahren, eine Folge der Erderwärmung durch die Energieverschwendung der Menschen.

## Nachtwanderung

Dohm wandert durch die Berge von Gomera. Es ist Vollmond und ziemlich kalt. Er geht eine Teerstraße entlang, die zu dem Ort Las Hayas führt. Er war schon oft in diesem Dorf, das ein beliebter Ausflugsort für Gomeratouristen ist, die meistens aus dem Valle Gran Rey kommend die Bar Montana besuchen, um dort ein deftiges, einheimisches Essen zu sich zu nehmen, zubereitet von der Frau des Hauses: Evigenia.

Das Mahl besteht immer aus einem Salat, einer Gemüsesuppe und aus Gofi, einer gomerischen Spezialität aus Kartoffeln, Mais und einer scharfen Sauce. Dazu gibt es selbstgemachten Wein.

Aber die Touristen kommen tagsüber. Diesmal ist Dohm mitten in der Nacht unterwegs. Es ist drei.

Hinter ihm läuft ein riesiger, schwarz-weiß-gefleckter Kater, der ihm schon seit einigen Kilometern, seit er den Platz Laguna Grande verlassen hatte, folgt.

Auf dem Platz, der Ausgangspunkt für viele Wanderwege durch die Berge von Gomera ist, wollte Dohm die Nacht verbringen, um am nächsten Tag eine Route, die er sich aus seinem Reiseführer ausgesucht hatte, durch den „Nebelwald“ zu beginnen. Er hatte vor zwei bis drei Tage das Naturschutzgebiet in den Bergen von Gomera zu durchwandern und auch draußen zu schlafen. Aber schon in der ersten Nacht musste er seine Pläne ändern.

Er ist am späten Morgen im Valle Gran Rey aufgebrochen und über den Wanderweg den Berg hoch, der eine herrliche Aussicht auf das Meer und das Valle bietet, über das Hochplateau, vorbei an Ziegenherden bis zum Ort Arure. Dort machte er in einer Bar eine Pause, um etwas zu Essen und Trinken, damit er seine mitgenommenen Vorräte nicht gleich verbrauchen musste. Er wanderte weiter durch die Hochebene und den

Regenwald über Las Hayas, Richtung Laguna-Grande. Dohm ging langsam und gleichmäßig, er gönnte sich ab und zu, wenn er an einem besonders schönen Platz vorbeikam, eine Pause, genoss die Stille und die Natur. Er brauchte auch Zeit zum Nachdenken.

Rolf Dohm aus Berlin, 35 Jahre alt befand sich seit etwa zwei Monaten auf den Kanarischen Inseln, die meiste Zeit davon auf Gomera, zwischen durch war er mal zwei Wochen auf Teneriffa, in der Hauptstadt Santa Cruz hatte er ein Zimmer. Einige Male hat er aber auch am Strand geschlafen.

An einem schönen Platz auf einer Anhöhe mit Blick auf das Tal Richtung Arure, das er gerade durchwandert hatte, erinnerte er sich an die Nacht von El Medano. Auch in dieser Nacht schien der Mond, verbreitete helles Licht und spiegelte sich im Meer. Dohm hatte sein Nachtlager keine fünfzig Meter vom Wasser aufgeschlagen, das heißt, er hatte sich in seinen Schlafsack eingewickelt. In der Nacht wurde er von einem Rascheln geweckt. Er öffnete die Augen und sah dreißig cm von seinem Gesicht entfernt Ratten laufen; Dohm konnte sie deutlich erkennen, sie hoben sich gegen das Mondlicht ab, der Mond stand über dem Wasser; einige Ratten blieben stehen und machten sich über sein Brot her, dass dort eingepackt in eine Tüte lag; ihn gar nicht beachtend gingen sie ihrem Interesse nach, immer auf der Hut, immer auf der Lauer. Dohm sah, dass jede Ratte eine andere Gestalt hatte, sie waren Individuen. Eine nannte er Gandalf, sie war besonders schlank und sah irgendwie weise aus. Die Ratten sicherten sich und witterten zum Strand, aber Dohm schienen sie nicht zu beachten. Er ließ sie gewähren, machte die Augen zu und schlief weiter.

Aber am meisten faszinierten ihn die Frauen in Santa Cruz, an die er danach denken musste.

Sie waren so jung und so schön, er hatte oft den Eindruck, dass dort überwiegend schöne Frauen unterwegs sind, aber ihm war klar, dass sein Blick eingeschränkt war, weil ihn Frauen magisch anzogen. An eine Frau erinnerte er sich gern. Sie arbeitete in einem Café und bediente ihn; ihre Füße taten ihr weh, aber sie lachte Dohm offen an. Sie spielten ein wenig miteinander, Dohm fühlte sich gut, auch wenn ihm klar war, dass sie wahrscheinlich mit vielen flirtete, hatte er doch ein Gefühl von Sympathie und Zuneigung, aber er war ein Fremder, beherrschte die Sprache nicht; so blieb er in dieser Stadt nur Zuschauer.

Und dann dachte er an Annette und das bereitete ihm ein schlechtes Gefühl.

Er hatte sich in seinem Bedürfnis nach Zärtlichkeit und der Sehnsucht nach dem Körper einer Frau auf Annette eingelassen, das war schon wieder im Valle Gran Rey, in das er nach dem Kurztrip nach Teneriffa zurückgekehrt war. Sie trafen sich am Strand, den die Einheimischen „die Schweinebucht“ nennen, weil die Touristen dort nackt baden. Annette war mit einer Freundin da, die hatte sich einen anderen Langzeiturlauber angelacht; er heißt Bernd und war mit einem VW Bus auf der Insel. Dohm kannte ihn, wie sich alle Leute kennen, die länger auf der Insel sind. Er setzte sich zu ihnen an den Strand. Sie unterhielten sich und es ergab sich, dass Dohm, der noch keine preiswerte Unterkunft gefunden hatte, bei Annette für ein paar Tage einziehen konnte, weil die Freundin mit dem Typen mehrere Tage eine Tour über die Insel unternehmen wollte. Die Freundin, Gabi gefiel Dohm, aber sie ging und er blieb bei Annette. In den Tagen die sie zusammen wohnten kamen sie sich auch näher, wie es manchmal so läuft im Urlaub begehrteten sie sich, ohne sich wirklich kennen gelernt zu haben und verloren sich wieder, alles innerhalb weniger Tage. Dohm merkte, dass Annettes Gefühle doch ziemlich durcheinander waren und machte sich



Vorwürfe. Er spürte auch seine Unsicherheit, seine Widersprüche zwischen Sehnsucht und Ablehnung; er konnte sich nicht öffnen und wollte sich nicht einfach wieder verschließen; ein Gefühl der Leere und Traurigkeit nagte in ihm; er beschloss für ein paar Tage in die Berge zu verschwinden.

Er fühlte sich beschissen als er daran zurück dachte. Er ist eigentlich ein zurückhaltender und eher schüchterner Typ, der mit seinen Gefühlen und mit den Gefühlen von Anderen verantwortungsbewusst umgeht, der Ängste und Unsicherheiten mit sich rumschleppt, deren Ursachen ihm nicht immer klar sind, die ihm oft den Magen zu schnüren und ihm jegliche Freude rauben. Ihm wurde klar, dass er nicht einfach so aus seiner Alltagshaut ausbrechen konnte, egal wo er sich befindet, die Prägungen, sein Ich reisen mit ihm.

Als er im Laguna-Grande ankam war er etwas depressiv gestimmt und auch körperlich ziemlich erschöpft von der Wanderung, die er hinter sich hatte. Es begann schon zu dämmern und er hielt Ausschau nach einem Platz für die Nacht. Ein kurzer Schotterweg führte von der Teerstrasse zu dem fast quadratischen Platz, der als Parkplatz und Ausgangspunkt für Wanderungen, aber auch als Ausflugsziel benutzt wurde. Dohm sah vier oder fünf gemauerte Grillöfen mit Holzbänken und –tischen drum herum; in der äußersten rechten Ecke des Quadrates standen zwei Steinhäuser In die Richtung bewegte er sich auf der Suche nach einem guten Schlafplatz. Er war allein auf dem Platz. Die Häuser waren verschlossen und gut gesichert. Ihm blieb nichts anderes übrig als sich ein Platz zwischen zwei Bäumen zu wählen, seine Hängematte aufzuspannen und zu hoffen, dass sein dünner Schlafsack sich bewährte. Noch war es eigentlich recht mild. Er war noch etwas erhitzt von der Tagessonne und der Wanderung, aber er hat auch schon selber erfahren, dass es nachts in den Bergen empfindlich kalt werden konnte.

Er trank etwas Wasser, aß von dem mitgebrachten Brot, dazu etwas Wurst, Tomaten. Plötzlich bemerkte er eine Katze in seiner Nähe, dann noch eine, vier, fünf, es wurden immer mehr, die ihn umschlichen, ihr „miau“ von sich gaben und anscheinend Hunger hatten. Er bemerkte ein riesengroßes kräftiges Tier mit schwarz-weißen Flecken, das offensichtlich der Chef auf dem Platz war, die anderen Katzen hielten einen Abstand zu Dohm, nur der riesige Kater kam näher, hielt aber auch ein paar Meter Abstand und setzte sich, schaute Dohm an, der verpackte seine Nahrungsmittel, hängte seinen Rucksack an einen Ast des Baumes, an dem er die Kopfseite seiner Hängematte befestigt hatte. Er ging noch mal ein paar Schritte zum Pinkeln, die Katzen sah er nur noch als Schatten zwischen den Bäumen sitzen; er fragte sich was so viele Katzen an diesem Ort machten, wovon sie lebten? Wahrscheinlich werden sie von den Grilltouristen angezogen und vielleicht leben sie auch von den Mäusen und Ratten im Wald. Er legte sich in seine Hängematte, wickelte sich in seinen Schlafsack, der Mond erschien am Himmel. Ein malerisches Bild entstand, der Wald eingetaucht in mildes Mondlicht.

Dohm konnte sich jetzt entspannen und den Moment genießen. Er ließ den Blick durch die Umgebung schweifen, den Platz konnte er gut übersehen, falls sich jemand nähern sollte. Er hing im Schatten der Bäume, war eigentlich nicht zu sehen; er schaukelte eine Zeit lang mit der Hängematte, betrachtete den Mond, beobachtete die Katzen, dachte nach, dann schloss er die Augen, schaukelte noch etwas und war einen Moment später eingeschlafen. Er versank aber nur in einen unruhigen Halbschlaf, war ständig bereit wieder emporzusteigen aus dieser Halbtiefe.

Er wusste nicht ob er durch die Kälte, die durch den Schlafsack in seinen Körper drang geweckt wurde oder von dem Gemauze und dem Jaulen

der Katzen. Jedenfalls wachte er plötzlich auf, der Mond stand hoch am Himmel, es war arschkalt. Er war bis auf die Knochen durchgefroren. Dohm rollte sich aus seinem Schlafsack und aus der Hängematte. Er sah wie der Kater wieder näher kam. Was sollte er machen? Sein Schlafsack war offensichtlich zu dünn für diese Nachttemperaturen. Dohm blickte auf seine Uhr, es war fünfzehn Minuten nach zwei, er hatte doch schon ungefähr vier Stunden geschlafen, immerhin. Dohm beschloss sein Nachtlager abzubauen und zurück ins Valle Gran Rey zu wandern, das Mondlicht war hell genug um die Wege zu erkennen, warum nicht mal eine Nachtwanderung machen? Er sah ein, dass er für seinen ursprünglichen Plan mehrere Nächte draußen zu verbringen, zu schlecht ausgerüstet war.

Er aß noch etwas von seinen Vorräten, gab auch dem Kater, der jetzt immer zutraulicher wurde und sich ihm bis auf einem Meter näherte, ein Stück von seinem Kochschinken, dass dieser sofort verschlang. Dann packte er seinen Rucksack, schnürte die Schuhe und ging zur Teerstasse auf die er zunächst Richtung Lass Hayas gehen wollte.

Nun befindet er sich kurz vor dem Ort. Aus der Ortschaft hört Dohm Hundegebell. Der Kater bleibt zurück, sitzt auf der Straße den Kopf in Dohms Richtung gedreht scheint er zu lauschen, dann richtet er sich auf und fängt, nach ein paar zögerlichen Schritten, an zurück zu laufen. Dohm sieht es im Mondlicht, wünscht dem Tier einen „guten Heimweg“, da es sich jetzt doch schon einige km von seinen „Katzenkumpels“ entfernt hat.

Dann wendet er sich wieder seiner eingeschlagenen Richtung zu, das Hundegebell macht ihn nachdenklich, aber was soll passieren? Er kennt keinen Weg, um den Ort zu umgehen, Dohm muss durch den Ort.

Er erreicht die ersten Häuser. Plötzlich stürzen sich zwei riesige Hunde wie aus dem Nichts auf Dohm. Sie bleiben vor ihm stehen, sprungbereit und knurren ihn aggressiv, mit gefletschten Mäulern an.

Dohm bleibt auch stehen, dreht sich frontal den Tieren zu, öffnet sein Taschenmesser, das er immer in der Hosentasche hat und ist bereit sein Leben zu verteidigen; er spürt keine Angst oder Panik, ist vollkommen gegenwärtig, beobachtet die Tiere, dann schaut er sich um, sieht Steine neben sich liegen, bückt sich, um einen aufzuheben und in dem Moment drehen sich die Hunde und nehmen Reiß aus. So schnell wie sie gekommen waren sind sie auch wieder verschwunden, Dohm hört kein Gebell mehr, alles ist ruhig.

Jetzt merkt er doch die konzentrierte Anspannung, die langsam von ihm abfällt und ihm wird klar, dass er sich wahrscheinlich intuitiv richtig verhalten hat, wenn er versucht hätte wegzulaufen, wäre er in großer Gefahr geraten. Die Hunde hätten sich mit Sicherheit auf ihn gestürzt und dann wären seine Chancen nicht sehr groß gewesen.

Er geht weiter seinen Weg durch den Ort, dreht sich immer wieder um, aber von den Hunden ist nichts mehr zu sehen und auch nichts zu hören, auch kein Mensch ist zu sehen; er kommt an einem Hundezwinger vorbei indem ein großer Hund mit einem weißen Fell steht, er sieht aus wie ein Schäferhund. Der Hund schaut Dohm an, bellt aber nicht, Dohm geht weiter, erreicht den Ortsausgang, biegt rechts den Sandweg Richtung Arure ab.

Er fühlt jetzt doch eine große Erleichterung und dass er nicht mit seinem normalen Ich reagiert hat, das war etwas Größeres in ihm, was da plötzlich da war und dass er noch nicht kannte.

Er ist hellwach nimmt seine Umgebung auf, die immer noch in mildes Mondlicht getaucht ist und das dem Gestrüpp und den skurril gewachsenen Lorbeerbäumen, die den Weg jetzt säumen, einen

phantastischen Ausdruck verleiht, wie Figuren aus einem lang verschwundenen Märchenwald.

Im Moment ist kein Geräusch zu hören, nur seine Schritte, sein Atem, der Mond voll am Himmel.

Dohm fühlt sich wie in einem Traum oder ist es der Schock der dieses unwirkliche Gefühl in ihm auslöst? Dann hört er wieder Hundegebell, aus der Ebene des vor ihm liegenden Ortes. Er hat jetzt keine Lust mehr auf weitere Abenteuer. Er folgt dem schlängelförmig sich einen Abhang hochziehenden Pfad noch eine Weile und hält Ausschau nach einem einigermaßen geschützten Platz mit zwei Bäumen für seine Hängematte. Er will das Tageslicht abwarten, bevor er sich in die nächste Ortschaft wagt. Zunächst findet er keinen geeigneten Platz. Die Bäume links und rechts des Weges sind immer kleiner geworden. Sie erinnern ihn an die Heidelandschaft, die er aus der Heimat seiner Jugend, dem Wendland kennt, ihm fallen die Namen der kleinen knorrigen Gewächse nicht ein.

Dohm wandert noch etwa zehn Minuten, biegt dann in das Gestrüpp ein findet in zwei sich gegenüberstehenden Büschen einigermaßen stabile Äste, an die er seine Hängematte knoten kann, wickelt sich in seinen Schlafsack.

Er hängt kurz über der Erde, wenn er sich bewegt schleift sein Schwerpunkt über den Sand, aber was soll's? Er schaut sich um, sieht, ungefähr fünfzig Meter seitlich von seinem Platz, eine Palme stehen, deren Wedel sich gegen den dahinter stehenden Mond abheben, wie ein großer Greifvogel, der seine Flügel ausstreckt, um sich in den Himmel zu schwingen; er denkt an das gerade Erlebte ist noch ganz ausgefüllt davon, trotzdem will er versuchen noch bis Sonnenaufgang etwas zu schlafen und am Morgen dann den Weg, den er auch schon gekommen war, zurück ins Valle Gran Rey nehmen.

Als er aufwacht ist er wieder ziemlich durchgefroren, es beginnt schon hell zu werden. Vögel zwitschern, der Mond ist nicht mehr zu sehen. Dohm blickt auf seine Uhr, es ist kurz vor fünf, da hat er nicht lange geschlafen. Er erhebt sich aus seiner Hängematte, reckt und streckt sich, springt auf der Stelle, schüttelt sich.

Nun ist er wach. Er baut seine Hängematte ab, den Schlafsack, alles in den Rucksack. Dann greift er sich die Wasserflasche, ein, zwei, drei tiefe Schlucke; er fühlt sich gut, irgendwie stark, die Luft ist herrlich klar, am Horizont wird es immer heller.

Es sind 10 Minuten vergangen da steht er wieder auf dem Pfad, den er jetzt klar erkennen kann. Er erkennt, da er den höchsten Punkt schon erreicht hat, vor sich den beginnenden Abstieg nach Arure. Der Pfad ist jetzt steinig, windet sich wie ein Wildbach, aber ohne Wasser den Hang hinunter. In der Ferne sieht er die Häuser des Ortes, kein Hundegebell ist zu hören. Nachdem er ungefähr 15 Minuten abgestiegen ist wird der Pfad wieder flacher, die Büsche und Bäume machen angelegten Wein- und Gemüsefeldern Platz, kniehohe Steinwälle links und rechts. Der Pfad wird zum Weg.

Dohm beobachtet einen Bus der sich durch den Ort bewegt, das muss der fünf Uhr Bus aus dem Valle Gran Rey sein, der nach San Sebastian der Hauptstadt der Insel fährt.

Er denkt an die Nacht zurück, an das Erlebte; es erscheint ihm jetzt irgendwie unwirklich, aber es ist trotzdem ganz nah, füllt ihn vollständig aus, ist zu einem Teil seiner Person geworden. Er fühlt, dass es eine kraftvolle Erfahrung war; das Erlebte vermittelt sich ihm nicht durch Worte, wie es sonst immer der Fall ist, wenn er über irgendwelche Erfahrungen von anderen liest; er fühlt mächtige Bilder in sich, die die Zeit dehnen, fast so als wenn er Drogen genommen hätte.

Im Osten, am Horizont wächst das Morgenrot. Die Sonne schickt ihre Farben in den beginnenden Tag, wie Blut sich im Wasser ausbreitet.

Dohm erreicht den Ort Arure, geht vorbei an riesigen Steinbecken, die als Wasserspeicher dienen, durch die letzten Felder und betritt die Strasse, die durch den Ort führt. Ihm folgt er bis zur einzigen Bar, die um diese Zeit schon voll ist. An dem Tresen sind nur noch wenige Plätze frei, einheimische Männer sitzen oder stehen an der Theke vor sich einen Kaffee, einige haben auch Gläser halbvoll mit einer hellbraunen Flüssigkeit, vielleicht Branntwein. Dohm hat auch in anderen Orten und Bars gesehen, dass die Bauarbeiter den Tag mit einem Glass

Branntwein und einem Kaffee beginnen.

Er gleitet auf einen Barhocker, bestellt sich ein Café con leche und ein boquadillo con queso.

Das Gespräch der Männer am Tresen verstummte für einen Moment als Dohm die Bar betrat, aber gleich schwillt der Lärmpegel wieder an, aus einer Ecke ist die Melodie eines Spielautomaten zu hören, der Geld fordert, aus einer anderen klirrt das helle Lachen einer Frau.

Dohm hört den Gesprächen zu, ohne zu verstehen, erwidert das Lächeln eines älteren Mannes, der eine Leichtigkeit ausstrahlt, als wenn er heute nicht mehr zur Arbeit muss. Eine Seniora erscheint hinter der Theke, auch sie hat ein Lächeln für Dohm.

An einem Tisch sieht er eine Gruppe Touristen mit Rucksäcken. Sie sind wohl mit dem Bus aus dem Valle hochgefahren und wollen durch den Regenwald wandern, aber um diese Zeit sind nur wenige Touristen unterwegs, die meisten liegen in den Betten ihrer Appartentos und schlafen noch, schließlich haben sie Urlaub.

Dohm bezahlt was er verzerrt hat plus einer Literflasche Wasser, schultert seinen Rucksack, nickt dem Mann und der Frau zu, blickt noch mal zu der Touristengruppe, aber er kennt keinen von ihnen; dann

verlässt er die Bar und folgt der Straße bis er zu der Abbiegung kommt von der ein Schotterweg über den Bergrücken zum Abstieg in das Valle Gran Rey führt.

Er geht vorbei an dem Aussichtspunkt, von dem man einen herrlichen Blick in das Tal von Tagaluca hat, folgt dem Weg, an der Müllkippe vorbei. Möwen schwirren durch die Luft, zeigen ihre Flugkunststücke, auf der Suche nach Beute, die sie sich mit Kolkraben und wahrscheinlich den Ratten teilen müssen.

Dohm hat sich auf einer früheren Wanderung den Platz mal genauer angeschaut. Der Müll, den zum großen Teil die Touristen produzieren, wird von oben in eine tiefe Schlucht geschüttet, die bis zur Küste runter reicht, eine ganze Schlucht, eine einzige riesige Müllkippe. Dohm war sprachlos als er das sah, aber was sollen sie machen mit der Müll Flut?

Jetzt geht er nur noch an der Kippe vorbei, wie alle Touristen, wendet den Blick in die andere Richtung, in der, auf der anderen Seite des Tals in dem das Valle Gran Rey liegt, der Tafelberg seine massige Schönheit ausbreitet.

Von der schon wärmenden Sonne wird ein leichter Dunst aufgelöst und lässt den Blick weit schweifen. Der Weg wird jetzt zu einem schmalen Pfad, vorbei an Höhlen in dem Gestein, aus denen das Gemeckere von Ziegen zu hören ist. Es geht auf und ab bis Dohm den höchsten Punkt erreicht hat. Von da ab geht es flach bergab. Ein schmaler Trampelpfad führt durch eine stufenförmige angelegte Ebene, auf jeder Stufe befinden sich langgezogenen Steinwälle, die fleißige Hände irgendwann mal aufgetürmt haben. Vielleicht waren das hier auch mal Felder, wie sie sich im Valle an den Hängen links und rechts hoch in die Berge ziehen, kleine Felder auf denen Kartoffel und Gemüse angebaut wird, vor allen Dingen von den Menschen, die etwas höher am Hang leben und nicht so von den Touristenströmen profitieren, wie die Leute ganz unten im Tal.



Hier oben wächst nur Gras für die Ziegen. Dohm befindet sich um diese Zeit noch alleine auf der Hochebene, ein paar Stunden später, werden hier sicherlich einige Touristen unterwegs sein.

Er folgt dem Pfad bis zu der Stelle wo der Abstieg ins Valle beginnt. Dohm geht aber weiter, hält sich rechts, die Stufen der Grasfelder herunter, bis es nicht mehr weiter geht.

Fünzig Meter vor ihm fällt der Felsen steil nach unten, wenn er noch dichter ran gehen würde, könnte er die Häuser von La Playa unten im Valle sehen, den Fußballplatz und den Strand Ingles, aber er hält Abstand zu der Steilküste, sucht sich einen Platz zum Sitzen, lehnt sich an eine Steinmauer, holt seine Vorräte raus und beginnt zu essen.

Von seinem Platz aus kann er das Meer sehen, dass am Horizont in den Himmel verschwindet. Dohm beschließt an diesem Platz eine Weile zu bleiben, es ist herrlich warm und ruhig. Er hat seine Jacke schon lange ausgezogen, macht es sich jetzt an dem Platz gemütlich, legt sich den Schlafsack und die Jacke in den Rücken, zieht seine Schuhe und Strümpfe aus, die lange Hose und gibt sich den Sonnenstrahlen hin. Am Himmel sieht er einen Falken. Sein Schrei durchreißt die Stille, ein leichter Wind lässt die Grashalme tanzen. Dohm trinkt von dem Wasser, holt dann sein Notizbuch aus dem Rucksack. Er will die vergangene Nacht mit seinen Worten festhalten und auch noch etwas zu Annette schreiben. Er muss sich klar werden.

Er blättert in seinen Notizen, fängt an zu lesen. Er hat bislang nicht gerade viel geschrieben. In den acht Wochen, die er schon unterwegs ist, nur kurze Fragmente:

„Nachdem ich zwei Nächte draußen geschlafen habe, bin ich nun in Santa Cruz wieder in einem Zimmer (1200 P). Die Nacht am Strand von El Medano war interessant. Der Mond schien, verbreitete helles Licht, dazu die Lichter der nahen Stadt und keine 30 cm von mir entfernt

machten sich die Ratten über mein Brot her, mich gar nicht beachtend .....“ Dohm liest was er zu der Begegnung mit den Ratten notiert hatte, dann weiter blättern „....Heute habe ich ein Paket nach Berlin geschickt und mich von den letzten unnützen Ballast befreit, mein Reisebegleiter vom September hatte ja schon die drei Gurdjieffs und andere Sachen, wenn auch mit Murren, mitgenommen. Heute habe ich nun den Joyce, meinen Walkman, Kassetten, Batterien abgeschickt (2,330kg), die ich weniger schleppen muss...“

Die ersten zwei Wochen seines Gomeraaufenthalts war er mit einem Freund aus Berlin zusammen, dessen Urlaub dann zu Ende ging. Sie hatten in einem Apartmento in Ortsteil Calera, ungefähr zwanzig Minuten Fußweg vom Strand entfernt, gewohnt und sich die Miete geteilt.

Dohm hatte die ganzen zwei Wochen ernsthaft an der Beelzebub Trilogie von G.I. Gurdjieff gearbeitet, den er erst vor kurzem für sich entdeckte. Das ist schwer zu lesender Stoff, die Handlung ist absurd und doch voller Weisheit und Menschenkenntnis. Dohm, der den Umgang mit Literatur gewohnt war, wühlte sich richtig rein in den Text. Am späten Nachmittag ging er dann meistens an den Strand und wenn es dunkel wurde, mit seinem Mitreisenden zum Essen; ab und zu kam er mit in eine Bar oder zu El Margo, dessen zum Strand hin offene Hütte so etwas wie der Treffpunkt der Freaks auf Gomera ist. Dort wird gesoffen und gekifft bis die Bude wackelt.

Sie saßen dann in der Hütte, blickten aufs Meer, das bei Flut, keine zwanzig Meter entfernt hinter dem Sandweg gegen die Kaimauer schwappte, tranken einen Tequilla Sunrise und lauschten der Musik aus den Lautsprechern, meistens Reggae; einige tanzten vor der Theke, die sich im hinteren Teil der Hütte befindet. Selten machte Dohm mal eine Nacht durch, wie es in der Gomerascene eigentlich üblich ist.

Nachdem sie sich bei El Margo in Stimmung gebracht haben, geht es dann, so gegen zwei Uhr morgens, weiter ins Quasimodo, der Disco im Hafen oder in der Cacadua Bar; dort wird bis in den frühen Morgen getanzt, geflirtet, angebaggert, gesoffen und alles was Menschen sich so einfallen lassen, wenn sie die „Sau rauslassen wollen“.

In den ersten zwei Wochen seines Urlaubs hielt Dohm sich da zurück. Er vertiefte sich in seine Studien. In den zwei Wochen hatte er die drei Bücher, über 1.300 Seiten durchgearbeitet und seinem Freund mit zurück nach Berlin gegeben.

Später, mit Annette, war er eine Zeit lang jede Nacht unterwegs.

Er liest weiter „...Nachdem ich Santa Cruz das letzte Mal verlassen hatte. bin ich mit dem Bus nach Puerto Cruz gefahren, ein Touristenort der sich voll auf den „Normaltourismus“ orientiert hat. Es gefiel mir dort nicht besonders. Die Unterkunft war auch nicht besonders und teuer (1500 P.). Heute bin ich dann noch auf den Teide hochgefahren, allerdings war der Seilbahnbetrieb wegen schlechtem Wetter eingestellt. Mit einem Deutschen bin ich zwei bis drei Stunden durch die skurrile Landschaft gelaufen, das hat gereicht, völlig erschöpft sind wir wieder mit dem Bus zurück nach Puerto Cruz.

Von dort aus habe ich gleich die erste Reisemöglichkeit nach Santa Cruz genommen. Auf dem Bahnhof sprach ich zwei deutsche Frauen an. Ihnen gefiel es nicht so, weder Teneriffa noch Gomera haben ihnen besonders zugesagt. In Santa Cruz wurden sie oft von Männern angemacht.

Die Anmache ist schon ein Problem und für Frauen sehr unangenehm, nicht jeder ist so ein stiller „Genießer“ wie ich und hat Respekt vor den Frauen, liebt ihre Schönheit. Nicht jeder ist nur so ein „Träumer“ wie ich, der die Frauen zu sehr idealisiert; andererseits, die Beziehung der Geschlechter ist nun mal von Begehren geprägt und Männer stehen

meistens unter Druck, auch weil die Natürlichkeit der Sexualität in dieser Kultur letzten Endes zum Tauschwert verkommen ist.“

Er blättert jetzt noch etwas weiter zurück, bevor Dohm für zwei Wochen nach Teneriffa reiste und nachdem er sich fast fünf Wochen im Valle Gran Rey aufhielt, war er mit einigen Urlaubsbekanntschäften für ein paar Tage in Santiago, einem nicht ganz so überlaufenden Ort auf Gomera.

„...Mit einem Deutschen, seiner französischen Freundin, mit Erika und Irmi, die ich im Valle kennen gelernt habe und mit denen ich mich gut verstand, hielt ich mich drei Tage in Santiago auf. Es gefiel mir dort nicht besonders und ich bin mit dem Deutschen und seiner Freundin zurück ins Valle.

Aber eine Erinnerung an den Aufenthalt in Santiago will ich festhalten. Am Strand habe ich eine wunderschöne Frau kennen gelernt. Sie hatte so schöne Brüste und sah wie mein Traum von einer Frau aus. Sie war Medizinstudentin. Ich habe sie gestern hier im Valle wiedergetroffen.

Sie stand an der Straße, hatte einen Besuch im Valle gemacht und wollte wieder nach Santiago trampen, aber kein Auto hielt. Wir haben miteinander gesprochen und weil sie mir gefiel, habe ich ihr vorgeschlagen die Nacht im Valle zu verbringen. Sie könnte bei mir schlafen und wir machen uns einen schönen Abend, gehen zusammen Essen usw..

Sie war zunächst nicht abgeneigt, wir gingen zu meinem Zimmer. Sie wollte es sehen. Ich wohnte gerade in der Parada Bar, hatte da ein kleines, billiges Zimmer mit Fenster zur Straße raus. Wir gingen durch die engen Gänge zu dem Zimmer. Ich öffnete die Tür, sie sah wie eng und klein es war, drehte sich um und flüchtete fast. Irgendwie hat sie mir wohl nicht getraut und wenn ich ehrlich bin, hatte sie recht, denn ich hätte zwar nichts gegen ihren Willen getan, aber bestimmt etwas

versucht und wenn ich mir diese schöne Frau neben mir liegend vorstelle...; diese Vorstellung hat mich noch eine Weile verfolgt und ich war natürlich enttäuscht, dass sie sich nicht eingelassen hat.

Ich habe sie nicht wieder gesehen. Sie muss wohl dann doch eine Mitfahrgelegenheit nach Santiago gefunden haben.“

Als Dohm das liest taucht die Erinnerung an diese Frau wieder auf. Er bricht die Lektüre ab und fühlt eine traurige Wehmut, nicht weil er die Frau nicht bekommen hat, sondern weil sie fluchtartig abgehauen ist, aber wie hätte er sich verhalten mit einem Mann, den er nicht kennt in einem kleinen engen Zimmer? Ihr Verhalten ist nur zu verständlich, das sieht er nun ein.

Er packt das Notizbuch wieder in den Rucksack, hat jetzt keine Lust mehr zu schreiben. Die ersten Touristengruppen tauchen auf, sind erschöpft von dem Aufstieg, setzen sich meistens oben angekommen irgendwo hin, um erst mal durch zu atmen. Dohm schaut ihnen zu, dann beginnt er darüber nachzudenken wie lange er eigentlich noch hier auf Gomera bleiben will und vor allen Dingen wie lange sein Geld noch reichen wird? Er kommt zu dem Ergebnis, dass er vielleicht noch zwei Wochen bleiben kann, dann hat er genug, auch wenn es in Berlin kalt ist, wahrscheinlich liegt Schnee oder es regnet jeden Tag, alles grau in grau; das reizt ihn nicht gerade, aber ihm ist klar, er muss sich wieder dem Alltag stellen, seine Probleme in Berlin angehen, denn dort ist sein Leben, sind seine Freunde, seine Familie.

Die Sonne wird ihm jetzt fast zu heiß, seine Uhr zeigt halbzehn an, Zeit für den Abstieg. Er packt seine Sachen in den Rucksack, zieht die lange Hose und seine knöchelhohen Sportschuhe, die sich als Wanderschuhe bewährt haben, an und geht in die Richtung wo der Abstieg beginnt.

Drei keuchende Wanderer, zwei Frauen, ein Mann kommen ihm entgegen, als er den Pfad abwärts betritt. Sie sind anscheinend

vollkommen fertig. Dohm grüßt sie mit einem „hola“ und lacht sie an. Sie sind zu erschöpft und anscheinend auch nicht besonders fit, um ihn weiter zu beachten.

Leichten Schritts macht sich Dohm auf den Weg. Der Abstieg fällt ihm meistens leichter, als der Aufstieg und er denkt, dass er in einer guten Stunde mit einer kleinen Pause zwischen durch, auch um die Aussicht noch mal in aller Ruhe zu genießen, in Calera ankommen müsste. Trotzdem ist volle Konzentration angebracht, denn der Trampelpfad, der sich den Berg, aus seiner Sicht runter windet, ist nicht gesichert, überall lose Steine, manchmal führt er ganz dicht am Abgrund vorbei. Er ist jetzt wieder ganz wach, Schritt für Schritt folgt er den oft steil nach unten führenden Windungen des Pfades.

Als er unten ankommt ist er ziemlich erschöpft und durchgeschwitzt. Die Nachtwanderung ist nicht spurlos an ihm vorbeigegangen.

Die Sonne knallt vom Himmel. Er trägt jetzt seine Schirmmütze, die er immer dabei hat und seit er mal vor zwei Jahren einen Sonnenstich hatte auch aufsetzt, wenn die Sonne zu heiß wird.

Dohm sucht sich einen schattigen Platz unter einer Palme, trinkt den Rest seines Wassers aus. Die letzte Apfelsine verschlang er fast bei einem kurzen Halt auf halber Höhe. Er hat Hunger und immer noch Durst.

Er beschließt in die Saftbar, die auch zu den Treffpunkten hier auf Gomera gehört, zu gehen und dort ein deftiges Frühstück einzunehmen, das hat er sich, nach den Strapazen der vergangenen Nacht auch verdient, denkt er.

Er folgt der Teerstraße, die sich am Hang lang zieht und die hier liegenden Häuser verbindet. Unten im Tal sieht er die Hauptstraße, die in vielen Serpentinaen, dass einem schwindelig werden kann, nach Arure hoch führt. Die Straße verengt sich, wird zum gepflasterten Pfad, vorbei

an kleinen Häusern der Einheimischen, die fast alle Zimmer oder Appartements vermieten, vorbei an Geschäften für Schmuck und Krimskrams, am Fotografen; die Geschäfte sind meistens in deutscher Hand.

Beim Frisör biegt er links auf den gepflasterten Weg ab, der sich, an einer kleinen Kirche vorbei, bis zur Hauptstraße des Ortes runterschlingelt. Er geht an der Parada Bar vorbei zur Saftbar, die gleich daneben liegt. Hier ist ganz schön was los, wie auch schon oben in Calera, Touristen mischen sich mit Einheimischen. In der Parada Bar sitzen die üblichen Männer, meistens ältere Einheimische und schlürfen ihren Cafe, schauen sich die Touristen an, geben kurze Kommentare ab, weil sie immer wieder erstaunt sind über dieses Kommen und Gehen.

Nach zwei Wochen sind die Touristen ausgewechselt und es gibt immer wieder neue Gestalten zu beobachten, oft sind sie schräg und bunt, wie eine fremde bunte Vogelschar brechen sie ein in das Leben der Einheimischen. Aber die Meisten, vor allen Dingen die, die daran verdienen, haben sich mit ihrer Anwesenheit und dem ständigen Wechsel arrangiert.

Dohm geht in die Saftbar an die Theke, bestellt sich bei dem Typen der dahintersteht ein Omelett mit Schinken und einen Bananenshake, sucht sich dann draußen auf der Veranda vor dem Laden einen Platz, findet einen an einem Tisch, an dem schon eine Frau und ein Typ sitzen, die blättern in ihrem Reiseführer, sehen noch ganz blass aus.

Sie: „was machen wir denn heute? Ich will endlich vernünftig schwimmen, aber hier gibt es doch nur Steine.“

Er: „du wolltest doch hier her, jetzt lass mich mal im Reiseführer lesen.“

Dohm hörte nicht weiter zu, auch solche Touristen gibt es hier und es werden immer mehr. Gomera geht den Weg, den alle „Paradiese“

gehen. Erst mal entdeckt dauert es nicht mehr lange, bis die Massen alles niedertrampeln und die Idylle dem Geld geopfert wird.

Eine Frau bringt ihm das Omelett und den Saft. Hungrig macht er sich darüber her. Das tut gut. Die Leute an seinem Tisch stehen auf und gehen. Dohm nickt ihnen zu, jetzt wo er wieder etwas „Richtiges“ im Magen hat fühlt er sich prima.

Als er mit dem Essen fertig ist, hat er Lust auf einen Kaffee, da es in der Saftbar keinen Kaffee gibt, steht er auf, geht rüber in die Parada Bar, vorbei an den alten Männern, die seinen Gruß freundlich erwidern, zur Theke, dahinter steht, wie immer, ein Spanier um die dreißig mit Schnauzer und Brille, routiniert serviert er Dohm den bestellten Milchkaffee. Der grüßt, während er den Kaffee bezahlt, die Seniora, die ihm vor Wochen das kleine Zimmer über der Bar gegeben hat und in einer Ecke sitzt.

Einen kurzen Moment überlegt er, ob er nach einem Zimmer fragen soll, aber verwirft es dann wieder. Er will ein Zimmer, wo er auch kochen kann und nicht so eine dunkle Absteige, wie er hier hatte; er nimmt den Kaffee und geht wieder zurück zur Saftbar. Sein Platz ist noch frei, das Geschirr bereits weggeräumt. Er setzt sich mit dem Milchkaffee, sieht den missbilligenden Blick der Kellnerin; sie sagt aber nichts.

Dohm lehnt sich zurück und denkt darüber nach, was er jetzt als nächstes zu tun hat. Zunächst braucht er eine Unterkunft, zu Annette kann er nicht zurückgehen. Dann sieht er Bernd die Strasse entlang gehen, ruft ihm zu:

„Hey Bernd, wie war deine Tour mit Gabi?“

„Hallo Rolf, wo hast du gesteckt, Annette ist ziemlich sauer auf dich.“

„Ich hab ihr doch gesagt, dass ich ein paar Tage verschwinde.“

Bernd setzt sich zu Dohm.



„Ich hab jetzt nicht viel Zeit, ich muss Gabi und Annette nach San Sebastian bringen, sie wollen mit der Nachmittagsfähre rüber nach Los Christianos und noch den Rest ihres Urlaubs auf Teneriffa verbringen, ich bin schon spät dran. Willst du nicht mitkommen?“

„Nein, von Annette hab ich mich eigentlich schon verabschiedet, dass sie jetzt fährt kann ich nicht wissen, sie wollte ja noch eine Woche bleiben und Gabi kenne ich ja kaum. Außerdem bin ich gerade aus den Bergen zurück und muss mir eine Unterkunft suchen.“

„Das musst du wissen, wenn du ein billiges Appartmento suchst, geh zu dem Vermieter des Hauses neben El Margo, du weißt, das hohe, dass mit der Front zum Strand steht. Ich hab gesehen, dass dort heute mehrer Leute ausgezogen sind. Der Vermieter hält sich meistens unten im ersten Stock auf. Ich muss jetzt los, will noch zur Bank, etwa Geld abheben, ohne Moos nichts los.“

„Was machst du heute Abend, bist du wieder zurück oder bleibst du in San Sebastian?“

„Ich bin wieder hier, wenn du willst können wir ja zusammen Essen gehen.“

„O.k., sagen wir nach dem Sonnenuntergang bei El Margo, einverstanden?“

„Gut also so gegen halb acht, bis dann, ich muss jetzt.“

„Tschüss“

Bernd geht in die Bank nebenan. Dohm trinkt seinen Milchkaffee aus, bring die Tasse zurück in die Parada Bar, holt sich aus der Saftbar noch zwei Eiskugeln, Vanille und Schoko in der Waffel, schultert seinen Rucksack, der sein ganzes Gepäck enthält, ist irgendwie froh, dass er Annette nicht noch mal treffen muss.

Er fühlt sich gut, geht die Straße entlang Richtung Strand, biegt dann in den Weg ein, den er Zickenpfad nennt, den er lieber geht als die Teerstraße entlang.

Der Zickenpfad führt in direkter Linie neben der breiten Wasserrinne, die bei starkem Regen das Wasser aus den Bergen ins Meer führt und die jetzt ausgetrocknet ist, zum Meer runter; rechts des schmalen Sandweges befinden sich Ziegenställe und kleine angelegte Beete in der Bananenplantage.

Unten am Meer angekommen saugt Dohm die Luft tief ein, nimmt den Geruch des Meeres auf. Einen Augenblick setzt er sich auf die ausgewaschene Kaimauer, es ist gerade Flut, das Meer bricht sich an dem Steinstrand, rollt immer wieder an. Dohm hat Lust zu schwimmen, schaut auf die Uhr. Zunächst muss er versuchen den Vermieter zu erwischen bevor dieser in die Siesta geht und wer weiß ob er am Nachmittag noch ein freies Appartmento findet, denn der Mittagsbus mit einem Schwung neuer Touristen wird auch bald ankommen. Er geht also weiter Richtung Hafen, erreicht die ersten Häuser des Ortsteils Puerto, vorbei an der Babybeach, an El Margo, dann steht er vor dem dreigeschossigem Haus, das in jeder Etage drei kleine Appartmentos zu vermieten hat, die nebeneinander liegen, alle mit Blick aufs Meer, zu erreichen auf eine balkonartigen Gang, der alle Appartmentos über die Treppe verbindet.

Gleich unten im ersten hat der Vermieter sein Büro und ist auch noch anwesend. Dohm hat Glück, im dritten Stock ist gleich das erste Appartmento, von der Treppe aus gesehen, noch frei, die Miete beträgt 1000 P. pro Tag; Dohm geht mit dem Vermieter, einem kleinen Mann mit Schnauzer und gewaltigem Bauch, die Treppe hoch. Als er den Balkonsteg im dritten Stock betritt hat er einen wahnsinnig schönen Blick aufs Meer. Dohm ist begeistert von diesem Ausblick. Der Vermieter

schließt die erste Tür auf. Sie betreten eine schmale Küche, die sich nach rechts erstreckt, mit Gaskocher und Kühlschrank. Das nötige Geschirr befindet sich in einem Hängeschrank an der Querseite, darunter die Spüle, das Fenster längsseits. Neben der Tür, mit Blick aufs Meer, steht ein Tisch vor dem Fenster, zwei Stühle; die Längswand, gegenüber dem Fenster, lässt einen Durchgang frei. Eine Tür gibt es dort nicht.

Der Durchgang führt zu einem dahinterliegenden Zimmer, das sich auch nach rechts erstreckt, etwa drei mal zwei Meter misst. Zwei Stahlbetten mit Matratzen und Bettzeug füllen den Raum fast ganz. Ein schmaler Gang bleibt zwischen den Betten; zum Klo mit integrierter Dusche auf engstem Raum führt links eine Tür. Diesen Teil des Apartmentos erreicht kaum Tageslicht. Dohm Begeisterung hält sich in Grenzen, aber der Ausblick und das Rauschen des Meeres und in der Küche kann er kochen. Er ist zufrieden, nimmt das Apartmento, gibt dem Vermieter seinen Ausweis, bekommt den Schlüssel und zieht gleich ein.

Der Vermieter geht. Dohm schließt die Tür, breitet seine Sachen aus, wählt das Bett an der Wand zur Küche, verschafft sich Platz, indem er das andere Stahlbett auf die Seite an die Wand kippt, und duscht erst mal. Das Wasser ist zwar nur lauwarm und er kann sich kaum bewegen so eng ist es, aber es geht.

Er wäscht sich den Schweiß der vergangenen 30 Stunden ab, denkt an die Nachtwanderung. Dohm ist jetzt ziemlich müde und erschöpft und er legt sich aufs Bett, will erst mal schlafen. Er lauscht dem Rauschen des Meeres, lässt sich von ihm in einen traumlosen tiefen Schlaf wiegen.

Als er aufwacht ist es fünf, im Zimmer ist es ziemlich heiß und er ist schon wieder durchgeschwitzt. Er stellt sich gleich noch mal unter die diesmal kalte Dusche und fühlt sich danach einigermaßen erfrischt.

Er geht auf den Balkonsteg, schaut aufs Meer. Es ist gerade Ebbe. Das Meer hat sich fast zweihundert Meter zurückgezogen, der grünschimmernde, steinige Boden wird sichtbar, Menschen balancieren über die Steine, scheinen irgendetwas zu suchen, vielleicht Krebse oder Muscheln.

Die Luft ist heiß, der Beton des Hauses strahlt die gespeicherte Hitze zurück, aber ein kühler Wind vom Meer her lässt es aushalten.

Dohm will erst mal in den nächsten Supermercado gehen und die notwendigen Lebensmittel, vor allen Dingen Wasser besorgen.

Er zählt sein Geld und stellt fest, dass er noch eine Woche höchstens zehn Tage bleiben kann. Ungefähr dreihundert braucht er für den Rückflug, den er sich erst noch besorgen muss und für die Fähre nach Teneriffa. Er ist zuversichtlich einen Rückflug zu finden, vorhin in der Saftbar hat er schon mal einen Blick auf die Infoecke für Gomeratouristen geworfen und zwei Flüge für diese Woche gefunden, die von Leuten angeboten werden, die länger bleiben wollen.

Er geht einkaufen.

Wieder zurück in seinem Apartmento, verstaut er die gekauften Lebensmittel im Kühlschrank, der wie ein Trecker brummt und schon einige Jahre auf dem Buckel hat, aber Hauptsache er funktioniert. Dann setzt er sich an den Tisch, holt sein Notizbuch und schreibt auf was er in den letzten Tagen erlebt hat.

Als er zu der Begegnung mit den Hunden kommt, ist er wieder erstaunt wie cool und gelassen er reagiert hat, wie er auf dem Punkt konzentriert war. Es existierte nur dieser Moment. Es gab keine Vergangenheit und keine Zukunft. Er empfindet es für einen kurzen Augenblick, nur das Jetzt und er hat das Gefühl das es unendlich ist, verliert das Gefühl aber wieder, weil seine Gedanken weiter wandern.

Er ist wieder in seiner Zeit mit Vergangenheit und Zukunft. Seine Gedanken gehen zu Annette, will sich aber nicht weiter damit beschäftigen. Er denkt an Berlin. Was soll er machen wenn er wieder zu Hause ist. Zu Hause, ein großes Wort. Bin ich in Berlin zu Hause, fragt er sich?

Wenn er in Berlin ist will er sich erst mal arbeitslos melden, immerhin hat er Anspruch auf Arbeitslosengeld, er hat jahrelang einen Scheißjob gemacht, der ihn zum Schluss so anödete, dass er einfach raus musste, sonst wäre er krank geworden.

Die letzten drei Jahre hat er in einem Steuerbüro als Finanz- und Lohnbuchhalter gearbeitet und kleinen Geschäftsleuten bei ihren legalen Steuerhinterziehungen und Bilanzfälschungen geholfen, im Grunde genommen nichts Schlimmes, aber er hatte die Arbeit satt, immer nur Geld, Gewinn und Kosten, und auf dem Weg zur Arbeit in der U-Bahn jeden Morgen gleichgültige Gesichter hinter ihrer Morgenzeitung versteckt, alle irgendwie verspannt und unglücklich, eben auf dem Weg zur Arbeit in irgendeinem Büro, was ist das für ein Leben! Nun ja sie werden bezahlt dafür, können dann am Wochenende und nach der Arbeit konsumieren und das Geld wieder ausgeben.

Dohm hat die Nase voll von dieser Art Leben. Er will über seine Zeit selbst bestimmen. Er braucht auch nicht viel Geld zum Leben, aber die Gesellschaft erwartet, dass er konsumiert, wie soll denn sonst die Wirtschaft funktionieren? Er hat die Einsamkeit kennen gelernt, die die Menschen trifft, die nicht nach diesem Konsens der Gesellschaft leben wollen. Bei seinen Arbeitskolleginnen ist er oft auf Unverständnis gestoßen und er konnte einfach nicht mehr weiter so mitmachen.

In Berlin gibt es Nischen und Freiräume, dahin will er sich orientieren, wenn er wieder zurück ist und die Zeit der Arbeitslosigkeit nutzen, um neue Wege zu finden. Das nimmt er sich vor. Inzwischen steht die

Sonne schon ganz tief am Horizont. Dohm nimmt einen Stuhl und setzt sich auf den Balkon. Vor dem Appartmento neben seinem, hat der Nachbar einen Stuhl gegen die Wand gekippt und schaut in die Sonne. Sie grüßen sich.

Die Sonne wandert weiter, ihr Rand berührt schon den Horizont, der Himmel ist ganz klar, keine Wolke zu sehen.

Aus dem Margo unten ist Musik zu hören, Marleys „No woman, no cry“. Die Sonne wird zur leuchtend roten Kugel, sie verliert ihre Kraft, ist nur noch zur Hälfte sichtbar, hinterlässt orangefarbige Spuren am Horizont, aber das Abendrot hält sich in Grenzen. Es sind keine Wolken da an die es sich halten kann. Nach einer halben Stunde ist die rote „Scheibe“ verschwunden. Es fängt sofort an zu dämmern. Dohm schließt sein Appartmento und geht runter ins Margo.

„Hola“ grüßt er die Bedienung im Margo.

„Hola que tal?“, antwortet sie und lacht.

„Gracias bien“ sagt er noch und damit sind seine Sprachkenntnisse auch schon fast erschöpft, aber sie weiß es und er lacht zurück.

Der Laden ist schon ziemlich voll. An einem Tisch entdeckt er Bernd.

„Hallo, sind die Frauen abgereist?“

„Ja, sie sind jetzt drüben auf Teneriffa und wollten nach Santa Cruz; und du hast du eine Unterkunft gefunden?“

„Deine Empfehlung war gut, ich hab nebenan im dritten Stock ein Appartmento, etwas klein, aber die Aussicht ist herrlich und der Preis 1000 P. ist akzeptabel. Jetzt habe ich Hunger, hast du schon was bestellt?“

„Ein großes Bier, für den ersten Durst.“ In dem Moment kommt die Bedienung mit dem Bier. Sie bestellen etwas zum Essen. Dohm nimmt: „Merluza con patatas frita, ensalada y una cerveza grande.“

Bernd bestellt Thunfisch mit Pommes.

Aus den Lautsprechern ist Neil Young zu hören: „Cortez the killer“.

An der Theke haben einige Leute schon mit den härteren Getränken angefangen. Die Stimmung ist schon recht ausgelassen. Alle Tische sind besetzt und die beiden Töchter von El Margo, die heute als Bedienung arbeiten, haben alle Hände voll zu tun.

„Ich soll dich von beiden Frauen grüßen, Annette sagte noch, dass es typisch ist für Männer einfach abzuhauen, wenn es Probleme gibt.“

„Da hat sie vielleicht recht, aber ich hab in Berlin genug Probleme und bin nicht hier, um mir noch mehr aufzuladen, aber ich denke das hat sie verstanden.“

„Na ja, das geht mich ja nichts an, meine Beziehung zu Gabi war auch nicht so ungetrübt, aber wir haben uns als Freunde getrennt und sogar die Adressen ausgetauscht. Aber ich hab schon eine ganze Adressensammlung von Leuten, die ich unterwegs kennen gelernt habe, aber wieder gesehen habe ich die wenigsten.“

„Du bist anscheinend viel unterwegs, wie finanzierst du das?“

„Das ist eine ganz schön neugierige Frage.“

„Wenn ich das richtig mitbekommen habe, aus unseren bisherigen kurzen Gesprächen, bis du so eine Art Weltenbummler. Du wanderst gewissermaßen mit der Sonne.“

„Das stimmt, in Deutschland schau ich eigentlich in den letzten Jahren nur im Sommer mal kurz vorbei. Ansonsten leben ich meistens in Portugal oder Spanien. Bevor ich jetzt auf die Kanarischen Inseln kam war ich zwei Monate in Marokko und ich habe vor bis März hier zu bleiben.“

„Hier auf Gomera? Das wäre mir zu langweilig!

Ich bin jetzt ungefähr zweieinhalb Monate hier, habe mehrere Zwei- oder Dreiwochen Touristenschübe mitgemacht, auch einige interessante Leute kennen gelernt. Sie sind gekommen und gegangen, aber jetzt habe ich eigentlich keine Lust mehr mich immer wieder auf kurze Bekanntschaften einzulassen. Und was die Freak Szene hier betrifft hängt mir der ewig gleiche Ablauf der Tage und Nächte eigentlich auch zum Hals raus. Also ich für mein Teil werde noch eine Woche das Meer und die Sonne genießen, aber dann ist meine Zeit hier auch abgelaufen.“

„Ich bin ja erst ein Monat hier, aber ich kann dich schon verstehen, wenn es mir hier zu langweilig wird, setze ich rüber nach Teneriffa oder Gran Canaria und im März will ich sowieso aufs Festland.“

„Aber das kostet doch einiges mit dem Auto, die Autofähre nach Gran Canaria und dann bis nach Spanien ist doch nicht gerade billig!“

„Geld ist für mich nicht so das Problem, außerdem schlafe ich sehr oft im Auto, da spar ich viel Geld, was ich sonst für Unterkunft ausgeben müsste. Außerdem verdiene ich mir zwischendurch noch einiges. Ich bin aus Marroko nicht mit leeren Händen zurückgekommen und ich habe in Spanien bis hoch nach Portugal gute Kontakte, weil ich mich da ja schon seit Jahren rumtreibe.“

„Vielleicht beneide ich diese Art von Leben, ich weiß es nicht, aber ich denke ich bin zu bodenständig, brauche eigentlich meine festen Bezugspunkte und meine Familie, das heißt vor allen Dingen meine Geschwister, zu denen ich eine gute Beziehung habe. Ich bin schon oft genug allein und in Berlin halte ich es eigentlich nur aus, weil ich meine Wurzeln im Wendland habe und ich da in regelmäßigen Abständen, meistens zu Familienfeiern hinfahren kann.“



„Ich hab leider keine Familie mehr, bis auf eine Schwester zu der ich aber keinen Kontakt mehr habe. Unsere Eltern haben uns jeder einen Batzen Geld hinterlassen, für mich wird es, wenn ich etwas sparsam bin und zwischendurch etwa dazu verdiene, bis zu meinem Lebensende reichen. Ich bin geschieden, muss sogar noch Alimente zahlen für ein Kind zu dem ich keinen Kontakt habe, weil ich immer noch in Deutschland gemeldet bin. Aber wenn du mich fragst ob ich glücklich dabei bin? Es hat sich so ergeben. Ich hab ein Netz von Bekannten über halb Europa verteilt und ich lerne immer wieder neue Leute kennen. Ich komme klar damit.“

Das Essen kommt. Aus den Lautsprechern schreit Mick Jagger „streetfighting man“. Sie bestellen noch eine Runde Cerveza.

„Hast du eine feste Beziehung in Berlin?“

„Nein, ich lebe allein, meine letzte Freundin hat mich verlassen, die habe ich übrigens hier im Margo kennen gelernt, dort drüben in der Ecke saßen wir vor gut zwei Jahren. Die ältere Tochter von El Margo hat uns damals auch schon bedient. Die Beziehung hielt ein Jahr. Sie kam aus Pforzheim und wir pendelten immer zwischen Berlin und Pforzheim. Das hatte keine Zukunft und als sie mich verließ, habe ich mich nicht gewehrt. Sie kam dann noch mal nach Berlin, aber mir fehlte die Überzeugungskraft. Seit dem bin ich solo und eigentlich bin ich die meisten Jahre meines Lebens ohne feste Beziehung, frag mich nicht warum, ich wollte es immer anders.“

„Tja das Thema Frauen, da hätte ich eine Menge zu erzählen, aber eigentlich habe ich da schon zu oft drüber geredet. Die Tage mit Gabi haben mir gut getan. Vor allen Dingen auch die Sexualität hat mir gefehlt, wenn ich ehrlich bin ist das auch der Grund weswegen ich nach Gomera gekommen bin. Die Leichtigkeit mit der man hier Beziehungen

anknüpfen kann, ist richtig wohltuend. In Marokko war da tote Hose und auch sonst leb ich seit meiner Scheidung sehr abstinert.“

„Seit wann bist du geschieden?“

„Wir haben uns vor drei Jahren getrennt, seit dem führe ich dieses Wanderleben.“

Sie sind mit dem Essen fertig, schieben das Geschirr zur Seite. Aus den Boxen singt Marley: „ get up, stand up, fighting for your rights“. Ein junger Typ kommt, grüßt Bernd erfreut.

„Wo warst du, ich hab dich ja seit Tagen nicht mehr gesehen?“

„Hallo Zala, ich war ein paar Tage mit dem Wagen unterwegs.“

„Du ich brauch was zu rauchen, mein Vorrat ist alle.“

„Setz dich zu uns, das ist Rolf, ein Kumpel von mir.“

„Ja, wir kennen uns vom Sehen.“

Er setzt sich. Sie bestellen eine Runde Bier. Diesmal bringt die jüngere Tochter ihnen das Bier. Sie strahlt, geht, sich ihrer selbst und ihrer Ausstrahlung bewusst, durch die Reihen der Tische, verteilt die Getränke auf ihrem Tablett. Zala strahlt zurück.

„Was für eine Frau,“ sagt er begeistert zu den anderen, „für die würde ich wer weiß was geben.“

Bernd: „Der musst du was bieten, sonst hast du keine Chance, die kann sich die Männer aussuchen.“

„Der merkt man richtig an wie sie die Aufmerksamkeit hier genießt, sie schwebt manchmal richtig durch den Raum“, bemerkt Dohm.

Zala, seufzend „ja die schönen Frauen, sie rauben einen den Schlaf, man begehrt sie und man muss wer weiß was darstellen, um sie zu erreichen.“

„Es gibt Frauen und es gibt Männer die begehrt werden, weil sie dem Schönheitsideal der Menschen entsprechen, wenn sie noch klug sind,

können sie fast alles erreichen, aber es ist nicht leicht mit ihnen zu leben, weil sich alles nach ihnen richten muss“, antwortet Bernd.

„Sprichst du aus Erfahrung,“ fragt Dohm.

„Ja, meine Exfrau ist so ein Typ, manchmal hatte ich so die Schnauze voll von ihrer Schönheit und ihrer Selbstsucht und auch von meiner Sucht nach ihr, jeden Tag Steak, da kann man nur krank von werden.“ Sie lachen.

„Jedenfalls hatten wir eines Tages die Nase voll von einander, aber wenn ich sie sehen würde, ich glaube ich begehre sie immer noch“.

„Hast du sie auch geliebt“, fragt Zala.

„Liebe ist ein großes Wort, es gibt einen Spruch: der Mann liebt wo er begehrt und die Frau begehrt wo sie liebt. Ich denke, da ist etwas dran und in dem Sinne habe ich sie geliebt. Bei ihr bin ich mir allerdings nicht sicher, ob sie mich begehrt hat, weil sie mich liebt; sie hat es jedenfalls immer behauptet, dass sie mich mal geliebt hat und mich verlassen hat, weil sie meine Gleichgültigkeit nicht mehr ertragen konnte.“

Dohm: „In der Beziehung zwischen Frau und Mann geht es auch um Macht, beide versuchen den anderen in das Bild zu pressen, dass sie sich machen und dass ihren Bedürfnissen entspricht und dieses Bild entsteht aus den Prägungen und Erfahrungen des Einzelnen in unser Kultur; es ist also nicht nur die Biologie, die die Partnerwahl bestimmt, aber wenn der Trieb noch da ist, das heißt der Sex noch stimmt, kann so eine Beziehung eine Weile gut gehen, aber wehe eine Partei entwickelt sich und stört das Gleichgewicht, dann bleibt nur noch die Trennung mit all ihren Schwierigkeiten und Belastungen.“

Ihr scheint ja schon eine Menge Erfahrungen gemacht zu haben,“ kommt von Zala der etwas die Nase rümpft, „aber soweit denke ich gar nicht; ich will meinen Spaß und eigentlich kann ich diese Weisheiten von Menschen, die schon so viel erlebt haben nicht hören. Mein Vater ist

auch so ein Typ. Eine seiner Weisheiten hat er aus irgendeinem Weisheitsbuch der alten Chinesen, die musste ich mir oft anhören, den Spruch kann ich sogar auswendig. Wollt ihr ihn hören?“

Bernd reckt sich, schaut einer vorbeigehenden Frau nach, „lass hören.“

„Die Tüchtigen nicht erhöhen,

macht, dass das Volk nicht streberisch wird.

Schwer zu erlangende Güter nicht hochschätzen,

macht, dass das Volk nicht diebisch wird.

Das Wünschbare nicht ansehen,

macht, dass der Geist nicht verwirrt wird.

Also des Berufenen Herrschaft:

Er entleert ihren Geist und füllt ihre Bäuche,

er schwächt ihren Willen und stärkt ihre Knochen.

Stets sorgt er, dass das Volk ohne Wissen und Wunsch ist,

und sorgt zugleich, dass die Wissenden nicht zu handeln wagen.

Er tut das Nichtstun.

Daher gibt es nichts, das nicht geordnet werden könnte.“

Bernd klatscht begeistert, „besser kann man Herrschaft nicht auf den Punkt bringen, Brot und Spiele für das Volk, damit es leicht zu lenken ist und alles in die Taschen der Elite.“

Dohm bemerkt trocken, „wahrscheinlich ist dein Vater Politiker geworden:“

Zala, „ja er ist Bundestagsabgeordneter, seit acht Jahren hat er einen Platz ganz oben auf der Liste der SPD.“

Dohm, „Tja der homo-ökonomikus kann sogar die alten Weisheiten des Taoismus für seine Zwecke einsetzen, aber verstanden hat er nichts.“

Zala wird etwas ungeduldig, „jedenfalls kann ich diese Weisheiten nicht mehr hören.“

Bernd winkt der Bedienung, „ich brauch noch ein Bier, ihr auch noch? Wollen wir uns nicht draußen auf die Kaimauer setzen? Hier wird der Trouble langsam zu groß.“

Dohm ist einverstanden, Zala auch.

Sie zahlen ihr Essen, bestellen noch ein Bier, warten bis es kommt und gehen dann über den Sandweg, setzen sich auf die Kaimauer.

Das Meer steigt wieder an, das gleichmäßige Anrollen der Wellen mischt sich mit der Musik und dem ausgelassenen Lärm der Leute.

Bernd baut eine Tüte. Dohm schaut aufs dunkle Meer, trinkt Bier, lauscht der Musik im Hintergrund. Die Luft ist mild, irgendwo zirpt eine Grille. Bernd zündet die Tüte an, macht einen tiefen Zug, lässt sich Zeit dabei, und noch einen. Dann reicht er Dohm den Joint.

„Das ist guter Stoff, was Besseres findest du hier nicht.“

Dohm schaut ihn an, nickt. „Warum nicht.“

Macht einen tiefen Zug, atmet langsam aus, noch einen, reicht ihn weiter an Zala. Der macht einen Zug.

„Habt ihr eigentlich mitgekriegt, dass hier gestern fast einer abgesoffen wäre?“

Dohm, „nee ich war in den Bergen, was ist denn passiert?“

„Am Playa Ingles ist ein Typ zu weit rausgeschwommen, den müsstet ihr eigentlich kennen, er ist der Freund von der kleinen Südamerikanerin, die sind auch schon länger hier.“

„Ich weiß wen du meinst, der Typ ist ein ziemlicher Angeber,“ meint Bernd.

„Na jedenfalls konnte er nicht zurück schwimmen, weil die Strömung zu stark war. Zu seinem Glück haben das Leute am Strand beobachtet und sind gleich runter zum Hafen und mit einem Boot raus, trotzdem haben

sie noch eine Stunde gebraucht, um zu ihm rauszukommen. Mit einem Motorboot. Die ganze Zeit hat er dagegen die Strömung gekämpft, die ihn immer weiter raus trieb. Der Kerl war ziemlich fertig.“

Dohm betroffen, „Schwein gehabt kann man da nur sagen, der Ingles ist gefährlich, wer zu weit raus schwimmt ist einfach lebensmüde, wie viele Unfälle sind da schon passiert! Man muss ja schon aufpassen, wenn die Wellen etwas hoch sind, dass man nicht gegen einen Stein geschleudert wird, da sind überall versteckte Felsen, gut das die Leute aufgepasst haben.“

„Als ich aus San Sebastian zurückkam, saßen die beiden bei Maria und haben auf den Sonnenuntergang gewartet. Er sah noch etwas blass aus, sie hat mir zugewunken und wenn ich nicht mit dir verabredet gewesen wäre, hätte ich mich zu ihr gesetzt.“

Die Tüte wechselt die ganze Zeit.

„Das war ja wohl ein Witz oder?“

„Nee kein Witz, die Frau gefällt mir echt.“

„Na ja, wem gefällt die nicht und die ist echt in Ordnung, also kann der Typ auch nicht so schlecht sein. Die Frau ist übrigens aus Venezuela, ich hab mich mal mit ihr unterhalten, ihr Vater ist von Gomera, er kam aus Hermigua, nach Venezuela ausgewandert, soviel habe ich mit meinen schlechten Spanischkenntnissen jedenfalls verstanden. Sie sucht ihre Wurzeln.“

„Wer sucht die nicht, ich suche, du suchst sie doch auch, etwas wofür man stehen kann, was einem die Basis gibt.“

Das ist schwierig in unser heutigen Zeit, wo der Zynismus und die Verarschung der Menschen, die gezielte Verdummung mit Pseudowerten die Realität ist oder hast du deine Wurzeln gefunden?“

Dohm überlegt, trinkt ein Schluck Bier, will die Tüte nicht mehr.

„Ich glaub es ist schwer eine Identität zu finden, wenn man in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen ist, die Identität liegt höchstens im Widerstand gegen die Vergangenheit, gegen den deutschen Faschismus. Ich denke meine Wurzeln liegen in der 68er Bewegung, auch wenn die Lebensvorstellungen und Entwürfe, die in der Zeit entwickelt wurden, eigentlich nicht mehr akzeptiert werden, irgendwie passe ich heute nirgendwohin.“

„Wir sind eben Übriggebliebene, Weltbürger und nutzen die Nischen und Freiräume, die uns geblieben sind.“

„Genau, was bleibt uns anderes übrig, Trübsal blasen bringt es nicht, der Moment zählt und da geht es uns doch im Augenblick ganz gut. Was wollen wir mehr? Wir sitzen am Meer, trinken Bier, haben was zu rauchen und Bob Marley schwebt über allem, hört ihr „ ..forget your trouble and dance..forget your sickness and dance?“

„Ich glaube die Musik läuft rückwärts,“ kommt von Zala, nachdem er eine ganze Weile geschwiegen hat.

„Du hast zu viel gekifft, ich geh mal noch Bier holen.“

Dohm steht auf, schnappt sich ein paar herumstehende Biergläser, geht über die Sandstraße, ein Moped knattert vorbei, von allen Seiten Stimmengewirr, die Kaimauer ist fast voll besetzt, auf den Treppenstufen zur Hütte, überall Leute, die sich lautstark unterhalten. Marley klagt „them belly full, but we hungry“.

Dohm drängt sich durch die Menschen zur Theke, zur Bedienung, es ist die ältere Margo Tochter, schiebt ihr die Gläser rüber, bestellt drei Bier. Sie lächelt ihn an. Dohm denkt, dass er das Lächeln und die Freundlichkeit, die er hier auf den Kanaren in den letzten zwei Monaten erlebt hat, die Offenheit, die Lockerheit, das Wahrnehmen von Menschen, dass er dies vermissen wird, wenn er wieder in Berlin ist,

auch wenn hier nicht immer alles so gelaufen ist, wie er es sich gewünscht hätte.

Er lächelt zurück, zahlt und schiebt sich wieder nach draußen. Auf der Kaimauer lachen die Beiden sich schlapp. Zala hat eine neue Tüte gebaut. Dohm verteilt das Bier.

„Prost Leute, so jung kommen wir nicht mehr zusammen.“ Zala lacht. „Und hier wahrscheinlich schon gar nicht, denn den Laden hier wollen sie ja plattmachen, überhaupt wollen sie ja euch Altfreaks hier loswerden, eine Strandpromenade soll gebaut werden und dann sollen hier die Normaltouristen Urlaub machen.“

Bernd: „Davon hab ich auch schon gehört, aber was soll's, genießen wir den Moment, noch gibt es das Margo, noch gibt es uns.“

Er nimmt einen tiefen Zug aus der Tüte, greift sich das Bierglas. Zala kichert vor sich hin. Dohm schaut aufs Meer, im schwachen Licht der Hütte sieht er das Wasser wieder näher kommen, versinkt einen Moment in diesem Kommen und Gehen, fühlt den Rhythmus in sich, hat das totale Gefühl der Einheit, die laue Luft, der Geruch des Meeres, die Wirkung des Joints, des Alkohols; er fühlt sich wie in Watte gepackt, die Zeit hat sich gedehnt, Bilder aus der vergangenen Nacht tauchen in ihm auf, das Mondlicht; er liebt den Mond. Sie sitzen eine Weile da, jeder seinen eigenen Wahrnehmungen nachhängend.

Bernd und Zala fangen an darüber zu reden, was sie denn in dieser Nacht noch unternehmen können. Bernd ist dafür mal in die Cacadua Bar zu schauen, Zala ist einverstanden.

„Rolf, kommst du mit in die Cacadua Bar?“ hört Dohm Bernd neben sich fragen.

Er braucht eine Weile bis er die Frage richtig versteht, dann denkt er an die Bar, stellt sich die Enge vor, die vielen Leute, die abgestandene Luft, die Kakerlaken, die allgegenwärtig sind:



„Ich hab keine Lust auf diese Kakerlakenbude, ich bleib noch eine Weile hier sitzen und gehe dann schlafen.“

Zala, immer noch kichernd:

„Kakerlaken sind doch ganz nützliche Tiere und wenn man auf sie tritt gibt es so ein schönes Knacken.“

Bernd: „Ich jedenfalls gehe dahin, weil man dort leicht eine von den Touristinnen kennen lernen kann,“ lacht und stößt Zala mit dem Ellenbogen in die Seite. Sie stehen auf, albern rum, klatschen sich ab, stoßen Dohm an, „vielleicht kommst du ja nach,“ und gehen aneinander hängend und lachend den Sandweg runter, Richtung Hafen.

Dohm gibt sich wieder seinen Wahrnehmungen hin, er spürt intensiv den Moment, fast wie gestern Nacht, als er den Hunden gegenüberstand, aber auch irgendwie anders, statt durch Adrenalin auf den Punkt konzentriert, werden seine Sinne heute durch den Stoff und den Alkohol geweitet und gedämpft zugleich.

Als er sich entschließt aufzustehen, weiß er nicht wie lange er noch gesessen hat. Es ist etwas kühler geworden, die Hütte von El Margo hat sich geleert. Er ist jetzt müde, hat Hunger und vor allem Durst, gut das er noch eingekauft hat.

Er geht den kurzen Weg zu seinem Apartmento, schließt auf, zum Kühlschrank, nimmt einen Joghurt und die Wasserflasche.

Er blickt noch mal aufs Meer, in den Himmel, der abnehmende Mond verschwindet gerade hinter einer Wolke. Dohm atmet die Luft tief ein, nimmt die Flasche Wasser und geht ins hintere Zimmer, Kleidung runter und ab ins Bett. Er fühlt sich ganz schön angetörnt, kaum liegt er greift irgendetwas nach seinem Bewusstsein, versucht ihn in eine andere Welt zu ziehen. Er entspannt sich, gibt sich dem Sog hin, fährt noch etwas Karussell und dann ist er schon weggeglitten, hinein in einen Schlaf voller wirrer Bilder und Gefühle.

## Berlin - Kreuzberg

Ein lauter Knall lässt ihn fast von seinem Stuhl fallen, so erschrocken ist er. Obwohl so etwas häufig vorkommt, kann er sich nicht dran gewöhnen. Jetzt trampelt die Frau wie ein Nilpferd hin und her. Sie fällt mit ihrem ganzen Gewicht von einem Bein aufs andere, sie ist klein und dickt, das Kind springt immer hinterher und schreit, die Frau schreit zurück.

Warum sind ausgerechnet diese Leute über ihn eingezogen, ausgerechnet diese Frau, aber seine Nachbarn kann man sich meistens nicht aussuchen. Was sind das bloß für Menschen, denkt Dohm und was hat er nicht schon alles versucht, die Leute zu bewegen doch Rücksicht zu nehmen, auf ihn, der unter ihnen wohnt. Aber sie haben ihn nur verständnislos angeschaut.

Die türkische Frau versteht kein Wort, mit dem Mann konnte er zwar reden; er hat ihn gebeten, doch bitte dafür zu sorgen, dass die Frau ruhiger geht. Er hat ihn gefragt, warum die Frau den ganzen Tag wie aufgedreht durch die Wohnung läuft, darauf hatte er keine Antwort; er sagte nur „ach Kollege, was soll ich machen“, aber bei der Frau gab es keine Verhaltensänderung, nach wie vor hat sie keine Ruhe und wühlt den ganzen Tag durch die Wohnung, als wenn diese ein Kartoffelacker ist.

Er musste sich oft anhören wie sich die Beiden oben gestritten haben und er vermutete, dass der Mann versuchte ihr klar zu machen, dass sie leiser gehen soll, aber sie hatte immer das letzte Wort und ist weitergetrampelt. Klar sie hat viel zu tun, sie bedient den Mann, kocht und macht sauber. Sie hat es bestimmt nicht einfach, kommt in ein fremdes Land, spricht die Sprache nicht, versteht die Kultur nicht, aber

da kann ich doch nichts für, denkt Dohm. Oft trampelt sie auch nachts durch die Wohnung.

Die Frau geht selten auf die Straße, meistens ist sie den ganzen Tag in der Wohnung und wartet, dass er nach Hause kommt, damit sie ihn wieder bedienen kann, um dann wieder stundenlang Abwaschen zu können und dabei das Geschirr in die Spüle zu schmeißen, dass es Kracht. Was für Menschen sind das bloß, fragt Dohm sich nicht zum ersten Mal.

Einmal hat er mit dem Schwiegersohn gesprochen, der hat ihn mehr oder weniger ausgelacht. Sie zahlen schließlich Miete und können machen, was sie wollen. Wenn es ihm zu laut ist, liegt es am Fußboden und er solle doch ausziehen, wenn es ihm nicht passt.

Weil Dohm ein paarmal auch nach oben gegangen ist, klingelte und sagte, dass es ihm zu laut ist und sie möchten doch bitte etwas leiser sein, hat er ihm noch gedroht. Er solle sich oben nicht mehr sehen lassen, sonst passiert was.

Dann hat er sich an die Hausverwaltung gewendet. Es gab eine Abmahnung für die Mieter oben, aber es änderte sich nichts. Er hat ein paar Monate eine Mietminderung vorgenommen, aber es dann wieder aufgegeben, weil er damit nicht durchgekommen wäre. Der Fußboden in der Wohnung oben ist zwar schlecht isoliert, aber bei dieser Frau hilft auch eine Fußbodendämmung nichts, weil sie alles laut macht. Außerdem sind die Fußböden im ganzen Haus ziemlich hellhörig, aber nirgends gibt es so große Probleme. Nur diese türkische Frau ist nicht in der Lage sich den Gegebenheiten anzupassen und Rücksicht zu nehmen. Es ist einfach Pech für Dohm, dass diese Leute über ihn eingezogen sind.

Er macht seinen Computer aus. Er kann sich nicht mehr konzentrieren, der Lärm von oben nimmt einen zu großen Raum in ihm ein, verdrängt

alles andere; manchmal steigert er sich richtig rein und ist völlig fertig, bekommt Kopfschmerzen und Herzstechen. Er entschließt sich einen Spaziergang zu machen. Er verlässt die Wohnung, im Treppenhaus ist das Geschreie von oben noch lauter zu hören.

Unten, auf der Straße, beginnt er seinen üblichen Spaziergang durch Kreuzberg. Er geht die Naunynstrasse entlang, Richtung Oranienplatz, am Trinkteufel vorbei über die Adalbert rüber. Am Oranienplatz folgt er dem ausgetretenen Pfad über den Platz, bis zur Bushaltestelle, rüber über die Strasse, über den Mittelstreifen, die nächste Straße für den Gegenverkehr, rüber und den breit angelegten, noch nicht betonierten, von hohen, alten Bäumen gesäumten Weg hoch bis zum Wassertorplatz. Nachdem er eine Weile gegangen ist, beginnt er sich zu entspannen und kann seine Gedanken wieder in alle Richtungen schweifen lassen.

Als er die Reichenberger überquert, sieht er auf der anderen Straßenseite einen jungen Türken stehen, den er, nach einem zweiten Blick, als seinen Exnachbarn aus der Reichenberger Straße jenseits der Hochbahn, Ecke Mariannenstraße, erkennt. Der ehemalige Nachbar erkennt ihn auch. Sie begrüßen sich, blicken beide in die Richtung, wo sie mal als Nachbarn gewohnt haben, obwohl das Haus von hier aus nicht zu erkennen ist.

„Wie geht´s?“, fragt der Mann.

„Es geht“, antwortet Dohm.

„Wohnst du immer noch in der Naunynstraße?“

„Ja, und du, immer noch in der Reichenberger?“

„Ich bin umgezogen in eine größere Wohnung, war schwer etwas zu finden, aber vor ein paar Monaten hat es geklappt. Wir brauchten dringend eine größere, wir haben jetzt zwei Kinder.“

„Na, das klingt doch ganz gut“, fällt Dohm dazu ein.

„Ja, aber im Augenblick ist es sehr schwer, bin gerade arbeitslos, bin Tischler und überall gibt es nur Probleme, alle wollen sie nur an einem verdienen. Die Firma will möglichst wenig zahlen und der Kunde will gute Arbeit, den letzten Job hab ich verloren, weil die Firma in Konkurs ging. Ich hatte aber auch keine Lust mehr mich verarschen zu lassen, immer dieser Stress und dieser Druck und auf den Lohn musste ich wochenlang warten.“

„Es ist nicht leicht heutzutage, vor allen Dingen wenn man Familie hat und die Miete hoch ist, aber zur Not bleibt ja noch das Sozialamt“, kommt von Dohm.

„Zum Sozialamt will ich nicht gehen, ich finde schon Arbeit, aber es wird eben alles schlecht bezahlt und verlangt wird nur das Beste und immer nur Ärger und rassistische Sprüche.“

„Bei der hohen Arbeitslosigkeit können die Arbeitgeber mit den Leuten machen was sie wollen, der Nächste steht schon vor der Tür und will den Job haben, da nutzen sie die Gunst der Stunde und drücken die Löhne. Ich wünsch dir trotzdem alles Gute und grüß deine Frau.“

„Danke, mach´s gut, Tschüss.“

„Tschüss.“

Dohm geht weiter seinen Weg, über die Prinzenstraße, unter der Hochbahn durch. Er denkt über die Begegnung nach. Der ehemalige Nachbar machte einen niedergeschlagenen Eindruck. Es ist jetzt schon fast sieben Jahre her, dass sie Tür an Tür im fünften Stock in der Reichenberger Strasse gewohnt haben. Dohm hatte die Wohnung zwei Jahre lang als Umsetzwohnung, weil seine Wohnung in der Naunynstrasse modernisiert wurde.

Wenn er jetzt an die Zeit in der Reichenberger zurückdenkt und mit seiner augenblicklichen Situation vergleicht, dann war das eigentlich eine schöne Zeit. Er hat sich mit seinen türkischen Nachbarn gut verstanden.

Jetzt hat er nur Probleme mit seinen Obermietern. Er erinnert sich noch an die ständigen Eheprobleme der Beiden. Er war oft unfreiwilliger Zeuge, weil die Wände so dünn waren. Sie war meistens auf der Flucht vor ihm und das in einer eineinhalb Zimmerwohnung. Das war manchmal ganz schön kraß; einmal ist sie auf den Balkon geflüchtet. Dohm stand auf seinem Balkon, der keine drei Meter vom Nachbarbalkon entfernt war und schaute in die Gegend, als es drüben krachte und sie auf den Balkon flüchtete und die Tür zuhielt, am ganzen Körper zu zittern schien. Dohm zog sich in sein Zimmer zurück, das ging ihn nichts an, die lebten in einer anderen Welt mit anderen Normen und Werten. Eigentlich sind es Welten die nicht in Einklang zu bringen sind.

Leider kann bei vielen türkischstämmigen Mitbürgern in Kreuzberg von Integration keine Rede sein. Sie haben sich ihre eigene Welt aufgebaut und es gibt selten Berührungspunkte mit Deutschen oder Menschen aus anderen Kulturen. Es gibt kein multikulturelles Zusammenleben in Kreuzberg, wie einige Politiker sich vorstellen; es gibt höchstens ein kulturelles Nebeneinander, ohne Berührungspunkte.

Das liegt zum einen daran, dass die Kreuzberger Türken zu einem großen Teil anatolische Bauern sind, die durch ihre Arbeitssuche in Deutschland vom Mittelalter in die Neuzeit katapultiert wurden, die nur gearbeitet haben, aber die sich nicht mit ihrer neuen Welt anfreunden konnten, auch von deutscher Seite zu wenig Hilfen erhielten.

Sie haben sich im Laufe der Jahre eingerichtet und leben, zumindest in Kreuzberg, fast wie in einem Ghetto. Die Meisten wollten irgendwann zurück in die Türkei gehen, sind aber geblieben, weil sie in ihrer alten Heimat auch zu Fremden geworden sind. Allerdings ist bei der zweiten Generation eine Zerrissenheit zwischen den türkischen Traditionen und deutschen Werten zu erkennen, die zusätzliche Probleme schafft, auch unter den Türken.

Vielleicht wird ja mit der dritten Generation vieles einfacher.

Dohms türkischer Nachbar in der Reichenberger Straße hat sich seine Frau aus der Türkei geholt. Sie sprach und verstand kein Wort der deutschen Sprache. Na jedenfalls muss er sie ja doch irgendwann erwischt haben, denn sie haben ja nun zwei Kinder. Dohm denkt an seine jetzigen türkischen Obermieter und er spürt einen Stich in der Herzgegend. Was haben diese Leute ihn schon für Nerven gekostet; er hatte noch nie so laute Nachbarn und, was hat er nicht schon alles erlebt in der Naunynstraße in der er, bis auf die Unterbrechung durch die Modernisierung, schon seit zwanzig Jahren lebt.

Jetzt möchte er eigentlich so schnell wie möglich weg aus dieser Gegend, aber das ist nicht so einfach, dazu braucht er Geld. Auch er ist arbeitslos, mal wieder. Seit er sich zurück erinnern kann, ja eigentlich seit dem er als 17-jähriger eine Ausbildung zum Großhandelskaufmann anfang, wechseln bei ihm Zeiten der Beschäftigung mit Zeiten der Arbeitslosigkeit, mal abgesehen von den Studienjahren und meistens ist er freiwillig in die Arbeitslosigkeit gegangen, weil er einfach Zeit für sich brauchte und von dem letzten Scheißjob die Nase voll hatte.

Es ist ihm nie gelungen eine Arbeit zu finden, mit der er sich identifizieren konnte, die auf Dauer interessant war und wo er gerne hinging. Arbeit war für ihn meistens Zwang. Er musste Geld verdienen. Umso mehr genoss er die Zeit der Arbeitslosigkeit, solange er Anspruch auf Arbeitslosengeld hatte und solange ihn die Behörden in Ruhe ließen. Früher war das einfach, nach ein oder zwei Jahren hat er immer einen Job gefunden und es dann wieder ein paar Jahre ausgehalten. Jetzt ist Dohm älter geworden und eigentlich braucht ihn der Arbeitsmarkt nicht mehr. Er akzeptiert das, aber leider lassen sie ihn nicht in Ruhe.

Erst vor vier Monaten musste er eine Trainingsmaßnahme mitmachen. Dohm konnte sich dem nicht verweigern, das hätte Ärger bedeutet und so hat er teilgenommen. Die Maßnahme lief drei Monate. Zum Glück mussten sie nicht jeden Tag erscheinen. Gelernt hat er auch etwas. Er ist zu der Einsicht gekommen, dass er keine Lust mehr hat in irgendeinem Büro für irgendeine Firma oder für einen Verein die Buchhaltung oder die Verwaltung zu machen. Das sind die Bereiche in denen er nach seinem Studium meistens gearbeitet hat. Aber, was ist die Alternative? Da ist er sich nicht im Klaren, aber er beschloss nach der Maßnahme sich erst mal auf dem Standpunkt zurückzuziehen, dass er seinen möglichen Arbeitsplatz für jemand anderen zur Verfügung stellt, für jemand der noch berufliche Ziele hat.

Er braucht nicht viel und kommt mit dem derzeitigen Arbeitslosengeld klar. Seine Rechnung lautete: zurzeit gibt es ca. 4 Mill. Arbeitslose, die nicht erfasst gar nicht mitgerechnet, wenn es hoch kommt gibt es ungefähr 20.000 offene Stellen. Also die meisten Arbeitslosen müssen in jedem Fall in den sauren Apfel beißen. Er ist freiwillig bereit dazu, wenn er weiter das doch sehr geringe Arbeitslosengeld erhält. Eine Hand wäscht die andere, so sah er das. Und so sieht er das noch heute, allerdings kann er sich dann keine teurere Wohnung leisten, weil die nicht bezahlt wird, fällt ihm gerade zu dem Thema ein.

Inzwischen hat er den Kanal, gegenüber dem Urban Krankenhaus erreicht. Es ist ein wunderschöner Nachmittag, obwohl es schon weit im September ist und die Luft schon herbstliche Kühle verbreitet.

Die Sonne steht tief im Westen, der Abend greift nach dem Tag und die schon braunen Blätter der Kastanien verbreiten einen Hauch von Herbst. Aber das liegt daran, dass die Kastanien in Berlin in diesem Jahr fast alle von einem Schädling befallen sind, einer Milbenart gegen die es noch kein Mittel gibt; 60.000 Stadtkastanien sollen von diesen extrem



aggressiven und schädlichen Milben existentiell bedroht sein. Ihnen droht also nicht nur die jahreszeitlich bedingte Winterruhe, sondern in den nächsten Jahren vielleicht sogar der endgültige Tod, weil die lebenswichtige Fotosynthese durch die frühe Zerstörung der Blätter nicht mehr ausreichend funktioniert.

Dohm schaut zu den Kastanien am Kanal, dann zu den Weiden, durch deren noch grüne Blätter der Wind rauscht. Die Äste tanzen ihren Tanz, völlig entspannt ohne dem Wind Widerstand entgegen zu setzen. Warum sollten sie auch? Dohm bleibt stehen, ein zartes Abendrot bildet sich langsam am Horizont, hinter dem Urbankrankenhaus. Das Krankenhaus, ein Klotz aus Zement, beherrscht, in einem zum Kanal hin offenen Halbkreis, das Panorama, Lichter in den unzähligen Fenstern, wie viele Schicksale befinden sich dahinter?

Er geht den Kanal entlang Richtung Prinzenstraße, an den Gebäuden des Böckler Parks vorbei. Am Ufer herrscht immer noch reges Treiben, die Menschen haben den schönen Tag genutzt, viele sind jetzt am Aufbrechen; die Kneipenschiffe am gegenüberliegenden Ufer sind hell erleuchtet, ein Schiff hat ein Segel aus Lichterketten gesetzt. Die Lichter spiegeln sich im Wasser, wie Gegenwelten die ein Medium brauchen, sonst würden sie nicht existieren. Die ausgelassene Stimmung des Abends erfasst auch Dohm.

Er geht langsam weiter, irgendwo wird gegrillt, der Duft von gebratenen Fleisch zieht an seiner Nase vorbei; Kinder toben am Ufer und auf dem Weg. Er muss an das Kind von den Türken über ihn denken, dass den ganzen Tag in der Wohnung ist, weil die Eltern eigentlich nur zum Einkaufen mit ihm rausgehen. Kinder müssen sich bewegen, das ist ihm klar und das Kind ist ihm auch sympathisch, das kann nichts dazu, dass es so eingeschränkte Eltern hat. Statt auf einen Spielplatz zu gehen oder

in einen Park..., was sind das bloß für Menschen. Ein Kind schießt einer Frau einen Ball mit der Pike zu.

Nebenan, auf dem eingezäunten Spielplatz, wirft ein Junge den Basketball in einen Ring ohne Netz darunter und freut sich über seine Geschicklichkeit. Die Jungs seiner Mannschaft klatschen ihn ab. Dohm geht jetzt über die Brücke auf die andere Seite des Kanals, hinter dem Krankenhaus, durch den kleinen Park, über die Urbanstraße, am Nachbarschaftsheim vorbei.

Das alte Gebäude mit seinem riesigen, von Bäumen bewachsenen Grundstück thront hier, wie ein Aristokrat inmitten der einfachen Leute. Aber die Leute, die in den Hochhäusern der Umgebung wohnen nutzen heute das Gebäude und das Grundstück für ihre Stadtteilstadt. Man kann dort tanzen, malen, basteln, an Sprachkursen teilnehmen, ein Nachbarschaftstreff eben.

Dohm geht weiter, rechts am Spielplatz vorbei, wieder auf einen Mittelstreifen hoch bis zur Kirche am Südsterne. Dort biegt er nach links, vorbei am Wunderbar.

Das Café Wunderbar, wie oft hat er da schon drin gesessen, allein und mit Freunden und Freundinnen, nächtelang haben sie gequatscht, Schach gespielt oder gewürfelt. Auch nachmittags war er mit seiner damaligen Klicke oft da, so Mitte der Achtziger Jahre. Da tauchen viele Erinnerungen auf, wenn er das Wunderbar sieht. Jetzt hängt ein großer Zettel im Fenster „Zu vermieten, Tel...“. Die Besitzer wechseln und das Café ist nicht mehr das was es mal war, zumindest für ihn nicht mehr. Er war dort schon lange nicht mehr Gast. Er geht weiter die Körtestrasse entlang und befindet sich jetzt auf dem Rückweg seiner Runde durch Kreuzberg.

Die Dämmerung nimmt zu, Dohm schaut in den Himmel; hinter ihm sieht der fast dunkelblau aus und ist ganz klar, vereinzelt sind schon Sterne

zu erkennen. Die Luft ist frisch, kein Gestank nach Auspuffgasen wie sonst üblich, keine Dunstglocke. Er geht jetzt immer geradeaus, wieder über den Kanal, über das für Autos gesperrte Schulgelände, am Admiralsdenkmal vorbei erreicht er den Kotti, unten durch über die Kreuzung. Es herrscht gerade Rushhour, alles voll Menschen hier unten, sie schwirren hin und her, von der Linie eins zur acht und umgekehrt.

Ein Typ flüstert Dohm im Vorübergehen zu: "Brauchst du was, prima Dope". Der Nächste, ein paar Meter weiter den Gang lang, schaut ihn fragend an; ziemlich heruntergekommene Typen, selbst wenn er etwas brauchte, hier würde er bestimmt nicht kaufen. Dohm geht weiter, raus und rechts die Adalbert hoch. Er wartet vor der Ampel Oranien/Ecke Adalbert.

Auf der anderen Straßenseite steht eine Frau mit Kinderwagen und mit einem kleinen Mädchen an der linken Hand. Dohm kennt diese Frau. Vor ungefähr fünf bis sechs Jahren mochte er diese Frau mal sehr. Er hat sie damals nicht erreicht. Sie sind sich immer wieder begegnet und er erinnert sich noch an die meisten Begegnungen. Einmal traf er sie mit einer Freundin auf der Straße; sie stand neben einem Auto, schaute in den Außenspiegel und schminkte sich, ihre Freundin schaute zu. Dohm blieb stehen und sah sie einige Sekunden mit interessiertem Blick an, weil er sie als Bedienung aus einer Kneipe kannte. Sie sagte: „was glotzt du so?“. Er war schon wieder ein paar Schritte weitergegangen, blieb stehen, ging auf sie zu und fragte: „was hast du gesagt?“ Sie: „nichts“ Er wollte, wenn sie die Frage wiederholt hätte ihr sagen, dass er ihr schon ein paar Mal begegnet ist und dass sie ihm gefällt und er sie gern kennen lernen möchte, deshalb hat er so geguckt; aber da sie die Frage nicht wiederholte, drehte er sich um und ging weiter.

Das nächste Mal traf er sie auf dem Bahnsteig an der U-Bahn Stadion Nollendorfplatz. Die U-Bahn hielt, sie stieg aus; er stand direkt vor der

Tür, hinter ihr stiegen Fahrkartenkontrolleure aus und sie musste ihren Personalausweis zeigen. Dohm blickte sie an und stieg in die U-Bahn, schaute ihr nach als die U-Bahn anfuhr. Oft bei ihren Begegnungen auf der Straße oder in einem Café, einmal in einem Jazzclub, schauten sie sich länger an als es vielleicht angebracht oder „normal“ ist, aber er fand nie den Mut sie anzusprechen.

Vielleicht hatte er Angst vor der Ablehnung, weil sie ihm so sehr gefiel. Von ihr kam auch nichts. Im Laufe von zwei/drei Jahren sah er, wie sie ihre Männer wechselte. Jetzt hat sie zwei Kinder und er sieht sie immer wieder mal mit den Kinderwagen durch Kreuzberg schieben.

Als die Ampel auf Grün springt, gehen sie über die Straße und sie schauen sich im Vorübergehen in die Augen, auch dieser Blick ist von beiden unnötig lang, vielleicht weil sie eine gemeinsame Geschichte verpasst haben und die Erinnerung an die Möglichkeit noch da ist.

Als Dohm wieder in die Naunyn einbiegt graut ihm schon vor dem Lärm, der ihn wahrscheinlich in seiner Wohnung erwartet. Ihm ist klar, dass er irgendetwas unternehmen muss, so geht es nicht weiter. Entweder er muss sich eine neue Wohnung suchen oder sich irgendwie wehren gegen diese sture Dummheit der Frau von oben, die keine Bereitschaft zur Rücksichtnahme zeigt, aber wie soll er sich wehren?

Er geht an seiner Wohnung vorbei, in Richtung Heinrichplatz. Er will ins Café „Jenseits...“, noch einen Milch Café trinken, die Zeitung lesen, vielleicht trifft er ja noch einen Bekannten.

Dohm biegt um die Ecke Naunyn/Mariannenstraße, dann ist er auf dem Heinrichplatz. Vor dem Café stehen noch Stühle und Tische, aber draußen ist es ihm inzwischen zu kalt und zu dunkel. Er geht durch die Tür, zur Theke, die Abendbedienung ist heute Anja. Dohm kennt sie schon seit langem. Er mag sie, sie haben auch eine Weile miteinander

geflirtet, bis Dohm damit aufhörte, weil er keine Lust mehr hatte ihr hinterher zu laufen.

Sie ist 24 Jahre alt, sieht aber älter aus. Der Job in der Kneipe trägt das seinige bei, dazu ist sie noch starke Raucherin. Dohm war vielleicht sogar mal verliebt in sie, aber das ist vorbei. Sie hat einmal, als sie sich lange in Café unterhalten haben zu ihm gesagt, sie sucht korrekte Leute. Er hat versucht sie kennen zu lernen, weil sie ihm gefiel, aber das war mit ihr nicht so einfach und er hat eingesehen, dass sie einfach auch zu jung für ihn ist und seine Bemühungen eingestellt.

Vieles war in ihrem Verhalten auch unklar und er wollte sich nicht weiter einlassen. Er mag nicht immer wieder das Verhaken von Augen, wenn Menschen Gefallen aneinander finden, sollten sie es ausleben. Er hat ihr gesagt, dass er sie mag, er liebte ihre Augen, ihr Gesicht und ihr Lächeln, aber sie blieb auf Distanz. Warum ist das alles bloß so kompliziert, fragte er sich damals. Er freut sich immer noch sie zu sehen, es passiert nicht mehr so häufig, da er meistens Nachmittags ins Café geht, um Zeitung zu lesen und einen Milchkaffee zu trinken, sie aber in der letzten Zeit nur noch Abends arbeitet.

Anja lächelt ihn an „so spät noch?“

„Hallo ich hab heute noch keine Zeitung gelesen, bring mir bitte ein Flens. Ich setzte mich da ans Fenster.“

„O.k.“

Dohm nimmt sich die Berliner Zeitung und geht zu dem freien Tisch am Fenster in der Ecke. Es ist nicht viel los, an der Theke sitzen die, die da immer sitzen, ein paar bekannte Gesichter sieht er, einigen nickt er zu und fängt dann an in der Zeitung zu blättern.

Er bekommt sein Bier, lächelt Anja zu, schaut sich um, sieht die vertraute Umgebung des Cafés. Gleich am Eingang die Informationsblätter einer Feldenkraisgruppe und der Tai Chi Chuan

Schule in der auch Dohm Tai Chi übt, darüber an der Wand das Bild eines Weihnachtsmannes in rotem Gewand und die Sprechblase eines kleinen Jungen mit aggressivem Gesichtsausdruck: „Rück die Sachen raus, du rote Sau“, daneben zwei Palmen, eine große, eine kleine, aus Spiegelglas, die künstlerischen Fotos des Betreibers des Cafés an den Wänden.

Wie oft hat er hier schon in diesem Café gesessen? Wie viel Stunden hier verbracht? Ein Gruppe junger Türken betritt das Café. Einer grüßt Dohm. Er ist Journalist und arbeitet als freier Mitarbeiter bei der Taz, für ihn ist dieser Ort so etwas wie seine Wohnstube hat er Dohm mal erzählt. Sie gehen nach hinten.

Der Laden ist nicht sehr groß. Wenn man rein kommt führt ein schmaler Gang bis zur Theke, die links einen großen Teil des Raumes einnimmt. Hinter ihr führt eine Öffnung in einen Schlauch von Küche. Links und Rechts neben der Theke sind, etwas höher als der Gang, Tische und Stühle. An der gegenüberliegenden Wand gibt es vom Eingang bis zur Rückwand auch noch eine Reihe mit Tischen. An der Rückwand führen Türen zu den Toiletten.

Das „Jenseits...“ ist ein multikultureller Treffpunkt im Kiez um den Heinrichplatz. Die Meisten leben um die Ecke und sind Stammgäste. „Touristen“ aus anderen Bezirken verirren sich nur selten hierher. Sie sind meistens in der Roten Harfe gegenüber oder in den Szenekneipen gegenüber dem SO 36 in der Oranienstraße.

Das „Jenseits...“ ist das Café der Anwohner. In einer Ecke sitzt tagsüber meistens eine alte Frau, die einzige alte deutsche Frau, die hier im Kiez auffällt. Sie hört schlecht und sieht schlecht, aber sie schlürft jeden Tag aus ihrer Wohnung, irgendwo am Oranienplatz, die Naunynstrasse lang ins Café, bestellt laut ein Bier oder einen grünen Tee und ist ziemlich sauer, wenn ihr Stamplatz mal besetzt ist.

Die Türken, die den Weg ins „Jenseits...“ finden sind meistens Intellektuelle, die mit dem üblichen „Ghettotürken“ nicht viel zu tun haben. Dohm ist gerne in diesem Café, auch wenn es hier manchmal ziemlich verqualmt ist, gerade im Herbst und Winter, wenn das große Frontfenster wegen der Kälte geschlossen ist, aber er ist Passivraucher und der Qualm stört ihn nicht weiter.

Die Zeitung hat er schnell durchgeblättert, er fängt an zu grübeln. Scheiß Obermieter denkt er, warum sind diese Leute bloß da eingezogen, aber was nützt das Gejammer, sie sind nun mal da und er muss damit umgehen. Was hat er für Möglichkeiten? Er kann sich eine neue Wohnung suchen, aber er will eigentlich nicht weg. Er fühlt sich ja sonst wohl in dem Haus, kommt mit allen anderen Bewohnern gut aus, ist sogar mit einigen befreundet, scheiße warum....Er hat auch schon mal bei der Wohnungsbaugesellschaft nach einer alternativen Wohnung gefragt. Er sollte in die Sprechstunde kommen, haben sie ihm gesagt, dann finden sie schon eine Lösung. Vielleicht sollte er das wirklich mal machen.

Ein Typ kommt in das Café, lächelt, geht zur Theke bestellt etwas, schaut sich um, entdeckt Dohm am Fenster und geht zu ihm.

„Hallo Rolf, wie geht's, ist hier noch frei?“

„Klar, setzt dich zu mir, ich brauch etwas Ablenkung.“ Es ist Frank der „Meister“ der Tai Qui Schule.

„Was ist los?“

„Ach, ich hab Ärger mit den Leuten, die über mir wohnen. Es ist eine türkische Familie und die Frau trampelt von morgens bis abends, wie ein Elefant durch die Wohnung, das nervt vielleicht sage ich dir, das macht mich krank; ich habe Bluthochdruck, ich steigere mich da richtig rein, obwohl ich das nicht will. Ich habe alles versucht, ich habe mit ihnen

gesprächen und sie gebeten doch Rücksicht zu nehmen. Ich habe mich bei der Hausverwaltung beschwert, nichts hat sich geändert.

Die Frau zieht ihr Programm durch, ist ständig am putzen und abwaschen und Staub saugen, schreit mit den Kindern rum; alles macht sie laut und hektisch.“

„Ich hab schon bemerkt, dass irgendetwas mit dir nicht stimmt. Du bist nicht locker beim Tai Chi, zu verspannt, das klingt nicht gut.“

„Das ist auch nicht gut, aber ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich habe keine Lust mir eine neue Wohnung zu suchen und womöglich das Doppelte zu zahlen, denn so eine günstige Wohnung finde ich bestimmt nicht wieder.“

„Was zahlst du denn?“

„Ungefähr 250,-- Euro warm“

„Das ist wenig, aber wenn das Umfeld nicht stimmt und die Gesundheit beeinträchtigt ist“, sagt Frank.

„Ich will mich auch nicht vertreiben lassen, die kommen hier her, die Frau spricht kein Wort Deutsch, das Kind kommt bald zur Schule und spricht auch nur türkisch, achten weder Sonn- noch Feiertage, aber ziehen ihre Feiertage ohne Rücksicht durch, wenn sie ihr Ramadan feiern trampelt sie mich schon vor Sonnenaufgang aus dem Schlaf und an Sonntagen fängt sie zur Mittagszeit an Staub zu saugen und ihre Teppiche auf den Balkon auszustauben. Ich sag dir, das ist eine Zumutung.“

„Sei vorsichtig mit solchen Äußerungen, ich verstehe deine Betroffenheit, das sind Spießer und sie leben nur ihr Spießerleben, die kennen und wollen das nicht anders, aber du wirst schnell in die rassistische Ecke gestellt mit solchen Aussagen, du musst eine Lösung finden, entweder die Situation akzeptieren, denn ich glaube nicht dass die Familie ihr Verhalten ändern wird oder ausziehen.“



Ich habe auch Probleme mit meinen Nachbarn, mit den Leuten die unter mir wohnen. Das sind junge Leute, die machen den ganzen Tag und auch nachts laute Musik. Ich schlafe schon mit Ohropax und bin auf der Suche nach einer neuen Wohnung, aber es ist nicht einfach etwas preiswertes und einigermaßen gutes zu finden.“

„Vielleicht sollte ich es auch mal mit lauter Musik versuchen, ab und zu drehe ich zwar meine Anlage auf, aber aus Rücksicht auf die anderen Nachbarn mache ich das nicht so oft, aber dass das nervt, wenn die Bässe dröhnen, vor allen Dingen Nachts, das ist klar, das würde mir auch nicht gefallen. Aber vielleicht hast du Recht und ich sollte ausziehen.“

„Was gibt es sonst Neues, steht was Interessantes in der Zeitung?“

„Ich habe sie nur flüchtig durchgeblättert, den Sportteil gelesen und das Fernsehprogramm, heute Abend gibt es einen interessanten Film von Jim Jarmusch im Ersten: „Ghost Dog“ - Der Weg des Samurais. Ich habe den Film schon im Kino gesehen, fand ihn ganz gut.

Ein Spruch ist mir in Erinnerung geblieben, den ich gut fand. Willst du ihn hören?“

„Klar“

„Es könnte auch eine Tai Chi Weisheit sein. Es geht darum, was man von einem Unwetter lernen kann. Wenn das Unwetter tobt und es in Strömen regnet, kann man von Unterstand zu Unterstand laufen und sich höllisch aufregen und ärgern über das Scheißwetter, weil man am Ende durch und durch nass ist. Man kann allerdings auch das Wetter akzeptieren, denn daran kann man sowieso nichts ändern, am Ende ist man zwar genau so durchnässt, aber man hat sich nicht aufgeregt. Das gilt für alles was man so erleben kann so ungefähr, frei nach Jim Jarmusch Weisheiten eines Samurais.“

„Tja, wenn das alles so einfach wäre, dann würdest du dich nicht so über deine türkischen Nachbarn aufregen, ein guter Spruch. Wann kommt der Film?“

„Heute Abend um zwölf.“

„Na, da schlafe ich längst, das ist mir zu spät, aber Fernsehgucken ist sowieso nicht mein Ding.“

Frank hat seinen Milchkaffee inzwischen ausgetrunken.

„Ich muss jetzt los, kommst du morgen zum Training?“

„Wahrscheinlich“

„Seh mal zu, dass du kommst. Also bis morgen, entspann dich, lass dich nicht nerven, lauf die Form.“ Frank lacht, geht zur Theke, zahlt sein Kaffee, winkt Dohm noch mal zu beim Rausgehen, verschwindet Richtung Mariannenplatz.

Dohm reckt sich, schaut auf die große Uhr über dem Frontfenster, es ist schon fast acht. Das Café ist voller geworden, Anja hat alle Hände voll zu tun, aus den Lautsprechern ist ein Tango zu hören. Er kennt das Stück. Dohm hat früher mal Argentinischen Tango tanzen gelernt und geht auch jetzt noch ab und zu mal zum Tanzen, wenn auch selten. Er mag die Melancholie der Musik, hat sich auch mal mit den Übersetzungen der bekanntesten Tangos beschäftigt. Ein Mann singt gerade frei übersetzt: „Zu oft hatte er sich in den Klagen des Bandoneons wiedererkannt, die Liebe ist banal. Sie hat ein Anfang und ein Ende, aber diese Augen, diese Tiefe, was ist das?“

Ich weiß es auch nicht denkt Dohm und lehnt sich noch mal in seinem Stuhl zurück, versucht sich zu entspannen, trinkt das Bier aus. Dann gibt er sich einen Ruck, es ist Zeit zu gehen.

Er nimmt die Zeitung, legt sie zurück auf den Tresen, zahlt sein Bier, bekommt noch ein Lächeln von Anja, verabschiedet sich, winkt einer

Frau zu, die auch in der Tai Chi Gruppe ist, mit ihrem Freund in der hinteren Ecke des Cafés sitzt und geht zurück in seine Wohnung.

Als er die Treppe hochgeht, er wohnt im dritten Stock, ist ausnahmsweise mal kein Geschrei von oben zu hören. Sollte er Glück haben und die Familie ist mal aus dem Haus gegangen, um diese Zeit? Er schließt die Wohnung auf, da gibt es oben gleich einen lauten Knall, irgendetwas ist zu Boden gefallen, wäre ja auch zu schön gewesen. Dohm geht in die Küche, will sich erst mal etwas zum Essen zubereiten. Zum Kochen hat er jetzt keine Lust mehr. Es ist schon zu spät, da bleiben noch Stullen, etwas Obst, ein Glas Roten dazu. Die Frau oben ist am Abwaschen. Es ist fast neun Uhr und sie wäscht natürlich ab, er hat den Eindruck sie wäscht immer ab, wenn er in der Küche ist, aber er will sich jetzt nicht wieder runterholen lassen, stellt sein Radio an, legt dann eine Kassette ein. Neil Young bringt seine Gitarre zum Vibrieren:

„A blue eyed woman is a mystery... she is a healer in me“ klingt es aus den Lautsprechern.

Dohm dreht lauter. Eine Heilerin könnte er jetzt auch gebrauchen, eine Frau die könnte ihn vielleicht heilen und er wäre dann nicht so anfällig gegen die Dummheit von oben, er ist allein. Aber viel zu oft sind ihm schon Frauen begegnet und haben sein Leben beeinträchtigt und wenn er jetzt wieder das Gepolter von oben hört, ist es wieder eine Frau, die ihm das Leben schwer macht; seine Sehnsucht nach einer Frau bleibt, vielleicht die Sehnsucht nach der Mutter, für seine Mutter war er nur eine Last. Diese erste Frau hat ihm gezeigt, dass Frauen sich auch weigern können, ihre Rolle gut auszufüllen. Zu oft sind sie auch überfordert und kommen zu einem Kind, obwohl sie selber noch Kind sind.

Er blieb allein, auch wenn er nicht immer damit zufrieden ist, es ist nicht so schlecht und er ist auch noch offen, vielleicht passiert ja doch noch mal etwas Überraschendes; die Hoffnung stirbt als letztes. Die Sehnsucht

nach dem verlorenen Paradies bleibt. Er gießt sich noch ein Glas Rotwein ein, einen guten Dornfelder aus der Pfalz, was soll's. Die Neil Young Kasette ist zu Ende.

Er nimmt eine von den alten Tangokassetten, schieb sie rein. Ein Bandoneon fängt sofort an zu klagen, ein schneller 2/4 Takt treibt den Rhythmus an. Früher hat er in dieser Wohnung mit einem Freund zusammengewohnt. Es ist eine zwei Zimmer Wohnung. Das war eine schöne Zeit, damals zu Mauerzeiten, Anfang der achtziger Jahre. Im Haus wohnte noch keine laute türkische Familie, SO 36 war noch kein Ghetto.

Die Kreativität der alternativen Szene manifestierte sich an jeder Ecke im Kiez. Sie waren Studenten, politisch aktiv in der Hausbesetzer Szene. Dohm stellt fest, dass er in letzter Zeit oft an die Vergangenheit denkt. Er weiß, dass es ihm heute besser geht, er ist viel ausgeglichener und gelassener, auch eine Folge des älter Werdens. Er denkt auch deshalb häufiger an die Vergangenheit, weil seine gegenwärtige Situation es ihm ermöglicht seine alten Tagebücher durchzuarbeiten.

Seit Anfang der siebziger Jahre hat er dicke Bücher mit dem Leiden an sich und der Welt vollgeschrieben, bis er irgendwann mal bemerkt hat, dass sich dieser Weltschmerz und das Gejammer wiederholten; er schrieb meistens nur, wenn es ihm schlecht ging. Seit dem er jetzt arbeitslos ist hat er damit angefangen die alten Aufzeichnungen, wie er sie nennt, noch mal zu lesen und dann zu zerreißen. Was davon noch wichtig für ihn ist hat er in seinen Computer getippt, einige Kurzgeschichten sind schon dabei rausgekommen.

Diese Form von Erinnerung und Verarbeitung bringt ihm Spaß, das ist seine Arbeit im Augenblick und wenn er auf traurige Wehmut Lust hat, legt er sich gute Musik auf und begibt sich in seine Vergangenheit. Manchmal tauchen interessante Aspekte auf, die er schon längst

vergessen hat. Zum Beispiel hat er mit seiner politischen Gruppe, damals 1981 zu Studenienzeiten, mal eine Aktion im Abgeordneten Haus gegen die Räumung von besetzten Häusern durch geführt. Sie sind da als Zuschauer mit zwanzig Leuten rein und haben die Sitzung lautstark gestört, Plakate ausgerollt und Flugblätter in die Abgeordnetenreihen geworfen.

Dohm erinnert sich noch an das angewiderte Gesicht von Weizsäckers, der damals Regierender war. Er saß auf seinem Abgeordnetensitz, keine fünfzig Meter von ihnen entfernt. Es dauerte nicht lange und sie wurden, zum Teil gewaltsam, von der Polizei und anderen wachsamen Kräften aus dem Saal entfernt, die Personalien wurden aufgenommen. Es gab sogar ein Ermittlungsverfahren wegen Störung einer Abgeordnetensitzung und Widerstands gegen die Staatsgewalt. Sie wurden damals als Gruppe von Christian Ströbele verteidigt.

Das Ermittlungsverfahren wurde nach einer Sitzung eingestellt. Dohm erinnert sich noch genau an dem Saal, in dem sie vor dem Richter hockten, auf denselben Bänken saßen vor Jahren die RAF-Leute, seine Gruppe lehnte die Politik der RAF ab. Schlimme Zeiten waren das damals vom deutschen Herbst, bis rein in die Achtziger.

Er und sein Mitbewohner waren ständig unterwegs, haben in besetzten Häusern geschlafen, Nachtwache gehalten wenn eine Räumung bevor stand. Sie waren auf fast jeder Demo, immer war etwas Wichtiges los. Abends saßen sie meistens in einer Kneipe, diskutierten über Politik und die Liebe, das war auch so ein Problem. Dohm erinnert sich, dass sie eines Abends in der Roten Harfe gingen, das war damals ihr Treffpunkt nach einem langen Tag für das letzte Abendbier, und sie lernten zwei Frauen kennen.

Dohm hat damals das Erlebnis in seinen Aussagen festgehalten und es vor einigen Monaten, als er beim Jahr 1981 ankam, abgetippt. Er überlegt, warum ihm das jetzt einfällt?

Dann schaut er aus dem Küchenfenster in den schmalen Streifen Himmel, den er sehen kann; er sieht ein paar Sterne und das Licht des Mondes, es müsste ein zunehmender sein, fast Vollmond, aber er ist noch nicht in seinem Sichtfeld.

Zwei Glas Wein hat er bislang getrunken, ach ja dann noch das Bier im „Jenseits...“oder liegt es an der Musik? Eine traurige Männerstimme klagt frei übersetzt: „Es war deine Stimme Bandoneon deren Stöhnen mir den Schmerz über das Scheitern anvertraute; deine Stimme, die die Tiefe des dunklen und gnadenlosen Lebens und dessen ist, der zu fliegen träumte, aber seine Illusion rumschleppt und sie beweint.“ Dohm fühlt so etwas wie Melancholie, steht auf und holt sich von seinem Schreibtisch im Arbeitszimmer den Ordner mit den getippten Texten seiner Vergangenheit, geht wieder zurück in die Küche, oben rauscht immer noch das Wasser, das Geschirr wird in die Spüle geknallt; er blättert nimmt den Text vom Juli 81 und fängt an zu lesen:

„Ich habe heute von einem Erlebnis zu berichten, dass uns letzten Samstag widerfuhr.

Am Samstag spät abends gingen Franz und ich - nachdem wir einen angenehmen Tag hatten, mittags Laufen, nachmittags Tennisendspiel der Herren in Wimbledon im Fernsehen, danach gelesen, dann zwei recht gute Schachpartien mit Franz - auf ein Bier in die Rote Harfe.

Wir setzten uns an einen Tisch, an dem schon zwei Frauen saßen und kamen gleich ins Gespräch. Es waren zwei Däninnen, die gerade heute in Berlin angekommen sind, um ca. zwei Wochen zu bleiben. Wir unterhielten uns recht gut und angeregt über Gott und die Welt, es ist

nicht bei einem Bier geblieben. Der Abend war schon in den nächsten Morgen übergegangen, als wir zusammen gingen.

Die beiden wohnten bei Bekannten, ungefähr 30 Minuten zu Fuß von der Kneipe. Sie hatten, auf diesen langen Weg, keine Lust mehr. Franz bot ihnen, wie selbstverständlich an, mit uns zu kommen und bei uns zu schlafen, natürlich mit dem Hintergedanken, dass etwas läuft. Ich glaube die Frauen hatten auch diesen Hintergedanken.

Mir war ganz mulmig, gefielen mir doch beide Frauen nicht so sehr, dass ich Lust hätte auf so ein Abenteuer. Nun wir gingen zu uns. Der lustige Abend setzte sich fort, die beiden schwankten und waren ganz aufgekratzt. Ich hoffte, dass sie, da besoffen, sich bald müde schlafen legen würden.

Trotz meiner Unsicherheit in dieser Situation, entwickelte ich Interesse für die eine Frau, die Franz und ich als die Schöneren empfanden. Sie guckte sich jedoch Franz aus. Irgendwie war das schon eine seltsame Situation, keine/r wusste mit wem, bis die eine die Entscheidung traf.

Da das nun geklärt war, complimentierte ich gleich den Franz mit seiner Frau in sein Zimmer, weil ich mich schlafen legen wollte. Für mich war klar, ich wollte mit der anderen Frau nichts anfangen, erstens war sie nicht mein Typ und überhaupt; ich wollte nicht. Ich sagte auch der Frau, dass ich müde bin und schlafen wollte.

Trotzdem schliefen wir zusammen in meinem Bett. Ich konnte nicht einschlafen, war zu aufgekratzt, außerdem liegt ja nicht jeden Tag eine Frau neben mir. Nebenan bumsten sie. Ich versuchte mich abzulenken, steckte den Kopf unters Kissen, damit ich nichts hören musste, aber konnte nicht einschlafen. Ich fing an meinen Entschluss zu bedauern und machte mir Gedanken, wie ich ihn rückgängig machen konnte. Ich fragte sie, da sie offensichtlich auch nicht schlafen konnte, ob wir etwas zärtlich sein wollen. Gesagt, getan, wir küssten uns, ich streichelte ihren Körper,

ihre Brüste ihre Geschlecht, sie meinen Penis.....Ich war dann froh, dass ich diese Erfahrung gemacht habe.

Am Morgen, die anderen waren noch im Bett, gingen wir noch in eine Kunstaussstellung ins Künstlerhaus Bethanien. Als wir zurückkamen, frühstückten wir zusammen und dann gingen die beiden Frauen. Ich habe sie nie wieder gesehen.“

Das waren schon interessante Zeiten Anfang der Achtziger. Er packt den Text wieder in den Ordner. Franz war damals ganz stolz auf dieses Abenteuer. Sie haben dann noch ein paar Jahre zusammen in der Wohnung gelebt bis Franz Mitte der Achtziger auszog, um mit seiner Freundin zusammen zu leben.

Dohm blieb in der Wohnung, war eigentlich froh endlich seine Ruhe zu haben, denn die letzte Zeit haben sich die Beiden nicht mehr so gut verstanden. Er ist in der Wohnung bis heute geblieben.

Dann denkt er wieder an die Aktion im Abgeordnetenhaus, die ihm auch aus aktuellem Anlass eingefallen ist, als er die Wahlplakate von Ströbele in Kreuzberg das erste Mal sah. Ströbele ist bei der Bundestagswahl 2002 Direktkandidat der Bündnisgrünen im Wahlbezirk Kreuzberg/Friedrichshain, ein Teil vom Prenzlauer Berg gehört noch dazu. C. Ströbele kann nur wieder in den Bundestag einziehen, wenn er das Direktmandat gewinnt.

Dohm war sich lange nicht im Klaren, wen er wählen soll und ob er überhaupt wählen wird, denn eigentlich ist er davon überzeugt, dass es egal ist welche Partei den Kanzler und die Regierung stellt. Groß was ändern wird sich nicht, aber es bleiben ja noch die kleinen Unterschiede. Er hat sich vorgenommen doch zur Wahl am kommenden Sonntag zu gehen und Ströbele zu wählen, die Zweitstimme den Grünen zu geben, in der Hoffnung, dass sie stärker als die gelbe Partei werden und so vielleicht schwarz/gelb verhindert werden kann. Die aktuellen Umfragen



sagen zwar einen Regierungswechsel voraus, aber trotzdem wollte er diesmal noch mal wählen gehen. Wenn er sich einen Kanzler Stoiber vorstellt, wird ihm schlecht, also muss er wenigstens zur Wahl gehen.

Jetzt ist er mit seinen Gedanken doch wieder in die Gegenwart gerutscht. Oben scheint es etwas ruhiger geworden zu sein. Er dreht die Lautstärke runter, lauscht, nichts zu hören. Dohm macht die Musik aus, steht auf und geht zu seinem Schreibtisch ins Arbeitszimmer, schaltet den Computer an, nimmt das Buch mit seinen Aussagen; er ist bei dem Jahr 1989 angekommen. Es ist jetzt zehn Uhr, Zeit seine vor dem Spaziergang unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Er liest: „Das Wesen des Menschen kann daher nur als Gattung, als innerer stummer, die vielen Individuen natürlich verbindende Allgemeinheit gefasst werden.

Bei Feuerbach ist der Mensch der Natur schon gegenübergestellt, ein weiterer Fortschritt. Schon bei Bacon waren die Begriffe nicht mehr das Wesen der Dinge, wobei diesem Wesen eine eigene Existenz zukommt, sondern Namen der Dinge. Die Begriffe sind damit von der Erfahrung bestimmt und mit dem Voranschreiten der Erfahrung veränderbar. Aber der Mensch ist noch nicht praktisches Subjekt im Sinne von historisch gesellschaftlich bestimmt, auch bei Feuerbach noch nicht (ist Feuerbachs Subjekt weitergefasst als Marxens und enthält auch andere Erfahrungsmöglichkeiten?) Feuerbach wird von Marx als erster Materialist gesehen, jedoch in letzter Konsequenz bleibt er Idealist.“

Dohm hat sich damals viel mit Marx beschäftigt. Er hat nicht nur über seine Erlebnisse und Probleme geschrieben, sondern auch Texte festgehalten, die ihn beschäftigt haben; heute interessiert sich zwar kein Mensch mehr für die Schriften von Karl Marx, seinen Einfluss auf die Philosophie und vor allen Dingen auf die Ökonomie. Dohm ist aber davon überzeugt, dass seine Zeit irgendwann zurückkommt. Es wird

zwar nicht mehr alles Bestand haben, was er damals Ende des Neunzehnten Jahrhunderts geschrieben hat, aber gerade seine philosophischen Aussagen hatten eine große Kraft.

Aussagen wie: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eigenen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis, einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis. Es zeigt sich also schon von vornherein ein materialistischer Zusammenhang der Menschen untereinander, der durch die Bedürfnisse und die Weise der Produktion bedingt und so alt ist wie die Menschen selbst, ein Zusammenhang, der stets neue Formen annimmt und also eine „Geschichte“ darbietet, auch ohne das irgendein politischer oder religiöser Nonsens existiert, der die Menschen noch extra zusammenhalte.“ haben den Blick geöffnet in einer Zeit in der die Kirche und der Idealismus immer noch einen viel zu großen Einfluss auf das Denken der Menschen hatten und ein derartiger Materialismus könnte der zunehmenden Verdummung heute auch etwas entgegengesetzten.

Dohm weiß nicht mehr aus welchen Schriften die Zitate sind. Er hat sie damals ohne Quellenangabe abgeschrieben, weil sie eine Bedeutung für ihn hatten. Er vermutet aber, dass sie aus den ökonomisch-philosophischen Manuskripten sind.

Er liest weiter, übernimmt den einen und den anderen Text in seine Sammlung für die „Nachwelt“. Aber so richtig konzentrieren kann er sich heute nicht mehr. Vielleicht hat er doch schon zu viel getrunken. Was soll's, er hat keine Eile.

Er speichert den Text, schaltet dann den Computer aus, für heute reicht es ihm. Er geht wieder in die Küche, gießt sich noch ein Glas Wein ein, schaut aus dem Fenster, jetzt kann er den Mond sehen, es ist ein

aufgehender. Er verbreitet ein sanftes Licht im Hinterhof, dass sich mit den Lichtern aus den Fenstern vermischt.

Dohm sieht die Hinterhofkastanie, kann ihre welken Blätter erahnen, die kraftlos wie ausgelutscht an den Zweigen hängen. Auch sie ist von der Milbe befallen. Er würde diesen Baum vermissen, wenn er nicht mehr da wäre. Er macht das Radio an. Ein Reggae läuft gerade, er dreht etwas leiser, setzt sich, zündet eine Kerze an.

Er will sich jetzt etwas entspannen wo es oben ruhig ist, sie sind anscheinend schlafen gegangen. Wie soll er mit dieser Situation umgehen? Er beschließt Morgen bei der Wohnungsgesellschaft vorbei zu gehen, vielleicht haben die ja eine andere günstige Wohnung für ihn. Dohm grübelt, schaut in sein Stückchen Himmel, trinkt Wein, bis ihn die Müdigkeit überkommt.

Er wird durch einen lauten Knall endgültig aus dem Schlaf gerissen; schon seit einiger Zeit hat er das Getrampel der Frau in seinen Traumschlaf eingebaut und ärgerte sich schon im Traum über das hektische hin und her bis er endgültig aufwacht. Es ist halbacht. Viel zu früh für ihn, aber mit dem Schlafen ist es jetzt vorbei, er wälzt sich noch eine Weile von eine Seite auf die andere und steht dann auf. Schlaftrunken bewegt er sich zum Clo, setzt sich, macht dann seine Morgenwäsche, schimpft auf die Leute da oben, nicht nur das die Dielen ständig knarren und krachen, sondern dazu vibriert auch noch sein Fußboden und die Frau oben kennt keine Pause, wenn sie sich in der Wohnung befindet, ist sie immer unterwegs, von einem Zimmer in das andere und dann in die Küche.

Dohm schlüpft in seine Trainingshose und Pullover, setzt Teewasser auf, lüftet, lockert seinen Körper, gießt den Tee auf und während der Tee

zieht läuft er die kleine Cheng-Man-ching-Form, dazu braucht er etwa zehn Minuten, solange lässt er den Tee ziehen. Er läuft die Form gegen die Unruhe oben, was nicht immer leicht ist, aber meistens fühlt er sich danach ziemlich gut, auch heute ist das der Fall.

Er geht in die Küche, macht das Radio an, sucht den Deutschlandfunk, dreht etwas lauter. Er fühlt sich jetzt nicht mehr müde und der Gedanke, dass er sich heute an die Wohnungsgesellschaft wendet wird, lässt ihn mit neuer Energie und Hoffnung in den Tag starten.

Nach dem Frühstück setzt er sich an den Computer und ruft seine E-Mails ab, das hat er schon seit zwei Tagen nicht mehr gemacht, soviel Post bekommt er nicht, dass er es täglich machen muss, aber heute ist es mal wieder an der Zeit. Er hat vier neue Mails. Die erste, die er öffnet ist von seiner langjährigen Freundin Laura:

„Lieber Hans, danke für deine Kurzgeschichte. Ich bin leider noch nicht dazu gekommen sie zu lesen. Mein Leben ist über Nacht ziemlich aus den Fugen geraten. Luca wird ausziehen und ich bin im Augenblick voller Fragen und Probleme und muss schauen, wie ich alles auf die Reihe kriege. Es ist etwas Schwerwiegendes passiert, darüber möchte ich mit dir aber mal in Ruhe reden. Ich werde mich bei dir melden, sobald ich dazu in der Lage bin. Ciao Laura.“

Was hat denn das zu bedeuten, fragt Dohm sich. Es ist etwas Schwerwiegendes passiert! Was kann denn so schwerwiegend sein, dass eine Beziehung in Frage gestellt wird?

Laura und Luca sind seit vier Jahren zusammen und seid etwa einem Jahr leben sie, zusammen mit Lauras Töchtern, in einer gemeinsamen Wohnung gleich schräg gegenüber von Dohms Wohnung im Hinterhof zwischen der Naunynstrasse und der Waldemarstraße. Luca ist sehr besitzergreifend und eifersüchtig, Laura hat sich zurückgenommen, weil dieser Mann ihr Nähe und Geborgenheit gegeben hat, wie sie es selten

von einem Mann erfahren hat. Mit ihrem bisherigen Leben passt diese ausschließliche Zweisamkeit nicht zusammen, sie hat ein bewegtes Liebesleben geführt, bevor sie Luca kennen lernte. Sie hat Dohm gegenüber auch schon ihre Unzufriedenheit mit dieser Einschränkung ihres Lebens geäußert, aber andererseits war sie auch geschmeichelt von Lucas Verhalten, der aus seinem Leben sämtliche anderen Frauen ausschloss, obwohl er von vielen begehrt wird. Er ist ein gutaussehender Italiener und hat als Südländer das besondere Etwas, auf das Frauen abfahren.

Auch Dohm musste unter dieser Eifersucht leiden, er war früher oft mit Laura unterwegs, auch oft zum Tango tanzen. Aber seit dem sie mit Luca zusammen ist, hatte er kaum Gelegenheit mal mit ihr etwas zu unternehmen, geschweige denn zum Tanzen zu gehen. Sie haben sich eigentlich nur noch nachmittags getroffen, wenn Luca zur Arbeit war. Und Dohm war anfangs ziemlich enttäuscht über Lauras Verhalten, aber im Laufe der Zeit hat er es akzeptiert und es ist auch zu Luca so etwas wie Freundschaft entstanden. Was kann passiert sein. Ist Laura fremdgegangen? Vorstellen könnte er sich das, aber andererseits? Nein das hätte er irgendwie mitgekriegt. Ist Luca den Reizen einer anderen Frau erlegen? Wäre das ein Grund für Laura ihn rauszuschmeißen? Nein, nicht von heute auf morgen. Was kann passiert sein?

Er stellt sich diese Frage immer wieder. Dann öffnet er die nächste Mail. Sie kommt von einer Silke. Er kennt keine Silke und er ahnt schon um welcher Art Mail es sich hier handelt:

„Hi! Ich warte noch immer auf eine Nachricht von Dir. Es liegt mir sehr viel an Dir! Oder hast Du mich nur verarscht? Melde Dich bei mir über meine neue Homepage: ...//silke.....org. Gruß Silke“.

Die erste Mail dieser Art erhielt er vor ein paar Tagen. Sie lautete etwa: ich habe mich in dich verliebt, traue mich aber nicht dich anzusprechen,

wenn du auch etwas für mich empfindest melde dich unter meiner Homepage..“. Dohm fragt sich wie diese Leute an seine E-Mail-Adresse gekommen sind. Eine Sex Seite im Internet hat er schon lange nicht mehr angeklickt, zu öde und abstoßend findet er die Angebote.

Diese Art von Sexualität ist so leer und traurig. Sie wird einzig und allein bestimmt von Geschäftemachern, die die Dummheit und Einsamkeit der Menschen ausnutzen, um Kasse zu machen. Was ist das bloß für eine Welt! In diese Bereiche des Internets begibt er sich nicht mehr, weil man dann dermaßen vollgemüllt wird, das ist schon kriminell und die Methoden werden immer aggressiver.

Dohm löscht die Mail und öffnet die nächste. Auch hier kennt er den Absender nicht sie ist von

W i c h t i g .....mail.de und lautet:

“Vorsicht Seit einigen Wochen gehen fast täglich Emails mit neuen Würmern ein. Anders als der BadTransWurm, welcher noch vor wenigen Monaten Millionen deutscher Computer lahm legte, ist der neue Klez Worm noch viel gefährlicher. Wir haben im Interesse aller Internetanwender auf unserem Download Server die nötige Software bereitgestellt um diesen gefährlichen Virus aufzuspüren und zu vernichten. Ist ihr PC schon infiziert und Sie wissen es noch nicht? Laden Sie sich auf unserem Download Server alle nötige Schutzsoftware runter.

Auch kostenlose Virens Scanner gibt es auf unserem Download Server. Laden sie jetzt unsere kostenlose Zugangssoftware runter, um auf unseren Download Server zugreifen zu können <DOWNLOAD> Wir wünschen Ihnen viel Erfolg bei der Bekämpfung gefährlicher Viren. Schützen Sie sich, bevor es zu spät ist. Mit freundlichen Gruß. Antivirus Team.“

Er löscht die Mail. Wer weiß, was er sich damit einfängt, wenn er auf diese Seite geht. Wahrscheinlich erhält er dann dieses Virus. Die Mail ging an alle Mitglieder. Er war nie Mitglied und hat auch noch nie etwas von dieser Adresse gehört. Im harmlosesten Fall wollen die nur ihre Software verkaufen. Wie kommen die bloß auf seine Email Adresse?

Er öffnet die letzte Mail, hier kennt er wenigstens den Absender. Sie ist auch von einer Freundin, die er schon lange kennt. Sie hat früher mal oben in der Wohnung neben den Türken gewohnt. Jetzt meldet sie sich nur noch, wenn sie ihn zu irgendetwas braucht, zum Beispiel zum Blumengießen, wenn sie wieder mal in Urlaub fährt oder wenn sie mal wieder umzieht:

„Lieber Rolf, solange haben wir nichts voneinander gehört. Wie geht es Dir? Ich habe an Dich gedacht, als das Hochwasser auch das Wendland erreichte. Warst Du da?? Mir geht es gut. Es gibt auch bald wieder ein Konzert in der Philharmonie, am 12.10., hast Du Lust mitzugehen??

Doch vorher fahre ich noch in Urlaub. Nach langem hin und her haben Peter und ich überlegt, wandern zu gehen. Jetzt ist es nur noch nicht klar, ob es die bayrischen Alpen oder Mallorca wird. Und ob eine Woche oder zehn Tage, ist auch noch nicht klar, wir werden uns am Wochenende entscheiden, losgehen soll es ab 22.09. Melde Dich, bis bald, Ute.“

Tja sie verpackt ihre Wünsche jedenfalls immer ganz gut und bietet ihm auch meistens was an. In ein Konzert in die Philharmonie kommt er sonst eher selten und Ute erhält durch ihre Arbeitsstelle ermäßigte Karten, da geht Dohm meistens ganz gerne mit. Er hat keine Lust zu antworten, er weiß, dass er mal wieder Blumen gießen soll. Mal sehen, was sie macht wenn er sich nicht meldet. Aber der Laura will er ein paar Zeilen antworten.

Dohm öffnet eine neue Nachricht in seinem Mailprogramm klickt die Adresse von Laura an und schreibt:

„Liebe Laura, deine Nachricht klingt gar nicht gut, aber es wird ja nicht so heiß gegessen wie gekocht. Was kann denn so schlimm sein, dass eine Beziehung in Frage gestellt wird und dann so plötzlich? Melde dich bitte bald und halt den Kopf hoch, lass dich nicht unterkriegen. Bis bald Rolf.“

Dohm verschickt die Mail, macht dann den PC aus, von oben dröhnen die Schritte der Frau fast ohne Pause. Es wird jetzt Zeit zur Wohnungsgesellschaft zu gehen. Mal sehen ob sie ihm eine alternative Wohnung anbieten können?

Er geht zum Telefon wählt die Nummer des Vorortbüros seiner Wohnungsgesellschaft. Er muss eine Weile warten bis jemand abhebt. „Groß“.

„Dohm ist mein Name, ich habe schon vor ca. zwei Wochen mit ihnen gesprochen. Es geht um meine Wohnung in der Naunynstraße. Ich habe Probleme mit der Familie die über mir wohnt. Die sind von morgens bis abends laut und offensichtlich nicht in der Lage Rücksicht zu nehmen. Meine Wohnung ist eigentlich für mich nicht mehr bewohnbar. Sie hatten mir damals gesagt, dass ich vorbeikommen soll, vielleicht haben sie eine andere Wohnung für mich. Ich wollte heute mal vorbeikommen.“

„Heute, hm warten sie, was suchen sie für eine Wohnung?“

„Eine eineinhalb bis zwei Zimmerwohnung, allerdings nicht teurer als 250,..Euro warm.“

„Das wird schwer, na kommen sie vorbei ich bin heute von elf Uhr bis vier vorne an den Schaltern. Dort bekommen sie die Schlüssel. Es sind gerade zwei Wohnungen in ihrer Preisklasse freigeworden.“

„O.k., danke bis dann.“

„Auf Wiedersehen.“



Dohm legt auf, schaut auf die Uhr. Es ist zehn Uhr. Da hat er noch eine Stunde Zeit. Das Vorortbüro befindet sich gleich um die Ecke am Oranienplatz. Er ist gespannt darauf, was für Wohnungen das sein werden. Vielleicht hat er ja Glück und es ist was dabei. Man wäre das gut. Aber so weit ist es noch lange nicht und eigentlich wäre es ihm lieber, wenn die Familie oben auszieht. Er setzt sich an seinen Schreibtisch.

Oben trampelt die Frau wie üblich durchs Zimmer, der Fernseher ist so laut, dass Dohm deutlich mithören kann. Er steht wieder vom Schreibtisch auf, stellt seine Anlage an, legt eine CD von Massiv Attack rein, dreht so weit auf, wie es für ihn gerade noch erträglich ist. Was die da oben können kann ich auch. Er dreht noch lauter, geht aus dem Zimmer in die Küche, weil es ihm zu laut ist. Von der Küche her ist es gerade zu ertragen.

Die Bässe wummern, Dohm spürt so etwas wie Genugtuung. Vielleicht sollte ich anfangen mich zu wehren, denkt er.

Das Vorortbüro ist voll wie immer. Die Leute stehen, in einer Schlange, vor den beiden Schaltern an. Dohm muss sich auch anstellen, an diesen Schaltern kommt keiner vorbei. Es ist kurz nach elf, aber er sieht keinen Mann hinter dem Schalter, nur Frauen. Dohm wartet, es geht langsam vorwärts. Mit ihm warten fast nur türkische Mitbürger. Die Leute suchen entweder eine Wohnung oder haben irgendein Problem in ihrer Wohnung, es dauert und dauert; die beiden Frauen hinter dem Schalter haben keine Eile. Sie bewegen sich fast wie in Zeitlupe, einige Leute in der Schlange murren, weil alles so lange dauert.

Dohm denkt, was hat mir der Groß bloß erzählt? Aber ihm bleibt nichts anderes übrig als zu warten und zu fragen. Er beschließt sich zu gedulden und der ganzen Sache gelassen zuzuschauen. Vielleicht ist es

ja auch gar nicht anders zu organisieren bei dem Andrang, bei der Masse von Menschen, die eine Wohnung suchen oder Probleme mit der Mietzahlung haben, die die letzte Abrechnung nicht verstehen, sich übervorteilt fühlen.

Als Mensch hinter dem Schalter muss man da ein ganz schön dickes Fell haben und sich in allen Fragen gut auskennen. Warum sollen sie sich aus der Ruhe bringen lassen, das schadet nur ihrer Gesundheit, die machen nur ihren Job. Dann hat Dohm Glück. Er wartet seit ungefähr 20 Minuten, da kommt eine Frau, drängt sich vor, verlangt Herrn Groß, der ihr einen Schlüssel für eine Wohnung geben wollte. Die Frau am Schalter bleibt gelassen, telefoniert kurz und sagt:

„Warten sie bitte einen Augenblick, Herr Groß kommt gleich“.

Es dauert zwar noch mal 15 Minuten bis er kommt, Dohm nutzt die Möglichkeit und spricht ihn an.

„Ach Herr Dohm ja, ich habe mich mit dem Schalterdienst um einen Tag geirrt, kommen sie bitte mit in mein Büro.“

Dohm folgt ihm, an den Leuten vorbei, die ihn fragend anschauen. Er zuckt die Schulter und verkneift sich zu sagen, dass man sich vorher telefonisch anmelden kann. Im Büro wühlt der Herr Groß in seinen Unterlagen, blickt Dohm an und sagt:

“Sie sind nicht der Einzige der Probleme mit seinen türkischen Nachbarn hat, meistens sind es die Kinder, die zu laut sind.“

„Bei mir ist es aber nicht das Kind, sondern die Frau.“

„Na ja, wie groß ist denn ihre Wohnung?“

„Ungefähr 60 Quadratmeter.“

„Die Wohnungen, die ich ihnen in ihrer Preiskasse zurzeit anbieten kann, sind Neubauwohnungen, Anfang der Sechziger Jahre gebaut, die eine ist, warten sie...sie ist 37 Quadratmeter, die andere 35.“

„Von der Größe her ist mir klar, dass ich da Kompromisse machen muss, entscheidend ist die Lage, ob sie ruhig ist, was für Nachbarn....Ich kann mir die Wohnungen ja mal anschauen.“

„Gut ich gebe ihnen die Schlüssel.“

Er kramt in einer Schublade, seine Hand kommt mit einem Bund Schlüssel wieder zum Vorschein.

“In der einen Wohnung können noch Möbel stehen, kümmern sie sich da gar nicht drum, die Wohnungen sind beide in der Neuenburger Straße, die eine ist im 10 Stock, die andere im 11.“

„Wie hoch ist denn das Haus?“

„Es hat 12. Stockwerke.“ Dohm nimmt die Schlüssel, der eine hatte die Nummer 169, der andere 142. Er lässt sich den Weg beschreiben, das Haus befindet sich in der Nähe der U-Bahn Station Hallesches Tor. Dohm macht sich zu Fuß auf den Weg, um sich die Wohnungen anzuschauen.

Eigentlich will er nicht in ein Hochhaus ziehen, aber warum soll er sich die Wohnungen nicht mal ansehen, vielleicht sind sie ja gar nicht so schlecht und von der guten Fernsicht aus Hochhäusern hat er schon gehört. Er geht die Oranienstraße hoch Richtung Kochstraße, biegt dann aber links ab und geht quer durch das Viertel bis er die Hochbahn sehen kann; der folgt er bis kurz vor dem Halleschen Tor.

Nach einer halben Stunde erreicht er die Neuenburger Straße und sieht das Hochhaus. Eigentlich hat er nicht weiter drüber nachgedacht, was ihn hier erwarten würde, eine Wohnung in einem Hochhaus!

Er steht vor dem Haus, schaut nach oben. Jede Wohnung hat anscheinend einen Balkon, ihm wird schwindelig als er nach oben schaut. Ein grauer Betonkasten, der alles überragt, 100 Meter weiter steht noch ein ebenso hohes Gebäude, dazwischen freie, betonierte Fläche.

Die vierstöckigen Häuser, in der Richtung aus der er gekommen ist, scheinen Abstand zu suchen von diesen unheimlichen Riesen, die übergangslos plötzlich dastehen, fast drohend, wie ein gewalttätiger Herrscher vor denen sich die Untertanen ducken. Dohm fühlt wie sich sein Magen zusammenzieht. Das kann doch nicht wahr sein, dass er womöglich in so ein Haus ziehen muss, nur weil solche Idioten in seinem Haus wohnen und ihm das Leben schwer machen. Aber nun ist er schon mal da.

Er betritt das Haus, schaut sich die Briefkästen an, eine einheitliche Front, es müssten Hunderte sein. Dann betritt er den dunklen Flur, links sieht er einen Fahrstuhl, daneben noch einen. Er schaut nach einem Lichtschalter, findet aber keinen. Er drückt auf den Knopf für den Fahrstuhl, die Tür öffnet sich sofort. Im Spiegel an der Hinterwand des Fahrstuhls sieht er sein Gesicht und erschrickt fast, das grelle Licht des Fahrstuhls lässt ihn grimmig gucken.

Dohm will sich als erstes die Wohnung im 11. Stock anschauen. Er drückt die 11, die Tür schließt, der Fahrstuhl macht einen Ruck, die Tür öffnet wieder, Dohm drückt auf schließen, dann schließt sie wieder. Sekunden vergehen, dann endlich, mit einem dunklen Summen setzt die Maschinerie sich in Gange und der Fahrstuhl bewegt sich ohne Aufenthalt nach oben.

Mit einem Ruck hält der Fahrstuhl im 11. Stock, die Tür knirscht auf. Dohm schaut in einen dunklen, langen Flur. Alle paar Meter ist eine Tür. Er findet einen Lichtschalter neben dem Fahrstuhl, Neonlicht erhellt den Gang ohne Fenster, ganz hinten am Ende des Ganges sieht er ein kleines. Er dreht sich um und auf der anderen Seite ist auch eins.

Dohm geht zu der ihm nächst liegender Tür, sie hat die Nummer 161, er schaut auf seinen Schlüsselbund, 169. Er geht weiter den Gang lang, kein Ton ist zu hören, nur der Klang seiner Schritte hallt durch den Gang,

eine anonyme Tür neben der andern, dazwischen graue Wand. Von der Decke fühlt er sich fast erdrückt so niedrig ist der Gang.

Das Licht geht aus. Einen Moment ist er orientierungslos, wo ist der nächste Lichtschalter? Er hat das Gefühl ganz allein zu sein in einer dunklen unheimlichen Welt, dann endlich, da ist ein Lichtschalter. Im ersten Moment ist er fast geblendet, er sucht weiter, 167, 168, 169. Er steht vor der Tür, steckt den Schlüssel in das Schloss, passt. Die Tür ist nicht verschlossen, nur zugezogen eine Drehung und die Tür springt auf, ein schmaler Flur, Dohm betritt ihn, sein Blick geht rechts in einen Raum, vielleicht 16 Quadratmeter groß.

Ein Bett steht mit dem Kopfende an einer Fensterfront, dahinter liegt der Balkon. Über dem Bett hängt von der Decke eine Halterung zum Anfassen und Hochziehen. Hinter dem Fußende steht ein kleiner Fernseher auf einem Tisch, dahinter, an der Rückwand ein verschlissenes Sofa, überall Schmutz, ein abgestandener, unangenehmer Geruch, das Bettzeug grau, voller Flecken, Eiterflecken, Blutflecken. Dohm geht trotzdem ins Zimmer, seine Schuhe kleben am Boden. Er öffnet die Balkontür, geht raus. Zwei Stühle stehen da.

Hier hat der Mensch, der hier mal gewohnt hat gesessen, vielleicht mit einem Freund oder hat er auf dem anderen Stuhl nur seine Füße gelegt und war immer allein? Das Zimmer vermittelt den Eindruck von Einsamkeit, hoffnungsloser Einsamkeit, von einsamen Sterben in dieser totalen Enge. Darüber kann auch nicht der Blick vom Balkon hinwegtäuschen. Dohm sieht den grauen Himmel über Berlin, erkennt die Heiligen Kreuz Kirche am Halleschen Tor, ahnt den Kreuzberg hinten im Grau.

Er geht zurück ins Zimmer, überall liegt dreckige Wäsche rum. Dann sieht er den Durchgang zur Küche, die ist etwa 9 Quadratmeter groß, fast quadratisch. Die Küche ist ganz gut ausgestattet. Hier könnte eine

Frau gelebt haben, aber alles ist ziemlich verschmutzt, wahrscheinlich war sie bettlägerig und konnte nicht mehr sauber machen, ist hier in der Wohnung vielleicht sogar gestorben.

Dohm hat keine Lust noch länger zu verweilen. Er geht wieder in den Flur, von dort führt eine Tür in ein kleines Bad, noch ein Blick, nein das ist es nicht, bloß raus. Er zieht die Tür zu, steht wieder im dunklen Flur. Er geht auf das Fenster am Ende des Ganges zu, dort führt eine Tür ins Treppenhaus. Von oben hört er Schritte, eine Person kommt die Treppe runter, ein junger Mann arabischer Herkunft, er schaut Dohm misstrauisch an, geht aber an ihm vorbei, weiter nach unten.

Dohm will so schnell wie möglich raus aus diesem Haus, aber dann geht er doch nur ein Stockwerk tiefer. Diesmal findet er die Wohnung schneller, sie liegt in der Mitte des Flurs, auf der Tür sind kleine Bilder von fast nackten Frauen in eine Reihe von oben nach unten geklebt. Dohm schließt auf. Die Wohnung ist etwas größer als die andere und ohne Möbel.

Auf dem Fußboden kleben Reste von Teppichboden, ein Zimmer, daneben ein kleines Zimmer ohne Tür, auch zur Küche, in der man nur stehen kann so schmal ist sie, führt eine Öffnung ohne Tür, ein verdreckter Elektroherd, eine versifte Spüle. Auch hier ein großes Frontfenster, dahinter der Balkon. Die Wohnung ist sehr verwohnt, Dohm sieht ein dickes selbstverlegtes Stromkabel, das zum Bad führt, das sich hinter einer Tür befindet.

Er hält sich nicht lange auf, verlässt die Wohnung, fühlt sich ziemlich schlecht. Hier könnte er nicht leben, er würde Depressionen kriegen und wahrscheinlich irgendwann vom Balkon springen. Er geht zum Fahrstuhl, nach unten und nichts wie raus. Er ist enttäuscht, geht denselben Weg zurück zum Vorortbüro, um die Schlüssel zurückzubringen.

Im Vorortbüro das gleiche Bild wie vorhin, lange Schlange. Er geht einfach durch, beachtet den Ruf einer Frau nicht, klopft an der Tür, geht gleich rein ohne eine Antwort abzuwarten. Groß sitzt am Schreibtisch, starrt ihn an.

„So schnell wieder da?“

„Die Wohnungen sind ja wohl eine Zumutung.“

„Was haben sie erwartet, für den Mietpreis?“

Dohm gibt die Schlüssel zurück.

„Ich habe ja eigentlich eine schöne Wohnung, in der ich schon seit zwanzig Jahren wohne und dann kommt so eine Familie und trampelt den ganzen Tag in der Wohnung rum, als wenn diese eine Turnhalle ist, das ist echt eine Sauerei, vor allen Dingen, dass man da nichts gegen machen kann. Die kümmern sich nicht um Abmahnungen und sagen einfach das liegt am Fußboden und zum Teil haben sie ja auch Recht.“

„Was stellen sie sich vor, das ist Altbau mit Holzbalkendecken, die knarren nun mal und bei der Miete die sie zahlen...“

Dohm diskutiert nicht weiter, verabschiedet sich und geht. Das mit der Miete ist ja richtig, ich muss mir war einfallen lassen, denkt er.

Er geht zurück in seine Wohnung, schaut nach der Post, nichts da. Geht die Treppe hoch, schon im ersten Stock hört er die Frau oben rumschreien. In seiner Wohnung, es ist halb zwei, eigentlich laut Hausordnung Ruhezeit bis drei, aber er hat noch nie erlebt dass sich einer daran gehalten hat. Er stellt seine Anlage an, sucht nach einer passenden CD, nimmt einen selbstgebrannten Mix, dreht so weit auf, wie die Boxen es mitmachen. Dann setzt er sich seinen Lärmschutzkopfhörer auf, den er sich mal gekauft hat, um ab und zu Schutz und Ruhe zu finden. So kann er die Lautstärke gut aushalten. Er greift seine Klanghölzer und improvisiert zum Rhythmus der Musik klack, klack, klackklackklack, klack, klack, kalckklackklack...Die Sängerin von

Moloko schreit: „Sing it back, sing it back to me“. Die Drum Maschine hämmert die Musik vorwärts, eine Gitarre fliegt über dem Rhythmus. Dohm fängt an zu tanzen und schlägt die Klanghölzer bis er erschöpft ist.

Nun geht es ihm etwas besser. Er dreht die Musik wieder leiser, von oben ist nichts zu hören. Dohm geht in die Küche, setzt sich erst mal, schaut in sein Stückchen Himmel, beschließt seinen Alltag wieder aufzunehmen. Was gibt es heute noch zu erledigen? Er denkt nach: einkaufen muss ich, ins „Jenseits...“ Zeitung lesen, dann will ich noch mindestens zwei Stunden arbeiten. Ich müsste auch mal wieder was richtiges essen, nicht immer nur Stullen, dann heute Abend Tai Qui.

Bei dem Gedanken an den Tai Chi Unterricht, kommt wieder etwas Freude auf. In letzter Zeit geht er meistens zwei Mal die Woche zum Training, Montags und Mittwochs heute ist Mittwoch. Nach dem Training fühlt er sich meistens richtig gut und ausgeglichen. Das braucht er heute.

In der Umkleidekabine ist es voll, eine Karate Trainingsgruppe hat gerade ihr Training beendet, als Dohm das Dojo betritt. Die Luft ist schweißgefüllt, Wasserdampf von den Duschen hängt wie Nebel im Raum, der Hund des Karate Trainers wedelt durch die Reihen. Dohm findet einen freien Haken für seine Klamotten, zieht seine Trainingshose an, ein T-Shirt, begrüßt die Leute seiner Gruppe.

Der Trainingsraum ist ungefähr 120 Quadratmeter groß, zwanzig Leute sind heute da, eine gemischte Gruppe, jung und älter, sie begrüßen sich, stehen in Gruppen und reden, lachen; Dohm stellt sich zu einem Kumpel, der seine Leidenschaft für den BvB teilt, sie sprechen über das letzte Spiel der Dortmunder, freuen sich über den Erfolg. Ihre Mannschaft liegt zurzeit gut im Rennen.



Um halb neun geht es los, ein Trainer klatscht in die Hände, die Gruppe sammelt sich in der Mitte des Raumes, bildet einen Kreis, fasst sich an die Hände, sie schauen in die Runde, dann lassen sie los und setzen sich im Schneidersitz auf den Boden, meditieren zwei bis drei Minuten. Dann wieder ein Klatschen, sie stehen auf, verbeugen sich zur Mitte. Sie lösen den Kreis auf, stellen sich in Reihen hintereinander mit Abstand, so dass jeder genügend Platz hat. Die drei Trainer in der ersten Reihe, dann die Fortgeschritten, hinten die Anfänger. Sie laufen zuerst immer die kleine Cheng-Man-ching-Form:

Der Anfang, die Ausgangsstellung der Tai Chi Chuan Form, Gewicht auf das rechte Bein verlagern, links seitwärts öffnen, rechts eindrehen, Hände heben, Yin und Yang, das Chi erwecken, fasse den Vogel beim Schwanz, abwehren nach links, abwehren nach rechts, zurückrollen, drücken, stoßen; Peitsche nach links, Hände heben, Schulterstoß, weißer Kranich kühlt seine Flügel, Knie streifen links, spiele die Laute rechts, Schritt vor, blockieren, parieren und Fauststoß, zurückziehen und stoßen, Hände kreuzen, Tiger umarmen und zum Berg zurückkehren, fasse den Vogel beim Schwanz, zurückrollen, drücken und stoßen, diagonale Peitsche, Faust unter dem Ellenbogen, Schritt zurück und den Affen abwehren, rechts, links, rechts, diagonales Fliegen, Wolkenhände rechts, Wolkenhände links, rechts, links, und Peitsche links, gehockte Peitsche, goldener Hahn steht auf einem Bein, rechts, links, rechten Fuß heben, linken Fuß heben, Drehung und Stoß mit der linken Ferse, Schritt vorwärts und tiefer Fauststoß, schöne Dame im Webstuhl, eins, zwei, drei, vier, fasse den Vogel beim Schwanz, abwehren nach links, nach rechts zurückrollen, drücken und stoßen, Peitsche links und gehockte Peitsche, Stoß zu den sieben Sternen, Schritt zurück und den Tiger reiten, Drehung und mit dem Bein über den Lotos streifen, Bogen spannen und den Tiger schießen, Schritt vorwärts, blockieren, parieren

und Fauststoß, zurückziehen und stoßen und Hände kreuzen, Gewicht auf links, rechts öffnen, links ran, Abschluss, verbeugen.

Diese Form wurde entwickelt aus den dreizehn ursprünglichen Formen, fließende, sanfte Bewegungen, Gewicht meistens nur auf einem Bein, unterscheiden zwischen voll und leer, wie Schwimmen in der Luft, chinesische Bildersprache. Dohm gibt sich den Bewegungen hin, die ganze Gruppe eine Einheit. Die Anfänger machen soweit mit wie sie können, dann setzen sie sich und schauen zu, alles leise, kein Wort fällt, man hört nur die Schritte, ab und zu knarrt eine Diele des Holzfußbodens, zehn Minuten Meditation in Bewegung.

Nach der kurzen Form laufen die Fortgeschrittenen die lange Form, die dauert ungefähr dreißig Minuten, die Anfänger arbeiten weiter an der kurzen Form, die muss zunächst jeder Schüler lernen, das kann von drei bis sechs Monate dauern. Dohm ist fast drei Jahre dabei. Den letzten Teil des Trainings bildet das Spielen, die Partnerübung des Tai Chi Chuans. Dabei stehen sich die Fortgeschrittenen in zwei Reihen gegenüber und versuchen Sanftheit zu entwickeln und Energie zu verstehen, um irgendwann mal in ferner Zukunft zu begreifen was Tai Chi Chuan eigentlich ist. Sie lernen die Kunst ohne Anwendung von Körperkraft einen angreifenden Gegner abzuwehren und mehrere Meter weit von sich zu stoßen.

Nach eineinhalb Stunden bilden sie wieder einen Kreis, meditieren zwei bis drei Minuten im Schneidersitz, ein Klatschen, sie stehen auf verbeugen sich, bedanken sich, dann ist das Training beendet. Dohm fühlt sich voller Energie.

Am nächsten Morgen wird er durch lautes Geschreie vor seiner Eingangstür im Hausflur geweckt. Dohm hat mit Ohropax geschlafen und das morgendliche Getrampel nicht gehört. Jetzt geht die Frau mit dem

Kind und dem üblichen Lärm dabei aus dem Haus. Das sind ja gute Aussichten, Dohm freut sich auf ein ruhiges Frühstück. Er schaut auf die Uhr, zehn Uhr, da hat er lange genug geschlafen.

Er frühstückt ausgiebig, hat den Deutschlandfunk eingeschaltet und hört einer Diskussion zu dem Thema „Jungen und ihr Versagen in der Schule – Gründe und Hintergründe“.

Um zwölf schreit sich die Frau wieder die Treppe hoch. Dohm schaut noch in seinen Computer, keine neue Mail da. Er wollte gerade die Wohnung verlassen, um ins „Jenseits...“ zu gehen, da klingelt das Telefon.

„Hallo“

„Guten Morgen Rolf, wie ich dich kenne bist du gerade aufgestanden.“  
Es ist Ute.

„Mahlzeit Ute, immerhin hab ich schon gefrühstückt.“

„Hast du meine Mail nicht bekommen?“

„Doch, ich habe sie aber gestern erst gelesen und bin noch nicht dazu gekommen dir zu antworten.“

„Wie geht’s, hast du immer noch Ärger mit deinen Nachbarn?“

„Da wird sich auch nichts ändern, ich habe mir gestern Wohnungen angeschaut, weil ich mit dem Gedanken gespielt habe doch auszuziehen, aber das waren vielleicht Löcher, die sie mir angeboten haben, sag ich dir, da bleib ich doch lieber hier und verteidige mich irgendwie.“

„Aber der ständige Ärger ist doch auch nichts, das geht auf die Gesundheit.“

„Was soll ich den machen, ich kann mir keine teurere Wohnung leisten.“

„Dann suchst du dir eben Arbeit und kommst raus aus dem Haus, eine Veränderung tut dir da mal ganz gut.“

„Wieso soll ich aus dem Haus gehen, ich habe genauso ein Recht den ganzen Tag in der Wohnung zu sein wie die Nachbarn, nur die machen den Lärm ohne Rücksicht, außerdem komme ich so, ohne Arbeit ganz gut klar.“

„Na ja, war ja nicht so gemeint, aber vielleicht wäre es doch besser, wenn du nicht den ganzen Tag in der Wohnung hockst.“

„Ich bin nicht den ganzen Tag in der Wohnung und außerdem arbeite ich an meinem Computer, mein Schreibtisch ist mein Arbeitsplatz und bei dieser Arbeit stört mich die Familie ständig.“

„Ja, da können wir noch ewig diskutieren, hast du denn Lust am 16. 10. mit in die Philharmonie zu kommen.“

„Ja doch, ich war schon lange nicht mehr da, was wird denn gespielt?“

„Musik von Tschaikowsky und anderen slawischen Komponisten.“

„Das klingt doch gut, aber das ist ja noch ein paar Tage hin. Was hast du denn so gemacht in den vergangenen Monaten, wir haben uns ja ewig nicht mehr gesehen und gemeldet hast du dich auch nicht. Wir wollten doch mal tanzen gehen.“

„Du weißt doch wie das ist, ich hab auf der Arbeit immer viel zu tun und den Rest der Zeit nimmt Peter in Anspruch.“

„Ach der Peter, der kann auch mal ein Tag auf dich verzichten.“

„Aber ich will ja auch nicht auf ihn verzichten“

„Na denn“, kommt von Dohm.

„Bist du denn ab dem 22.09. in Berlin? Ich brauche jemand der meine Blumen gießt, Peter und ich fliegen für zehn Tage nach Mallorca?“

„Ich habe gehofft, dass du mir diese Frage nicht stellst, hast du niemand anders der deine Blumen gießen kann?“

„Keinen der so zuverlässig ist.“

„Also gut ich bin da, aber ich brauche eine Monatskarte, ich habe keine Lust bis nach Charlottenburg mit dem Fahrrad zu fahren.“

„Ja du kannst meine haben. Ich schlage vor wir treffen uns am Sonnabend. Ich komme bei dir vorbei, dann können wir mal wieder in die Harfe gehen und alles Weitere besprechen.“

„Einverstanden, klinge unten ich komme dann runter. Um wie viel Uhr?“

„Passt es dir so gegen zwei?“

„Ja das passt mir, also bis Samstag, Tschüss.“

„Tschüss und lass dich nicht nerven von deinen Obermietern.“

Dohm legt auf, zu den Obermietern ist alles gesagt, oben hetzt die Frau die ganze Zeit durch die Wohnung, als wenn sie einen neuen Weltrekord im Dauertrampeln aufstellen will.

Dohm verlässt die Wohnung. Unten im Treppenhaus trifft er den türkischen Mann von oben. Dohm hält ihm die Tür zum Treppenhaus auf und spricht ihn an.

„Herr Erdogan, das geht so nicht weiter, was ihre Frau da oben für einen Zirkus veranstaltet von morgens bis Abends ist eine Zumutung und eine Beleidigung für jeden der da unter ihnen wohnt.“

„Ach Kollege, was soll ich machen, soll ich sie teilen? Sie ist nun mal so schwer und weiß es nicht besser.“

„Dann soll sie öfters mal aus der Wohnung gehen, dann kommt das Kind wenigstens auch mal raus und muss nicht den ganzen Tag in der Wohnung rumtoben.“

„Ach Kollege, ich versteh dich nicht, was sollen wir machen, wir zahlen doch auch Miete?“

„Sie können doch ruhig gehen, warum kann das ihre Frau nicht?“

Der Türke geht die Treppe hoch

Dohm ist deprimiert, ihm ist klar bei diesen Leuten erreicht er so nichts. Aber er will sich nicht vertreiben lassen und fängt an darüber nachzudenken wie er es denen da oben zeigen kann. Jetzt geht er erst

mal ins „Jenseits...“, sich ablenken und Zeitung lesen, vielleicht trifft er ja einen Bekannten.

Am nächsten Morgen, so gegen elf Uhr ruft Dohm Laura an. Er mußte immer wieder daran denken, was passiert sein könnte? Er dachte sogar, dass vielleicht irgendetwas mit der Tochter von Laura sein könnte. Sandra ist 14 Jahre alt. Aber diesen Gedanken hat er sofort verworfen, das ist doch zu absurd, aber was? Sie unterhalten sich eine Weile, Dohm erzählt von seiner Wohnungsbesichtigung, dann verabreden sie sich für den Nachmittag, um zu reden.

Dohm klingelt, Laura öffnet ihm die Tür. Sie wohnt pattere.

“Hallo Rolf, pünktlich wie immer, komm rein. Leider ist das Wetter so schlecht, auf dem Balkon können wir nicht mehr sitzen.“

Sie umarmen sich, Dohm zieht seine Schuhe aus, geht durch die Eßecke des großen Zimmers im unteren Bereich der Wohnung zur Balkontür, schaut nach draußen, in den kleinen Garten, der von einer grünen Pflanzenwand umgeben ist, eine vielleicht dreißig Quadratmeter große Fläche. Holunderbeeren ranken sich aus dem grünen Gestrüpp links in seinem Blickfeld; ein schmales Kräuterbeet auf einer kniehohen Betonmauer, die den Balkon von dem etwas tiefer gelegenen Rasenstück trennt; rechts, wo die Treppe runter führt, überragt ein Vogelkasten die hoch wachsenden Pflanzen, die in Töpfen auf dem Balkon und auf einer brusthohen Mauer, die die Treppe vom Balkon abschirmt, stehen; im Hintergrund sieht er die Häuserfront der Waldemar- und der Mariannenstraße, davor hohe Bäume und viel Grün. Ein schönes Bild, ein kleines Paradies in dieser Steinöde. Das hat seinen Preis. Laura und Luca haben den Mietvertrag zusammen abgeschlossen, beide verdienen ganz gut, aber wenn Luca nun auszieht, wie soll Laura alleine die Wohnung bezahlen? Dohm dreht sich um,

Laura ist in die Küche gegangen, die gleich rechts hinter dem kleinen Eingangsflur liegt und durch eine Glasfront vom Esszimmer getrennt ist.

„Wie willst du denn diese Wohnung finanzieren, wenn Luca wirklich auszieht?“

„Er ist schon ausgezogen, hat eine kleine Zweizimmerwohnung in Schöneberg gefunden. Wie ich die Wohnung alleine bezahlen soll weiß ich auch noch nicht, aber ich denke ein Jahr werde ich wohl erst mal durchhalten, in der Zeit muss ich eine Lösung finden.“

Laura kommt mit einer Espressokanne in der einen und einem Topf mit aufgeschäumter Milch in der andern aus der Küche.

„Kannst du mal die Tassen und den Kuchen bringen, es steht alles auf der Ablage gleich um die Ecke.“

Sie setzten sich an den Esstisch. Laura gießt Kaffee in die Tassen dann Milch.

„Den Kuchen musst du probieren, er ist eine italienische Spezialität, der ist nicht so süß, mir schmeckt er sehr gut.“

„Was ist denn passiert Laura, was kann so schlimm sein das Luca ausziehen musste, hat er eine neue Freundin?“

„Nein, ich kann es auch noch nicht so richtig begreifen, zu plötzlich kam alles und ich weiß nicht was ich glauben soll. Ich habe es schon einige Mal erzählt, dem Klaus musste ich es ja erzählen, mit Petra und Sonja habe ich gesprochen, aber es ist immer noch wie ein Albtraum.“

Klaus ist der Vater von Sandra.

„Es ist schon im Urlaub passiert, als wir in den Sommerferien in Italien waren, Sandra lag in der Sonne auf einer Liege und Luca ist mit seinen Händen unter ihr T-Shirt gegangen und hat ihr ins Ohr geflüstert: „Soll ich dich massieren“. Sandra ist aufgesprungen und abgehauen.

Sie hat mir erst jetzt davon erzählt, weil sie sich nicht getraut hat mit mir zu sprechen und sie hat gesagt dass Luca sich ihr gegenüber anders

verhält, wenn ich nicht da bin. Ich hab erst gar nicht richtig verstanden, was sie mir sagt, warum sollte Luca so etwas tun? Ich habe dann darüber mit Sonja und Petra gesprochen, weil ich alleine damit nicht klargekommen bin und die erzählten mir dass sie auch schon merkwürdige Sachen mit Luca erlebt haben.

Sonja zum Beispiel, hat er mal die Zunge in den Mund geschoben, bei einem Abschiedskuss und Petra hat sich auch schon mal von ihm bedrängt gefühlt. Luca streitet alles ab oder hat eine Erklärung dafür. Es ist ja auch nichts wirklich passiert, aber wenn meine Tochter sich von ihm bedrängt fühlt! Sie will, dass er auszieht. Tja und ich steh da und weiß nicht was ich glauben soll.“

„Das ist eine sehr schwierige Situation, was sagt den Luca dazu? Wenn nichts gewesen ist, dann hätte er sich doch dagegen gewehrt auszuziehen?“

„Die Sache mit Sandra bedauert er. Da kann er sich auch nicht erklären, was er da gemacht hat; bei Petra sagt er, war der Wunsch wohl der Vater des Gedankens, aber dass er von Sonja nichts wollte das glaube ich ihm schon. Er fühlte sich von ihr provoziert, weil sie ihm beim Abschied auf den Mund küsste, dass macht Sonja immer, auch bei anderen, aber Luca hat das irgendwie auf sich bezogen und wollte...ach ich weiß auch nicht was er wollte.

Er kommt als Italiener hier mit dem Verhalten der Frauen nicht klar. Er versteht vieles nicht, fühlt sich ausgenutzt, weil viele was von ihm wollen, was ihn einerseits schmeichelt, aber andererseits hat er auch schon viel einstecken müssen.“

„Für mich ist Luca ein verwöhnter Macho, aber es passt nicht zu ihm kleine Mädchen anzugrapschen, das hat er doch wirklich nicht nötig. Ich denke da hat ihn einfach seine Eitelkeit geritten.



Er hält sich einfach für unwiderstehlich, aber ich glaube nicht, dass er wirklich etwas von Sandra gewollt hat.“

„So schwierig für mich die Situation jetzt ist, bin ich doch auch froh, dass da jetzt etwas Abstand zu ihm ist. Er hat mich in der letzten Zeit fast erdrückt mit seiner Eifersucht. Es war für mich oft nicht einfach. Einerseits liebe ich ihn und er tut mir gut, weil er sehr auf mich eingegangen ist, aber diese absurde Eifersucht, wenn ich mal mit jemand anderes etwas machen wollte oder mich nur mit einer Freundin verabreden wollte, ganz zu Schweigen mit einem anderen Mann, da gab es immer Streit.

Er hat oft gedroht auszuziehen und den Mietvertrag zu kündigen. Das war ganz schön anstrengend und hat mir viel Kraft gekostet und das will ich so auch nicht mehr.“

„Du hast dich aber auch zu sehr darauf eingelassen und oft gemacht, was er wollte, vielleicht weil es dir zu anstrengend war dich mit ihm auseinander zu setzen; er konnte bei den anderen Frauen, mit denen er vor dir zusammen war, mit seiner Eifersucht auf längere Zeit nicht landen. Und bei dir ist da jetzt ja auch eine Grenze erreicht und das könnte das Positive an dieser Krise sein, dass du dich von seinem absurden Verhalten nicht mehr unterbuttern lässt. Aber was heißt das für eure Beziehung? Ich glaub nicht das er sich groß ändern wird.“

„Ich weiß es auch nicht, wir haben uns nicht getrennt. Er ist ausgezogen. Er bereut die Sache mit Sandra, beteuert aber das da nichts weiter war und ich glaube ihm das auch und dass er mit mir zusammen bleiben will. Aber das ist richtig, mit der Eifersucht geht das so nicht weiter und ich werde mir das auch nicht mehr gefallen lassen. Er muss endlich lernen auch Grenzen zu respektieren, ich bin doch nicht sein Besitz.“

Laura steht auf.

„Willst du noch Kaffee? Wie schmeckt dir der Kuchen?“

„Ich bin kein Kuchenfan, aber dieser kommt ganz gut zum Kaffee.“

Sie geht zur Anlage in den hinteren Teil des Zimmers, vorbei an der Treppe, die nach oben zu den Schlafzimmern führt. Das Bad ist auch oben. Sie legt eine Tango CD in den Player. Ein Vals erklingt im dreiviertel Takt. Dohm steht auch auf, „lass uns die Traurigkeit wegtanzen“, sie tanzen ein paar Schritte.

„Vielleicht solltest du mal wieder mit mir tanzen gehen“, bemerkt Dohm, „dass hast du schon drei lange Jahre nicht mehr gemacht.“

„Du hast ja Recht.“ Sie setzen sich wieder an den Tisch.

„Willst du ein Glas Wein, ich habe gerade einen Roten offen?“

„Ja, warum nicht.“ Laura geht in die Küche, kommt mit einer Flasche und zwei Gläsern wieder.

„Mein Leben ähnelt im Augenblick sehr einem Tango, ich bin voll Sehnsucht und Enttäuschung, voll Ernüchterung und Traurigkeit, warum tun wir Menschen uns bloß immer so weh?“

„Weil jeder in seiner Welt lebt und sein Glück will, das steht oft im Widerspruch zu den Vorstellungen und Erwartungen Anderer, aber das geht gar nicht anders.“

Alles ist relativ und es gibt viele Wahrheiten. Mir ist bei Lucas Problemen mit dem Verhalten von Frauen eine Diskussion eingefallen, die ich neulich im Deutschlandfunk gehört habe. Es ging um das Thema: „Warum Jungs so oft in der Schule versagen“. Ich wusste gar nicht, dass die so oft Schulprobleme haben. Irgendetwas stimmt mit ihrem Selbstbewusstsein nicht mehr.

Unter anderem kam eine Frau zu Wort, die eine Untersuchung in Berliner Kitas durchgeführt hat. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass schon in der Kita Jungens von den meist weiblichen Erzieherinnen extrem gemäßregelt und an ihrer freien spontanen Entfaltung gehindert werden. Sie hat das damit begründet, dass durch die Emanzipation der Frau in

unserer Kultur und durch den Feminismus ein ständiger Machtkampf in der Gesellschaft tobt, der auch unbewusst zum Ausdruck kommt. Für die Erzieherinnen sind die Jungen zukünftige Männer und Konkurrenten zu deren Körperlichkeit sie auch in Widerspruch stehen; dazu kommt, dass in den Machtpositionen, z. B. die Kitaleitung und die Geldgeber in den Ämtern, oft in der Mehrzahl Männer sind.

Besonders türkische Jungens, die in ihrer Kultur total verhätschelt und verwöhnt werden, bekommen in Kitas und dann später in der Schule ganz schön einen auf die Mütze, was ihr Selbstverständnis total ins Wanken bringt.“

„Das du davon erzählst, ich habe vor kurzem mit Lorenza gesprochen, du kennst sie auch; sie war mit ihrem Mann auf unserem letzten Grillabend im August. Sie sind Freunde von Luca und leben schon eine Weile in Berlin.

Jedenfalls hat Lorenza mir erzählt, dass sie ständig Probleme mit den Erzieherinnen in der Kita haben, in die ihr Sohn Antonio geht. Antonio kommt oft weinend aus der Kita, zuletzt weil die Erzieherinnen von ihm verlangen sich beim Pinkeln hinzusetzen. Lorenza ist richtig sauer und sagt bei uns in Italien werden die Jungens anders erzogen, wozu haben die denn ihren Dödel, was soll dieser ganze Schwachsinn. Obwohl ich auch eher der Meinung bin, dass Männer sich auf dem Clo hinsetzen sollten, aber in anderen Kulturen wird das anders gesehen.“

„Jedenfalls kommt Luca aus einer Kultur wo Jungens ganz anders erzogen werden und wo du als Mann einfach auch ein Macho sein musst, sonst hast du gar keine Chancen, das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist dort anders als bei uns und trotz dieses machohaftem Verhalten der Männer, ist das öffentliche Verhalten dort viel angenehmer.

Man sieht oft ein Lächeln in den Gesichtern der Frauen, wenn man durch die Straßen geht und man wird wahrgenommen, angeschaut; während man bei uns als Mann oft das Gefühl vermittelt bekommt, dass man ein potentieller Vergewaltiger ist. Es ist nicht selten so eine Kälte in unseren Begegnungen.“

„Ja, damit hat Luca Probleme, das stimmt. Und ein Mann muss auch wissen wo es lang geht, ein bisschen Macho finde ich ganz gut. Der ganze Tango- und Salsalbum zeigt doch, dass so ein Spiel der Geschlechter wieder gefragt ist und die Machos sind ja nicht wirklich die Stärkeren. Sie spielen ihre Rolle, sind aber auch abhängig von der Frau.“

„Da fällt mir ein Satz ein, den ich neulich irgendwo gelesen habe. Er geht ungefähr so: Ah, ihr wollt, wir sollen für euch nur ein Gegenstand der Sinneslust sein. Gut so wollen wir als Gegenstand der Sinneslust euch zu unseren Sklaven machen!“

„Tja der Kampf der Geschlechter, das ist ein uraltes immer wieder neues Thema“, säufst Laura.

„Der Wein ist gut, wo hast du den her?“

„Der ist von Kaisers, den hat Luca entdeckt. Er probiert oft neue Weine aus und ab und zu ist ein guter und preiswerter dabei, den man öfters kaufen kann.“

„Wo ist denn Sandra heute?“

„Sie ist dies Wochenende bei Klaus und ich brauch im Augenblick auch die Zeit alleine. Luca kommt heute Abend vorbei, wenn Sandra da ist, kommt er nicht mehr. Vielleicht gehen wir auch heute Abend noch zum Tanzen, geredet haben wir eigentlich genug über alles. Willst du nicht auch mitkommen?“

„Ich weiß nicht, ich glaube ich habe keine Lust.“

Ich werde heute Abend Fernsehgucken, mir eine Flasche Wein aufmachen. Abends sind meine Obermieter ja leiser, weil sie früh

schlafen gehen, da mache ich dann meinen Fernseher etwa lauter, damit die auch mitkriegen das unter ihnen einer wohnt, aber die begreifen sowieso nichts.“

„Du und deine Nachbarn, das wird ja schon richtig zur Manie.“

„Ich werde mich jetzt erst mal mit lauter Musik wehren, vielleicht noch ein paar Lautsprechen an die Decke anbringen, was soll ich anderes machen; ich lass mich von diesen Leuten nicht aus meiner Wohnung vertreiben. Ich hab dir ja am Telefon erzählt was die Wohnungsbaugesellschaft mir für Löcher angeboten hat. Das ist keine Alternative.“

Wie viel Uhr ist es denn? Ich will langsam gehen. Ich muss noch einkaufen.“

„Da in der Küche ist eine Uhr. Es ist jetzt halbsechs,“

Laura schaut ungläubig, „so spät schon?“

„Dann gehe ich jetzt, grüß Luca von mir und viel Spaß beim Tanzen.“

„Dir viel Spaß beim Fernsehgucken, ich bring dich zur Tür.“

Dohm zieht seine Schuhe an. Sie gehen zur Tür, umarmen sich.

„Ruf mich an, wenn du mal Zeit hast mit mir etwas zu unternehmen.“

O.k, ruf du aber auch an, vielleicht können wir Anfang nächster Woche mal wieder ein Kaffee trinken gehen, ich hab Nachmittags keinen Unterricht.“

„Ja vielleicht, tschüss.“

„Ciao.“

Dohm geht den Hinterhof raus, über die Naunyn rüber, die Adalbert hoch zu Kaisers, seinen Rucksack für das Einzukaufende hat er dabei.

Er wacht aus einem mit Ohropax geschützten Schlaf auf. Ein Blick auf die Uhr. Schon elf, da hat er lange geschlafen, das liegt wohl am Alkohol, eine Flasche guten Roten hat er gestern Abend alleine

leergemacht, ist ihm gut bekommen. Er hat keine Kopfschmerzen, fühlt sich ausgeruht. Jetzt muss er aber raus aus den Federn. Um zwei Uhr wird Ute vor der Tür stehen. Bis dahin hat er noch einiges zu tun.

Kurz vor zwei klingelt es. Dohm ist gerade dabei seinen Schreibtisch mal wieder aufzuräumen und Papiere die er nicht mehr braucht wegzuschmeißen. Er geht zur Gegensprechanlage.

„Hallo“.

„Hallo Rolf hier ist Ute, kommst du runter?“

„In drei Minuten bin ich unten.“

„O.k.“

Im Hausflur trifft er die Nachbarn, die neben der türkischen Familie wohnen, mit ihnen versteht er sich gut, die wohnen auch schon seit einiger Zeit in dem Haus.

Sie haben eine Tochter, Kira. Dohm mag die kleine Kira, sie ist jetzt fast drei Jahre alt. Er ist froh, dass diese Familie, zwar nicht im klassischen Sinn des Wortes, weil sie nicht verheiratet sind, aber immerhin eine Mutter, sogar ein Vater und ein Kind, hier im Haus wohnt. Bei ihnen hat er seinen Ersatzschlüssel liegen für den Fall, dass er sich mal ausschließt, hat auch einen Schlüssel von ihrer Wohnung und im Sommer saß er oft auf ihrer Dachterrasse, den weiten Himmel über sich, schaute in die untergehende Sonne, hat dem seltsamen Gekreische der Mauersegler zugehört, ihre spielerischen Flugkünste beobachtet, wie sie hoch oben im Himmel auf der Jagd nach Insekten waren.

Er hat natürlich über die gleichgültigen Leute von nebenan geschimpft. Aber auch sie haben ihm gesagt, dass man da wahrscheinlich nichts machen kann, die werden sich nicht ändern, die leben in der falschen Wohnung; solch eine Familie müsste im Erdgeschoß leben, da können sie trampeln so viel sie wollen. Sie selber gekommen zum Glück höchstens im Flur von dem Geschreie der Nachbarfamilie etwas mit,

ansonsten liegen ihre Zimmer etwas versetzt von der Nachbarwohnung und von dem Trampeln hören sie sowieso nichts.

Im Hausflur besteht Kira oft darauf alleine die Treppe hochzugehen und es dauert immer eine ganze Weile bis sie dann im 4. Stock ankommen, aber die Eltern haben Geduld und schreien nicht gleich mit dem Kind rum, wie die türkische Frau es macht. Dohm hält sich noch einige Minuten mit Kira auf und wechselt mit den Eltern noch ein paar Sätze. Als er dann unten ankommt ist Ute schon etwas ungeduldig geworden.

„Wo bleibst du denn?“

„Ich hab noch meine Nachbarn von oben getroffen, die in deiner ehemaligen Wohnung wohnen.“

„Ach so, ich habe sie reingehen sehen; das Kind ist ja niedlich und so klein.“

„Kira ist ein Frühchen, aber sie hat sich gut entwickelt.“

„Wenn ich damals gewusst hätte, dass sie das Dachgeschoß ausbauen und die Mieten so günstig bleiben, dann wäre ich vielleicht nicht ausgezogen, aber andererseits gefällt mir diese Gegend nicht mehr und ich bin doch froh, dass ich in einem gut bürgerlichen Viertel wohne, wo ich nicht immer Angst haben muss, dass mein Auto aufgebrochen wird.“

„Dafür zahlst du aber auch eine gesalzene Miete.“

„Tja alles hat eben seinen Preis und solange ich es mir leisten kann; gehen wir in die Harfe?“

„Ja nichts dagegen, da war ich schon lange nicht mehr.“

„Ich auch nicht, aber wenn ich in Kreuzberg bin, geh ich gern mal wieder hin, auch wenn die Kneipe heute nicht mehr mit der Roten Harfe von früher zu vergleichen ist.“

Sie gehen zum Heinrichplatz. In der Roten Harfe finden sie einen Platz am Fenster mit Blick auf den Heinrichplatz und die Oranienstraße. Dohm

bestellt sich einen Pfefferminztee, Ute einen Milchkaffee. Sie dreht sich eine Zigarette, schaut aus dem Fenster.

„Wenn ich hier sitze muss ich immer daran denken, wie mich die Bullen zusammengeschlagen haben, weißt du noch? Das war Anfang der Achtziger. Ich wollte mit Franz nur in die Disco gehen, gleichzeitig fand hier eine Demo statt und plötzlich herrschte eine Aufruhr und ein Chaos, alles flüchtete Richtung Mariannenplatz und ehe ich überhaupt reagieren konnte kamen schon die Bullen auf mich zu und schlugen rücksichtslos mit ihren Schlagstöcken drauf los. Ich konnte mich gerade noch in einen Hausflur hinter einer Mülltonne retten und hab geblutet wie Sau.“

„War das nicht am ersten Mai, damals fing das an mit den gewalttätigen Maidemos, aber wir hatten noch einen politischen Grund und die Gewalt ging immer von der Polizei aus; ich erinnere mich. Ich war auf der Demo und ihr wolltet in die Disco, seid aber nicht weit gekommen. Zum Glück hattest du nur eine kleine Platzwunde. Ich hab dir dann hier in der Harfe ein Pflaster auf die Stirn geklebt und Moni, die Besitzerin der Harfe hat das Eingangsgitter runtergelassen, damit die Bullen nicht rein konnten. Wir haben hier drinnen gesessen und den Aufmarsch der Polizei beobachtet. Zum Glück ließen sie die Kneipe in Ruhe.“

„Jedenfalls hatte ich noch tagelang Kopfschmerzen und bin nicht mehr auf eine Demo gegangen, das hat mir damals gereicht.“

„Wenn ich an die heutigen Maidemos denke und an die sinnlose Gewalt der Kids, dann hatte das damals doch noch eine ganz andere Qualität und wir haben sogar durchgesetzt, dass einige besetzte Häuser legalisiert wurden. Aber im Grunde hat sich natürlich nichts wirklich verändert. Gehst du denn zur Wahl wenn du morgen fährst?“

„Ich habe schon gewählt, ich hab die Briefwahl gemacht.“

„Und, was hast du gewählt?“



„Ist ja eigentlich eine geheime Wahl, aber dir kann ich es ja sagen. Ich hab FDP gewählt. Quatsch kleiner Scherz, natürlich hab ich die Grünen gewählt.“

„So natürlich ist das gar nicht, ich hab echt überlegt ob ich überhaupt zur Wahl gehe, aber jetzt habe ich mich doch entschieden und werde auch die Grünen wählen, um Stoiber zu verhindern. Ich würde mich auch freuen wenn der Ströbele es schafft, als Direktkandidat von Friedrichshain-Kreuzberg und ein Teil von Prenzelberg ist ja auch noch dabei. Der hat nämlich gute Arbeit geleistet und nicht wie andere Grüne seine Grundsätze gedehnt, bis nichts mehr zu erkennen ist. Aber natürlich kann er alleine auch keine andere Politik durchsetzen. Trotzdem finde ich es wichtig, wenn da jemand mitmischt, der noch Unterstützung in der Basis hat und den ich noch ernst nehmen kann.“

„Mich hat vor allen Dingen der Fischer überzeugt und die Position der Grünen zur Zuwanderung. Wir haben vor einigen Wochen eine Podiumsdiskussion zum Thema Zuwanderung mit den von uns betreuten Aussiedlern veranstaltet.

Von den eingeladenen Parteien ist der Vertreter der CDU erst gar nicht erschienen, am meisten überzeugt haben uns die Argumente der Grünen, und ich denke, der Fischer macht seinen Job sehr gut.“

„Ja, da will ich gar nichts gegen sagen, mir ist es in jedem Fall lieber wenn die Rot/Grüne Koalition weiter machen kann. Ich finde es wichtig, dass auf Integration Wert gelegt wird. Wer hier in diesem Land leben will, muss bereit sein, sofort die Sprache zu lernen, das ist das Mindeste. Natürlich müssen dann auch die entsprechenden Angebote für die Zuwanderer da sein. So etwas wie mit unseren Ghettotürken darf sich nicht wiederholen. Es kann nicht sein, dass hier Menschen seid zehn, zwanzig oder sogar dreißig Jahren leben und immer noch kaum ein Wort

Deutsch sprechen und auch kein Interesse an dem Land haben, in dem sie leben.“

„Ja das ist richtig und das Gesetz der Koalition fordert ja auch ausdrücklich die Bereitschaft zur Integration.“

Ein Straßenmusikant betritt die Kneipe, fängt an auf der Gitarre zu schrammeln und dazu zu singen. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich einen Augenblick lang auf ihn. Er hat dunkle leblose Augen, sieht ziemlich fertig aus. Man kennt ihn hier im Kiez und lässt ihn gewähren, obwohl er überhaupt nicht spielen kann und seine Stimme eine Beleidigung für die Ohren ist. Als er mit seiner Mütze vorbei kommt und nach zum Glück nur einem Lied seinen Obolus haben will, gibt Ute ihm etwas, in der Hoffnung, dass er nicht weiterspielt und er zieht auch gleich weiter in die nächste Kneipe.

„Und wie oft muss ich in deine Wohnung zum Blumengießen?“, fragt Dohm.

„Wir fahren morgen, wenn du am Mittwoch und am Sonntag gießt müsste das reichen; wir kommen am folgenden Mittwoch dann zurück.“

„Das geht ja noch, hast du denn Bier im Kühlschrank stehen, damit ich mich, wenn die Sonne mal scheinen sollte auf deinen Balkon setzen kann, um gemütlich ein Bier zu trinken und in den Himmel von Charlottenburg zu schauen?“

„Klar du kannst dich bedienen, wenn die Sonne scheint ist es auch noch richtig warm. Ich habe da in den letzten Monaten oft gesessen, habe ja von Mittags bis spät abends Sonne auf meinem Balkon.“

Sie reden noch eine Weile über belanglose Sachen, dann schaut Dohm auf die Uhr.

„Es ist schon nach drei. Ich will heute mal wieder in die Milchbar, hier um die Ecke in der Manteufelstraße, gehen. Ich hab Lust mal wieder Bundesliga zu gucken.“

„O.k, hier ist der Hausschlüssel, du weißt ja Bescheid und hier die Monatskarte; sie ist nicht an den Kalendermonat gebunden, sie ist noch bis zum 4. Oktober gültig, aber die kannst du behalten; ich kaufe mir eine neue, wenn ich zurück komme.“

„Danke, wo hast du denn dein Auto stehen?“

„Bei dir vor der Tür.“

„Dann lass uns gehen, ich bring dich noch zum Wagen.“

Sie bezahlen und gehen.

Vor Dohms Haus verabschieden sie sich voneinander. Dohm wünscht Ute einen schönen Urlaub und geht dann zurück die Naunyn hoch bis zum Ende der Straße und dann in die Manteufelstraße und in die Milchbar, eine seiner Stammkneipen in denen er sich oft die Premiere Fußballübertragungen anschaut. Die haben dort eine Großleinwand und es ist immer etwas los; es ist eine Kneipe, in denen vor allem BvB Fans verkehren, weil die Spiele der Dortmunder dort immer live gezeigt werden. Als Dohm reinkommt ist es schon ziemlich voll, das Spiel wird gerade angepiffen, heute spielt Rostock gegen Dortmund.

Er geht zur Theke, die sich links von einer Ecke des Raumes bis zum anderen Ende erstreckt, wie immer steht eine große, etwas dicke Punkfrau mit Irokesenschnitt und Ring in der Nase hinter der Theke. Dohm bestellt sich ein Flens, nimmt sich einen Barhocker und sucht sich hinter den Tischen vor der Großleinwand, die schon alle besetzt sind einen Platz von dem er an den Köpfen der vor ihm sitzenden vorbei, die Leinwand noch sehen kann.

Neben ihm sitzt ein junger Türke mit langen schwarzen Haaren, die er mit Pomade hinter die Ohren gekämmt hat. Dohm kennt ihn vom sehen. Sie nicken sich zu. Vorne an den Tischen sitzen die Hardcorefans, die sich immer höllisch aufregen über Schiedsrichterentscheidungen gegen die Borussia oder wenn der Gegner ein Tor schießt.

Das Spiel läuft, die Dortmunder spielen, wie schon so oft in dieser Saison nicht besonders gut, viele Abspielfehler im Mittelfeld, dadurch schnelle Ballverluste, lange Bälle, die auch nicht ankommen und eine Chancenauswertung die einen echten Fan zur Verzweiflung treibt. Aber trotzdem haben sie in der Bundesliga noch kein Spiel verloren und Dohm hofft, dass sie auch dieses Spiel zumindest nicht verlieren werden, noch besser wäre natürlich ein Sieg. Vorne, an den Tischen, schimpfen die Fans über die schnellen Ballverluste.

Dohm trinkt sein Bier, denkt auch ab und zu an die türkischen Obermieter und wie er mit der Situation in Zukunft umgehen will. Er hat sich ja schon vorgenommen öfters laute Musik zu machen und es dieser Familie mit gleichen Mitteln heimzuzahlen. Er weiß zwar, dass dies keine Lösung sein kann, aber was soll er anderes machen; er hat ja schon alles andere ausprobiert, ohne Erfolg. Vielleicht kommen sie ja zu einer Einsicht, wenn sie durch seine Musik gestört werden. Er hat schon oft erfahren, dass Stärke, Macht oder Gewalt Menschen eher zum Einlenken bringt, als wenn man freundlich und höflich bittet. Und er fühlt sich auch gut bei dem Gedanken, dass er sie Nachts, wenn er mal spät nach Hause kommt mit lauter Musik aus dem Schlaf hämmert, zu lange haben sie ihn mit ihrem ständigen Getrampel terrorisiert.

In der Halbzeitpause, es steht noch 0:0 und seine Mannschaft hat sich kaum Torchancen rausgearbeitet, die Rostocker sind allerdings auch noch nicht gefährlich geworden, geht Dohm sich noch ein Bier holen, tauscht ein bisschen Fußballphilosophie mit einem Typen aus, den er an der Theke trifft und der auch öfters hier ist, dann geht's weiter.

In der 65. Minute fällt das 0:1 für die Dortmunder, der Laden tobt, alles jubelt und auch Dohm hält sich nicht zurück, was soll's. Er hatte in den letzten Tagen nicht viel Grund zum Jubeln, auch wenn ein gewonnenes Fußballspiel nichts an seiner Lebenssituation ändert, geht es ihm doch

nach einem Sieg gut und der Tag ist gerettet. Es bleibt beim 0:1. Der BvB hat mal wieder nicht gut gespielt, aber trotzdem gewonnen. So etwas kommt manchmal auch im richtigen Leben vor. Dohm geht zufrieden nach Hause.

## **Spiel mir das Leid von der Liebe**

Alles fing Anfang 1993 an. Als ersten Eintrag fand ich den 5.1.93. Später erfuhr ich dass dies der Geburtstagstag von Tanja ist.

Es begann damit, dass ich wieder in die Goltzstraße zurückzog. Ich war für zweieinhalb Jahre umgesetzt, wohnte in der Winterfeldstraße. Nun, Anfang 1993 wohne ich wieder in meiner alten Wohnung, war wie immer auf der Suche nach Erklärungen und ich war allein.

„5.1.93: Eigentlich wollte ich etwas schreiben, so über Utopien wie Religionen und Sozialismus oder über die Wirklichkeit des Subjektes, über Politik, die sich kaum verändert, über die Dummheit, über den Alltag, aber ich glaube ich lasse es sein. Vielleicht nur noch, dass ich wieder in der Goltzstraße bin. Meine neue (alte) Wohnung gefällt mir sehr gut. Es sind einige neue Leute ins Haus gezogen, unter anderem auch eine junge Frau, die mir gefällt. Mir geht es gut. Ich bewältige den Alltag.“

Ich sah sie das erste Mal im Büro der Wohnungsbaugesellschaft. Unten im Erdgeschoß des modernisierten Hauses hatten sie ein provisorisches Büro eröffnet, um die Verträge mit den alten und neuen Mietern abzuschließen. Tanja saß auf der Treppe und aß eine rohe Paprikaschote, während sie wartete. Sie gefiel mir sofort. Sie saß da, blickte auf ihre Schote, hatte keinen Blick für ihre Umgebung, auch mich sah sie nicht an. Sie war groß, mindestens 1,80 und schlank, hatte ein schmales Gesicht, trug eine Hose. Ich erinnere mich nicht mehr, was mit ihrem Haar war. Sie hatte dichtes dunkelblondes, schulterlanges Haar, dass sie oft hinten zusammen gebunden trug. Ich erinnere mich eigentlich nur noch an das Bild wie sie da saß auf der Treppe und eine Stille und Zurückgezogenheit, eine Distanz für alles um sie herum

ausdrückte. Ich unterschrieb meinen Mietvertrag, nahm meine Papiere und ging. Sie saß immer noch da.

Irgendwann müssen wir uns dann mal im Treppenhaus getroffen haben und sie muss mir von sich erzählt haben, denn am 28.2., also fast einen Monat nach unser ersten Begegnung, hatten wir schon ein paarmal etwas zusammen unternommen und ich macht ich mir intensive Gedanken über sie.

„28.2. Deine Blasenprobleme könnten auch Ausdruck deiner momentanen psychischen Situation sein, deiner Unzufriedenheit mit der Vergangenheit und dem Versuch einer Neuorientierung oder auch mit deiner Fast Trennung von deinem Freund zusammenhängen, die du innerlich noch nicht vollzogen hast. Du hängst immer noch am Alten, auch wenn dies längst überholt ist. Das Neue ist noch zu unsicher. Ich will dir helfen wo ich kann indem ich dir emotionale Ankerpunkte gebe und deine Entwicklung als Freund unterstütze. Ich muss aber auch auf mich aufpassen, dass ich mich nicht zu sehr in dich verliebe. Ich habe auch Probleme, bin allein, habe Sehnsucht nach einer Frau und du gefällst mir sehr. Wir beide sind belastet, vielleicht können wir uns eine Stütze sein.

Tanja, welche Gedanken mache ich mir? Heute habe ich mit ihr gesprochen, natürlich habe ich fast nichts von dem vorher geschriebenen gesagt, die Situation war nicht danach und bislang konnte ich ihr gegenüber Peinlichkeiten, die unser Vertrauensverhältnis gefährden, vermeiden. Aber interessant für mich sind meine Empfindungen und Gefühle, die mit ihrer Bekanntschaft zusammen hängen. Vor allem ist da meine Unruhe zu erwähnen, die Verkrampfung im Unterleib, in der Prostata? Ausdruck meiner unterdrückten, verdrängten Sexualität und Gefühle? Ich bin nicht in der Lage frei und spontan zu lieben, Gefühle zu entwickeln, meine Sexualität zu leben. Ich

habe Trieb und Sehnsucht und Angst gleichzeitig, brauche Vertrauen und Sicherheit, um da raus zu kommen, aber ob Tanja mir da helfen kann? Vielleicht spürt sie schon meine Widersprüche und zieht sich zurück oder ist sie selbst noch zu sehr in Widersprüche verwickelt? Mir geht es jedenfalls nicht gut. Ich fange an zu lieben und ich leide. Sehnsucht, Angst, immer wieder diese Angst. Angst vor Zurückweisung, Angst abgelehnt zu werden. Bistlang glaube ich aber ist es mir gelungen ihr gegenüber davon nicht so viel zu zeigen.

Wir waren zusammen Tanzen und in einer Situation wo ich das Gefühl hatte, dass sie mir nicht das geben will, was ich brauche, ging es mir trotzdem nicht schlecht, sondern ich habe meinen Kopf gehoben und selbstbewusst getanzt und mir gedacht, na, wenn sie mich nicht will, ich lauf ihr nicht hinterher. Aber dann kam wieder so ein freundlicher Zettel von ihr. Daraufhin habe ich sie gleich von der Arbeit abgeholt.

Zufällig hatte sie gerade Schluss und sie war sehr aufgeschlossen, hat mich gefragt wann ich so aufstehe, weil sie nicht gerne allein frühstückt. Heute hat sie es aber schon wieder relativiert. Auf meine Frage wann wir denn mal zusammen frühstücken, antwortete sie, vielleicht am Wochenende. Ich darf mich nicht an meine Sehnsucht verlieren, sonst verliere ich auch bald die Freundschaft von Tanja. Und sicherlich findet sie auch bald einen neuen Freund, dann hat sie sowieso keine Zeit mehr für mich. Ich schwanke zwischen akzeptieren, schließlich könnte ich ihr Vater sein, der Altersunterschied ist doch zu groß, trotzdem spüre ich so eine Sehnsucht nach ihr, vielleicht kann ich sie auch für mich gewinnen, aber vielleicht spürt sie ja schon meine Unsicherheit und meine Lebenssituation (arbeitslos) spricht sie auch nicht gerade an, mal ganz abgesehen vom Altersunterschied. Aber so einfach aufgeben kann ich nicht mehr. Ich weiß nicht wie ich mich ihr nähern kann. Vielleicht sollte ich ihr das nächste Mal sinngemäß sagen, dass ich aufpassen muss



mich nicht zu sehr zu verlieben und dann werde ich an ihrer Reaktion sehen wie sehr ich daneben liege. Schön wäre es, wenn zwischen uns eine Beziehung möglich wäre, aber vielleicht gelingt es mir eine Freundschaft aufzubauen und wenn ich nur ein oder zweimal im Monat etwas mit ihr unternehmen kann, das wäre doch auch nicht schlecht. Aber wenn sie dann einen Freund hat...mal sehen. Sie ist auf jeden Fall sehr jung und unberechenbar.“

Tja, so fing das an und schon nach einem Monat war ich verliebt in diese Frau, die mir so sehr gefiel, für die ich Mitgefühl hatte, denn ihr ging es auch nicht so gut, auf ihr übertrug ich meine Sehnsucht, meine Traurigkeit. Ich wollte sie in den Arm nehmen, ich wollte sie spüren und ich begann mich immer mehr zu verstricken.

Fast vier Jahre war ich in dieser Liebe verloren. Meine Traurigkeit, mein Leiden, meine Hilflosigkeit hatten mich voll im Griff. Dabei war eigentlich schon am Anfang unserer Bekanntschaft klar, dass Tanja wenn überhaupt mich als Nachbar und vielleicht als Freund sah. Ich habe mein Spinnennetz ausgeworfen und mich in meinen altbekannten Gefühlen gesuhlt. Letztendlich war es mein eigenes Ding. Tanja hat zwar auch ihr Spiel gespielt, aber für mein Chaos war ich selbst verantwortlich.

„9.3. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich war offen zu ihr, hab ihr meine Gefühle gezeigt, wenn ihr das zu weit geht, was, glaube ich, der Fall ist, dann ist Distanz erst mal am besten, auch für mich. Aber ich will eine Beziehung...ich werde ihr nicht jahrelang hinterherlaufen.“

„Ich war eben bei Tanja unten. Sie ist mir auch weiterhin freundschaftlich zugetan und wieder habe ich Hoffnung, will noch nicht ganz

aufgeben...eins ist klar, entweder sie liebt mich jetzt schon oder ich habe echt keine Chance. Eigentlich habe ich noch nicht so viel falsch gemacht. Wir haben uns immer gut verstanden und vielleicht spielt sie ja mit mir, weil sie Angst hat, dass sie wieder ausgenutzt wird. Ich werde ihr einfach von meinem psychologischen Loch erzählen. Jedenfalls geht es mir jetzt etwas besser, einmal weil ich sie gesehen habe und weil ich doch noch eine Chance sehe. Denn ich bin doch O.k..“

„10.3. Eben bin ich vom Tanzen gekommen und habe bei Tanja geklingelt. Wir haben gut mit einander geredet und ich habe auch mein psychologisches Loch angesprochen. Die Beziehung zwischen uns ist jetzt geklärt. Sie sieht mich als Freund und wir haben eine freundschaftliche Beziehung, daran werde ich mich halten, auch wenn ich mehr brauche. Sie kann es mir nicht geben und damit basta. Ich werde ihre Freundschaft und die Treffen mit ihr genießen und mich weiter umsehen. Ich muss das jetzt akzeptieren. Wir haben das ausgesprochen und abgeklärt.“

Leider habe ich mich nicht an diese frühe Einsicht gehalten. Ich konnte nicht loslassen. Immer wieder habe ich Hoffnung aufgebaut. Jede freundliche Geste von ihr ließ mich wieder an ihre Liebe glauben. Ich hing an ihr, klebte förmlich, ließ nicht los.

„11.03. Ich will loslassen und genießen, die Traurigkeit, diesen unsicheren sehnsüchtigen, ängstlichen kleinen Menschen in mir. Ich bin schon wieder in mein psychologisches Loch getreten, aber ich will die Vergangenheit endlich abschütteln. Ich kann nichts erzwingen. Ich bin offen und weich und in tiefer Verwurzelung in Glaube, Liebe und Hoffnung.“

„15.03. Dieses Gefühl des Leidens, der Sehnsucht gerade wenn mir etwas verweigert wird, will ich besser einkreisen, um mir klar zu werden. Dieses Negativ-Gefühl, Minderwertigkeitsgefühl, weggestoßen zu werden, abgelehnt zu werden, bedeutungslos zu sein, wertlos zu sein. Das ist mein Grundgefühl, dass mir immer wieder dazwischen funkt, wenn ich „liebe“. Ich hätte mich in sie verlieben können. Was bedeutet dieser Satz für mich? Ich hätte mich fallengelassen, wie ein kleiner Junge, ich hätte ihren Schutz gebraucht, ihre Fürsorge, ihr Vertrauen.“

„Die Softis haben keine Zukunft. Mit ihnen kommt es höchstens zur Kameradschaft zwischen Mann und Frau. Ihnen fehlt die erotische Anziehungskraft auf die Frauen. Frauen lieben das männliche, die Souveränität der Erscheinung. Sie wollen beschützt und erobert werden. Schmeiß dein Inventar weg und werde innerlich frei. Äußerlich übe kontrollierte Torheit. Gehe ein Weg mit Herz.“

„17.03. Letzten Samstag waren Tanja und ich zum Schachspielen verabredet. Sie kam und wir unterhielten und verstanden uns gut, aber um sechs war sie dann mit einem Typen verabredet, mit dem sie ins Kino und dann ins Konzert wollte. Viel Zeit hatte sie für mich nicht. In der Woche, ich glaube am Dienstag habe ich ihr eine Karte in den Briefkasten gesteckt mit dem Inhalt: Hallo liebe Tanja, ich bin etwas traurig, weil ich dich so selten sehe und du sowenig Zeit für mich hast. Ich habe ab und zu bei dir Licht gesehen, wusste aber nicht ob du allein bist oder allein sein willst, deshalb habe ich nicht geklingelt. Vielleicht können wir mal wieder etwas zusammen unternehmen?

Sie kam dann auch gleich hoch und holte mich morgens aus dem Bett. Wir unterhielten uns zwischen Tür und Angel. Zeit hatte sie keine.

Heute hat mich mein Kindheits-Ich dazu gebracht die nächste Karte in ihren Kasten zu stecken. Auf Steno schreibe ich: ich liebe dich. Sie konnte es zum Glück nicht lesen. Sie kam auch heute Abend gleich wieder hoch. Wir haben uns mal wieder gut verstanden und ich bin auch losgeworden, was ich ihr sagen wollte, dass mir ihre Freundschaft viel bedeutet und ich sie nicht durch irgendwelche Dummheiten gefährden will. Sie fragte, warum solltest du sie denn verlieren? Ich habe ihr nicht gesagt, weil ich mehr brauche und nicht akzeptieren kann, dass ich es nicht für sie bin. Ich habe ihr aber gesagt, dass meine Empfindungen für sie über eine Freundschaft hinausgehen und sie gefragt ob sie auf der Suche nach einer neuen Beziehung ist, wegen dem Typen neulich. Sie will flirten und ausprobieren.“

Ich konnte damals auch sehr weise Sprüche von mir geben z. B. von Castaneda, den ich intensiv gelesen hatte, aber der Widerspruch zwischen diesen Worten und meinem Fühlen und Handeln war oft sehr groß.

„Sich sorgen heißt erreichbar, unvorbereitet erreichbar sein. Sobald man sich sorgt, klammert man sich aus Verzweiflung, wahllos an alles Mögliche, und sobald man sich anklammert wird man sich unweigerlich erschöpfen oder man erschöpft denjenigen oder dasjenige, woran man sich klammert....ein Jäger ist unerreichbar, weil er seine Welt nicht auspresst, er berührt sie behutsam, verweilt solange es nötig ist und entfernt sich dann schnell, fast ohne eine Spur zu hinterlassen...ein Jäger benutzt seine Welt wohldosiert und liebevoll, ganz gleich ob diese Welt aus Dingen oder Pflanzen, aus Tieren oder Menschen oder Kräften besteht. (Carlos Castaneda)“

„20.03. Ich habe es richtig gemacht. So wie ich es konnte und empfinde. Jetzt entscheidet Tanja und ich werde es respektieren. Aber wenn ich sie haben will muss ich vielleicht noch weitermachen. Sie hat auch noch Sachen mit anderen Typen laufen. Welchen Schwankungen bin ich bloß unterworfen. Mal glaube ich, dass ich eine Chance bei ihr habe, mal nicht. Jetzt im Augenblick nicht, aber bis zur endgültigen Gewissheit, muss ich weitermachen. Die nächste Karte mit einem Gedicht werde ich ihr noch in den Kasten stecken, mich dann besser etwas zurückziehen, denn wenn ich ihr etwas bedeuten würde, dann wäre sie sicherlich schon mal wieder vorbei gekommen.

Ich habe die Karte in den Kasten gesteckt, aber ab jetzt werde ich mich zurücknehmen und die Rolle als Freund akzeptieren. Ich quäle mich zu sehr. Sie wird bald wieder einen Liebhaber haben, wenn sie ihn nicht schon hat. Ich muss sie loslassen. Sie hat immer weniger Zeit für mich, wenn das nicht eindeutig ist. Ich brauche jemand der mich liebt, der sich auch um mich bemüht, dann kann ich mich fallen lassen. Ich habe solche Sehnsucht danach.“

„23.03. Liebe Tanja, ich suche dich und suche dich und kann dich nicht finden. Das macht mich krank. Ich wäre gern deine Wärmflasche und nun brauche ich selber eine. Obwohl mich das nicht trösten kann, bring mir bitte die Wärmflasche vorbei, wenn du sie nicht mehr brauchst.“

Diese Karte habe ich ihr geschrieben. Sie hatte sich von mir die Wärmflasche ausgeliehen, weil sie Blasenprobleme hatte. Aber sie hat sich auch immer mehr von mir zurückgezogen und ich wurde immer verwirrter und verstrickte mich in meine hoffnungslose Liebe immer aufs Neue.

„23.03. So nun weiß ich Bescheid. Sie kam, hat mir meine Wärmflasche gebracht und fragte wie es mir geht. Sie kam auch um zu telefonieren, aber das war nebensächlich. Beim Gehen stand sie da und fragte noch mal wie es mir geht. Ich ging auf sie zu und fasste sie an. Sie sagte: Hey abwehrend. Ich ließ sie sofort los. Sie sagte: sie will auch nicht, dass ich ihr so was auf die Karte schreibe und das war doch von Anfang an klar, sie will aber mal wieder hochkommen. Ich weiß nicht einmal wie es mir geht. Warum bin ich es nicht auch mal für eine Frau, so kläglich bin ich mal wieder abgewiesen worden. Aber ich kann mir eigentlich nichts vorwerfen, aber ihr auch nicht und trotzdem: Warum nicht ich? Ich will nicht nur der Freund sein. Eine Freundschaft wird nicht funktionieren, Ich habe keine Chance bei ihr, das muss ich begreifen und das tut weh. Aber das muss ich nun endgültig akzeptieren. Ich fange jetzt an sie zu vergessen. Ich habe keinen Raum in ihrem Herzen.“

Ich habe es immer noch nicht wirklich wahr haben wollen und noch mal versucht mit ihr zu sprechen, sie zu versöhnen. Ich fing an kleine Geschenke in ihren Briefkasten zu stecken.

Es kam noch eine Karte von ihr.

„30.03. Lieber Peter! Bedauerlicherweise verspüre ich nicht die geringste Lust mit dir über eine Sache zu reden, die zu Beginn unser Bekanntschaft ausführlichst besprochen wurde. Dein anzügliches Verhalten hat mich sehr allergisch gegen Deine Person gestimmt, die in der nächsten Zeit mit Bestimmtheit nicht abgebaut werden kann. Ich bitte dich, es dabei zu belassen, sonst verschlimmert sich meine Antipathie gegen dich. Tanja.“

Und ich antwortete ihr.

„Liebe Tanja, ich werde es dabei belassen, wenn ich diese Zeilen geschrieben habe. Zu unser Bekanntschaft gibt es zumindest zwei Sichtweisen. Aus meiner Sicht war alles offen und möglich. Ich wusste nur dass ich dich sehr mag. Dieses Gefühl hat sich verstärkt und das habe ich ausgedrückt und dir gezeigt. Was ist so schlimm und anzüglich daran? Ich habe meine Bedürfnisse nach Vertrauen, nach Nähe und Zärtlichkeit auf dich übertragen. Das war falsch. Ich habe früher immer den Fehler gemacht meine Gefühle und Bedürfnisse nicht zu zeigen, was mir auch vorgeworfen wurde. Du hast mir viel bedeutet, deshalb wollte ich, dass du weißt, was ich für dich empfinde. Ich hatte die Hoffnung, dass du meine Gefühle erwidern könntest, weil du auch, vor allem wenn du spontan reagiert hast sehr offen und vertraut mir gegenüber warst. Aber das kann ich jetzt alles vergessen. Ich kann nur noch einmal schreiben wie leid mir das alles tut. Aber aus meiner Sicht habe ich mir nichts vorzuwerfen, weil ich ein schönes und offenes, ein liebevolles Gefühl für dich hatte. Mir ging es schlecht, weil ich dich so selten sah und ich war glücklich, wenn ich dich sah. Aber ich werde dich nun nicht mehr „belästigen“. Peter.“

„01.04. Gestern kam Tanja mir auf der Adalbertstraße aus Richtung Kotti entgegen. Ich war mit den Gedanken bei ihr und irgendwie „sauer“ und dachte es gibt auch noch andere Frauen. In dem Moment sehe ich eine andere Frau mir entgegenkommen und im nächsten Moment erkannte ich sie. Es war Tanja. Sie wechselte die Straßenseite, als sie mich sah, tat so als wenn sie sich ein Plakat anschaut, kehrte mir den Rücken zu. Sie wollte mir nicht begegnen. Ich sah das und ging betroffen weiter.

Heute Morgen klingelte es und ich wusste schon dass sie es ist. Sie brachte mir meine Bücher wieder. Ich fragte sie ob sie das Schachspiel wiederhaben will und ob es das nun wäre. Sie: Ja ich brauche Zeit. Ich war etwas aggressiv und zeigte ihr das auch und fragte was denn so anzüglich an meinem Verhalten war? Sie fand meine Karte mit der Wärmflasche ekelhaft. Ich widersprach. Es ging ein bisschen hin und her. Wir stritten uns fast. Sie sagte, ich sollte das doch einfach mal zur Kenntnis nehmen. Ich sagte, aber es war nicht so gemeint. Sie ging aufgebracht. Sie hatte sich aber sehr schön gemacht, ein tolles Kleid an. Sie sah fantastisch aus. Mich hatte das ganz schön aufgewühlt, weil ich auch gar nicht mehr damit gerechnet habe, dass sie noch mal kommt. Ich wartete einen Augenblick, lief unruhig hin und her, trank einen Tee und ging runter, um ihr zu sagen, dass ich es zur Kenntnis nehme und alles tun würde um das wieder rückgängig zu machen, was aber leider nicht geht. Sie machte mir sofort die Tür auf. Ich sagte einen Satz. Sie verzog etwas das Gesicht, wie es so ihre Art ist, um auszudrücken, dass ihr etwas nicht passt. Sie sagte sie will sich nicht mit mir streiten und dass ich nicht an sie gedacht habe, dass ich sie zu sehr bedrängt hätte und dass meine Karte nicht so angekommen wäre, wie ich es beabsichtigt hätte, war aber verständnisvoller. Aus mir brach der Kummer heraus, als ich ihr zuhörte, mir kamen die Tränen. Sie berührte meine Schulter und sagte heule nicht, ich brauche einfach Zeit und jetzt erst mal Urlaub, ich melde mich, ich mag dich doch. Sie sagte, ich mag dich doch, um mich zu trösten und ich dachte es ist nicht zu Ende mit uns beiden. Es geht weiter.“

Vielleicht hatte ich eine Chance bei ihr, aber ich machte von Anfang an fast alles falsch, zog eigentlich nur meine „neurotische Show“ ab und lief den Ohrfeigen und meinem Negativgefühl nur so hinterher. Ging es mir



wirklich um Liebe, um diese Frau? Ja auch, aber letzten Endes spulte ich nur mein gespeichertes Negativgefühl ab oder bestätigte es. Ich idealisierte sie, sah sie nicht wie sie war, sah nur ihre Schönheit. Und ich machte so weiter. Schickte wieder Karten nach ihrem Urlaub, machte kleine Geschenke. Das letzte steckte sie zurück in meinen Briefkasten. Ich hatte nichts wirklich verstanden und so kam ich nicht weiter bei ihr. Schließlich war bei ihr auch der letzte Funke von einer Möglichkeit verloschen. Und es gab zunächst mal eine längere Pause zwischen uns. Sie war wieder mit ihrem alten Freund zusammen, zwar nur für eine kurze Zeit. Ich durfte sogar in dieser Zeit mal eine Katze bei ihr in der Wohnung versorgen, die sie selbst zur Pflege hatte. Sie war in Urlaub und fand keinen anderen für diese Aufgabe, aber ansonsten blieben wir auf Distanz. Es gab keine vertrauensvolle Basis mehr. Ich hatte ihr Vertrauen erst mal verloren und als Mann mit meinen Eroberungsversuchen voll danebengelegt. Sie sah mich als Freund und fand meine Annäherungsversuche voll daneben und sogar anzüglich. Dazu kommt, dass ich so verstrickt war, ich konnte nicht aufhören sie zu „lieben“ und zu leiden bis sie voll auf Distanz ging. Sobald sie mir die kleinste Aufmerksamkeit gab, hatte ich wieder Hoffnung.

Ein Gespräch hatten wir noch an diesem vorläufigen Ende im April.

„25.04. Nun muss ich doch noch etwas aufschreiben, um die Geschichte mit Tanja vollständig zu machen. Als ich heute Abend runter ging, kam Tanja gerade nach Hause und ließ ihre Tür offen, ich klopfte, sie kam, gab mir meine letzte Karte zurück und sagte ungefähr folgendes: Dein Verhalten ist absurd, steht im Widerspruch zu deinen Reden und wenn sie ein „Geschenk“ zurückgibt ist das ein Zeichen, dass sie nicht will. Ich fragte sie ob sie noch mehr sagen könnte, darauf sie: ich bin doch nicht dein Psychiater. Ich habe selber genug Probleme. Sie ist zwar doch

noch ein bisschen auf mich eingegangen. Meine Annäherung war wieder viel zu schnell und absurd, meine Sehnsucht stieß sie ab, mein psychologisches Loch erweckte bei ihr höchstens Mitleid. Das war es. Sie sagte noch wir kennen uns noch nicht lange und wenn es dann nicht so läuft wie sie es will, dann geht nichts, dann will sie auch nicht. Als ich feststellte, dass ich gar nichts anderes machen konnte, weil ich sie so selten sehe sagte sie, dass sie die ganze Woche zu Hause war und ich hätte ja runterkommen können. Mir fehlte die Souveränität, sie für mich zu gewinnen. Ich habe mich verhalten wie ein „Neurotiker“ eben.“

Na ja, es gibt noch ein paar Einsichten.

„26.04. Was war das für eine Dynamik, die mich getrieben hat? Und was hat es gebracht? Bin ich mit dem Ergebnis zufrieden? Nein. Warum habe ich es dann gemacht? Weil ich nicht anders konnte! Ich habe Tanja total überfordert. Kein Wunder, dass sie so reagiert. Im Grunde genommen ist mir aber immer noch nicht richtig klar was überhaupt passiert ist. Ich wollte mal wieder leiden, wie schon so oft habe ich eine Frau „missbraucht“ um diesen Automatismus abzuspielen und das mit Ansage. Warum konnte ich es nicht verhindern? Und warum sollte Tanja mir noch eine Chance geben? Und gab es überhaupt einen Anteil „echter Liebe“? War alles Lüge nur mit dem Ziel mein Lebensgefühl/bild zu bestätigen? Habe ich Tanja da einfach mit hineingerissen. Nun gut, sie hat auch ihr eigenes Spiel gespielt. Jedenfalls könnte das auch eine Sichtweise sein. Schrecklich, als wollte ich sie gar nicht, ich wollte nur meine Ohrfeige. Bin ich ein Masochist? Und warum will ich überhaupt, wenn ich sie mal wieder sehe zu ihr sagen: schön dich mal wieder zu sehen? Das ist doch dann gelogen, denn ich habe jetzt wirklich keine Lust sie zu sehen und auch keine positiven Gefühle mehr für sie. Was

habe ich überhaupt für Gefühle? Eine Spannung im Bauch. Ich weiß jetzt wirklich nicht mehr, ob ich sie geliebt habe oder was bedeutet diese Leere die zurückbleibt, weil die geliebte Person mir als Fremde gegenüber getreten ist. Ich habe sie gebraucht. Das ist jetzt alles vorbei und zurück bleibt Leere und Desillusionierung. Sie hat gesagt, sie ist nicht mein Psychiater, sie hat selber genug Probleme. Das ist eine klare Aussage. Sie lehnt ab. Das ist die Realität, die ich akzeptieren muss. Und ich kann die Augen auch nicht vor meiner inneren Realität verschließen, vor meinen Widersprüchen, vor meiner absurden Traurigkeit, vor meinem Selbstmitleid, ach ich Armer. Ich habe mich da verrannt, will mich besinnen, lernen, verändern. Und vielleicht ist es gut dass Tanja sich nicht eingelassen hat. Vielleicht wäre ihre und meine Ernüchterung dann groß gewesen.“

Tanja wohnte in unserem Haus im 1. Stock, ich im 3. über ihr. Sie spielte oft Klavier, ich konnte es bei mir oben hören und wusste dann, dass sie zu Hause ist. Manchmal hatte ich das Gefühl sie spielt für mich, weil sie wusste das ich zuhöre. Heute glaube ich, dass es vielleicht eine Möglichkeit für uns gab, wenn ich mich nicht so absurd verhalten hätte. Immerhin gab es so etwas wie einen versöhnlichen Abschluss.

„07.05. Eben war ich mal wieder bei Tanja unten. Sie hat Klavier gespielt. Sie war sehr freundlich, hat sich für meinen letzten Brief bedankt, war gut meint sie. Ich brauche jetzt nicht wieder anfangen zu hoffen. Ich liebe sie und vielleicht kriegen wir ja noch den Dreh zur Freundschaft. Ich bin etwas erleichtert. Ich war ganz schön nervös.“

Tanja ging dann im nächsten Jahr nach Schottland, genauer nach Glasgow, um dort zu studieren. In den Semesterferien wohnte sie dann

wieder in ihrer alten Wohnung, die sie ansonsten untervermietet hatte. Als sie weg war, hatten wir keinen Kontakt. Als sie 1995, glaube ich war das, in den Semesterferien da war, haben wir auch wieder einiges zusammen unternommen. Und ich spürte meine Liebe zu ihr wieder. Aber sie hatte einen Freund in Glasgow und der kam dann auch nach Berlin. Sie hat viel von sich erzählt von ihren letzten Männererfahrungen, was Liebe für sie bedeutet. Ihre letzte Beziehung war ihrer Aussage nach keine Liebe, aus den Augen aus dem Sinn, so lief es bei ihr. Der Typ wollte sie heiraten, ein Italiener. Aber in Italien hatte sie einen Typen kennen gelernt auf dem ist sie gleich abgefahren, die sogenannte Liebe auf dem ersten Blick. Sie sind nur nicht zusammengekommen, weil der andere dabei war und sie sich nicht verständigen konnten, sagte sie. Ich habe trotzdem noch mal versucht sie für mich zu gewinnen, viel Zeit mit ihr verbracht, ihr geschrieben und ich war sogar bereit mit ihr nach Schottland zu gehen, hier alles stehen und liegen zu lassen. Vielleicht hat sie ein bisschen gezögert, aber dann ist sie mit ihrem Freund gegangen.

Als sie mit dem Studium dann fertig war, Anfang 1996, ist sie wieder unten eingezogen und wir konnten normal miteinander umgehen, Vergangenheit war Vergangenheit. Ihr Freund aus Schottland kam dann nach. Mit ihm war sie die ganzen Jahre zusammen. Ein sympathischer Typ. Vor einem Jahr sind beide in eine größere Wohnung nach Friedrichshain gezogen. Ich habe sie seit dem nicht wieder gesehen.

Copyright all stories Hans-W. Meyer

[www.ausbruchsversuche.de](http://www.ausbruchsversuche.de)